Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Bilder

aus dem

orientalischen Kriege.

Eine Folge

historischer Romane aus unsern Tagen.

Von

Max von Riedwald.

Dritter Theil.

Die Belagerung von Sebastopol.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1856.

Die

Belagerung von Sebastopol.

Historischer Roman

von

Max von Riedwald.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1856.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Schiller. „Mein Glaube.“

Der Sturm hat ausgetobt, die Wolken sind fortgezogen und nur der östliche Horizont erglänzt noch immer nicht in Himmelsbläue.

Die mächtigen Waldbäume liegen am Boden, der Wind hat sie entwurzelt, der Blitz ihre Kronen zersplittert, — sie liegen da, und in ihren Wipfeln glänzt nicht mehr heller Sonnenschein, spielen nicht mehr die Waldvögel — die melodischen Stimmen der Natur . . .

Aber ausgestreut haben die Bäume lebenden Samen, — die liebende Erde hat ihn aufgenommen, und freudig sproßt das junge Geschlecht dem Lichte, der Klarheit entgegen. — Innig verschlungen, bilden sie ein liebliches Ganze, — und wenn der Abend kommt, und ihr muthwilliger Gespiele, der Zephyr sie besucht, da rauscht und rasselt es zwischen den Zweigen, da senkt und hebt es sich, bis die Nacht Alles in Schlummer lullt — und nur noch der gespenstische Ruf der Eule die Stille stört. —

Doch nein, die Kinder wollen noch nicht schlafen, — sie drücken sich enger aneinander und die grünen Zungen sprechen

und erzählen, — erzählen alte Sagen, singen uralte Lieder von den mächtigen Waldbäumen, die dem Sturme und Wetter tapfer getrotzt, bis sie ihre Bestimmung erfüllt, — bis sie Raum gemacht ür ein neues emporstrebendes Geschlecht.

Mit Bewunderung blickt das junge Geschlecht auf die noch stehenden uralten Häupter, welche ruhig im Mondenlichte ihre Kronen baden, während den Fuß tiefe Dunkelheit umhüllt.

*

* *

Es keimt und sproßt, es treibt und grünt, — die nackte Erde, welche die Fluthen ihres Schmuckes beraubt hatten, überzieht sich mit leichtem zarten Gewebe und die Sonne lockt die zarten Sprosse, ihr Köpfchen empor zu heben, um sich an den Herrlichkeiten des Firmamentes zu erheben und zu kräftigen.

Die grüne Decke schwillt immer höher, immer prachtvoller; — eine Pflanze will es der anderen zuvorthun, will im herrlichsten Schmucke dastehen. Die Zeit der Liebe ist gekommen, die Knospen öffnen sich, strahlende Blumen durchwirken das grüne Gewebe, — bunte Sterne am grünen Himmel der Erde ....

Die Blumen senken sich zu einander, sie flüstern sich Mannigfaltiges zu; aber alles duftet, flüstert von Liebe, von jenem unbezwinglichen Triebe, welchen der Schöpfer überall hineingepflanzt hat, — welcher sich in der starren Natur als Magnetismus, in der Pflanze als Bildungstrieb, im Thiere als Sehnsucht, im Menschen aber in seiner vollen Glorie, als Sympathie, als reine Liebe manifestirt. —

Liebe! — ein Klang, welcher in allen Theilen der weiten Welt, — welcher in jeder Menschenbrust widerhallt, — ein Wesen, welches die Noth des Lebens vergessen macht, — ein Band, welches sich entspinnt, wo zwei gleichgestimmte Seelen sich finden, — ein Begriff, welcher so viel als Leben bedeutet, — ja die Liebe ist das wahre Leben, sie ist der Sonnenschein, sie ist der befruchtende Regen, sie ist der sanfte Odem Gottes, -- sie ist das Innerste, das Wahrste, das Eigentlichste des Menschen. — —

*

* *

Menschen, — warum haßt Ihr Euch, statt Euch zu lieben, — warum macht Ihr Euch kummervolle Nächte, statt fröhlich im Freundeskreise sie zu durchschwärmen, warum wälzt Ihr Euch in Blutlachen, statt im Arme der Liebe die höchste Seligkeit zu genießen! . . .

Glück

Doch der Sturm widersprechender Meinungen wird sich in sanftes Wehen wandeln, — die Menschheit wird die Krisen überdauern, und dann — frisches Leben — neues Lieben.

*

* *

Denn gefallen ist die mächtige Zwingburg und kein Stein steht auf dem andern, und dieser Akt der Zerstörung ist der Anfang eines neuen Lebens, ist der Anfang des Gesundens für die Länder, auf denen Rußlands Einfluß wie ein Alp gelegen, — für die Länder, die es eingeschläfert, um ihnen dann vampyrgleich das Blut auszusaugen.

Sebastopol ist gefallen, — — ein Aufschrei der Freude durchzittert Europa, und die russischen Heersäulen ziehen sich entmuthigt zurück, denn sie fühlen sich von Gott verlassen.

Noch ein solcher Schlag und Rußland hat seine Rolle ausgespielt.

*

* *

1.

Expedition nach der Krim.

„Ja poliret nun die Pfeile wohl und rüstet die Schilde. Der Herr hat den Muth der Könige in Meden erweckt. Denn seine Gedanken stehen wider Babel, daß er sie verderbe: denn dies ist die Rache des Herrn, die Rache seines Tempels."

„Die heilige Schrift."
Jeremias 51, 11.

Die Heerführer der Verbündeten, welche die Expedition nach der Krim vorbereiteten, hörten ruhig dem Murren und Tadeln des ungeduldigen Europa's zu, ohne sich hierdurch zu größerer Eile bewegen zu lassen. Sie gönnten sich zu ihren Berathungen Zeit und Muße.

Erst als die Pläne genau geprüft und geordnet waren, wie und wo Rußland am besten anzugreifen wäre, ging das Zögern der Westmächte am schwarzen Meere in Handeln über.

„Nach der Krim" — war die Losung.

Die Einschiffung der Truppen begann Anfangs September 1854. In und um Varna wimmelte es von Soldaten, welche aus den Lagern nach den Schiffen zogen.

Einen nicht minder malerischen Anblick als Varna selbst bot der Meeresstrand dar.

Die Fläche, welche sich zwischen dem See und dem Ende der Bai von Varna hinstreckt, war mit Packpferden, Munitionswägen und Karren aller Art übersäet, und das Meer selbst wimmelte von unzähligen Schiffen, Booten, Pontons und Fähren. Am Strande glänzten allenthalben die buntesten Uniformen, und in den Waffen spiegelte sich die Sonne.

Die Truppen, welche warten mußten, bis an sie die Reihe zum Einschiffen kam, stellten die Gewehre in Pyramiden und vertrieben sich die Zeit auf verschiedene Art. Einige erhandelten etwas von dem Fleischkrämer, der heute hier seine Bude aufgeschlagen, Andere entledigten sich eines Theiles ihrer Habseligkeiten, wieder Andere, wenn auch wegen der kurzen Anwesenheit der Soldaten noch nicht so viele, als es sonst höchst wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, verabschiedeten sich von ihren Liebchen und eilten dann ihren Regimentern nach, welche mit dem Ausrufe: „Es lebe der Kaiser!“ „Es lebe die Königin!“ die Schiffe bestiegen.

Einen Contrast mit diesem Treiben bildeten die Türken, die sich als Zuschauer am Strande versammelt hatten. Schweigend saßen sie mit gekreuzten Beinen und bliesen starke Rauchwolken, welche sie aus langen Tschibuks heraussogen, behaglich in die Luft.

Am 7. September Nachmittags war das Getümmel so ziemlich vorüber; denn der größte Theil der Truppen befand sich bereits am Bord der Schiffe. Nur eine kleine Abtheilung Eng-

länder, welche die Ankunft von Lagervorräthen abwarteten, weilte noch in Varna.

Auch Capitän James Rodney befand sich noch hier, um die heute von London erwarteten Depeschen zur Beförderung an den Admiral Dundas zu übernehmen.

Die Einschiffung war auf den 8. früh festgesetzt.

Finstere Nacht. Ueber Varna lagerte Todesstille, welche nur durch das Knistern der Lagerfeuer und durch die monotonen Tritte der auf- und abgehenden Schildwachen unterbrochen wurde.

Aus einem hellerleuchteten Saale im Eckhause des Marschallplatzes ertönten die Klänge der englischen Volkshymne und man hörte verworrene Stimmen aus dem Lokale kommen.

Die Wände dieses mit seidenen, golddurchwirkten Tapeten ausgeschlagenen Gemaches zierten hohe, in Goldrahmen eingefaßte Spiegel, zwischen denen prächtige Bilder angebracht waren. Den ersten Platz unter ihnen nahm das Portrait einer reizenden Türkin ein.

Um einen Tisch, der mit unzählbaren Champagnerflaschen bedeckt ist, sitzen acht Männer, aus deren rothen Uniformen man leicht erkennen kann, daß sie Offiziere Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien sind.

Den Platz obenan nimmt James Rodney, der Herr des Hauses, ein; sein Blick ist unabläßig auf das vorher erwähnte Bild der türkischen Dame gerichtet — denn es ist das Portrait seiner Selima.

„Wie gesagt,“ setzte Capitän Reyhongs, nachdem er sich gehörig angefeuchtet, das begonnene Gespräch fort, „ich bin ein abgesagter Weiberfeind. Lachet wie Ihr wollt, aber ich versichere Euch, ich müßte mich vor mir selber schämen, wenn ich für ein Weib schwärmen möchte. Ich weiß eigentlich nicht, was man an einer Frau hat.“

„Aber Freund, höre doch mit deinem Predigen auf,“ unterbrach ihn ein Offizier.

„Gott weiß, wer dich einmal betrogen hat,“ warf jetzt sein Nachbar ein, „daher dieser Haß. Die Frauen werden sich wohl zu trösten wissen, wenn du sie auch gering achtest. Weißt du, was die Deutschen sagen: „Die Frauen flechten und weben Rosen ins irdische Leben.“

„Ja Rosen ohne Blätter und Blüthen,“ erwiderte Reyhongs.

James, der während des Gespräches in den Anblick seiner geliebten Selima versunken war, wurde durch die letzten Worte aus seinen Träumereien geweckt, und da er durch den Angriff auf das ganze Frauengeschlecht auch seine Herzliebste verletzt sah, sagte er:

„Ich glaubte früher, der Mann könne die Liebe entbehren, wie ich mich aber überzeugt, ist ein treues Weiberherz das Paradies hienieden. Was du da von Weibertreue faselst, läßt sich in einem weit höheren Grade auf manche Männer anwenden. Was ist so ein Hagestolz?“

„Nun, nun, nur gemach, wenn ich nicht Soldat wäre, möchte ich vielleicht selbst eine schöne Türkin in Konstantinopel geheirathet haben.“

Die Offiziere lachten aus vollem Halse.

„Was für eine Türkin sollte denn dein Weib werden?“ fragte ihn Einer der Anwesenden.

„Stellet Euch vor, ich gehe eines Tages durch den Bazar in Konstantinopel, als ich hinter mir unsere Muttersprache aus dem Munde einer Frau vernahm; ich sehe mich um und erstaune, daß die vermeintliche Engländerin eine Türkin war. Von dieser Zeit an stellte ich ihr nach, und obwohl ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, ließ mich mein Instinkt, so zu sagen, immer diesem Frauenzimmer begegnen. Tage verstrichen, ja sogar Wochen, als ich bei einer Soirée unseres Chefs die Auserwählte meines Herzens erkannte. Ich näherte mich ihr und knüpfte ein Gespräch an, wodurch ich Gelegenheit fand, ihren Scharfsinn und Geist kennen zu lernen. Sie entfaltete eine solche Anmuth und eine solche Liebenswürdigkeit, daß ich mich von ihr nicht losreißen konnte. Während ich im Gespräch vertieft da saß, erklangen fußbeflügelnde Weisen, und muntere Pärchen schwebten durch die Räume. Diesen improvisirten Ball, dachte ich, mußt du dazu benutzen, mit deiner Angebeteten eine Tour zu machen. Gedacht, gethan; — ich engagirte sie zum Tanze, wozu sie erst nach langen Bitten und auf Zureden ihres Vaters einwilligte.“

Nachdem Reyhongs ein Glas Champagner geleert, fuhr er fort:

„Die Leute behaupten, die Liebe sei blind. Ich meines Theils muß bekennen, daß sie in dieser Hinsicht Recht haben. Ich fühlte es an mir. Als ich ihre zarte Hand in der meinen

hielt, und wir uns eben zum Tanze anschickten, wurden meine Sinne so verwirrt, daß ich nichts um mich herum sah und —"

„Und?" fragten Alle neugierig.

„Ich sah nichts um mich und noch war nicht die erste Tour zu Ende, als ich — auch schon gefallen und wieder aufgestanden war."

Die Offiziere lachten.

„Ich bat meine Tänzerin um Verzeihung, sie nickte lächelnd mit dem Engelskopfe, und ich ging beschämt nach Hause mit dem festen Entschlusse, beim alten Ibrahim um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Ja ich war sogar entschlossen, im Nothfalle Renegat zu werden."

James bat seinen Freund, in der Erzählung fortzufahren.

„Zwei Tage später warf ich mich in Galla und ließ mich beim Vater meiner Allerliebsten melden. Das Herz pochte mir gewaltig, als ich eingelassen an der Seite Ibrahim's seine Tochter, meine reizende Tänzerin sitzen sah."

„Als ich auf dem Sopha Platz genommen hatte, trug ich kurz und bündig mein Anliegen vor — ich bat ihn um die Hand seiner Tochter."

„Und du erhieltst sie?" fragte James.

„Wenn ich gerade gewollt hätte, möchte ich sie wohl erhalten haben, allein du weißt, ich war von jeher ein Weiberfeind, und gerade in dem Momente, als ich das schönste Weib der Türkei mein nennen konnte, beschloß ich nicht zu heirathen."

„Wie kam dir so plötzlich dieser Gedanke?“

„Weil ich eben ein Weiberfeind bin.“

„Also Ibrahim schlug dir deine Bitte nicht ab?“

„Ich wollte ja nicht Ibrahim heirathen.“

„Was sagte also Selima, wenn es dir so recht ist?“

„Das ist der Haken. Als Selima, welche Erfrischungen im anstoßenden Zimmer besorgte, mit denselben vor mich hintrat, und sie aus dem Munde ihres Vaters meinen Antrag vernommen hatte, antwortete sie mir, stellt Euch diese Keckheit vor, mir also, einem königlichen britischen Offizier, antwortete sie ganz unumwunden: „Herr Capitän, ich bin nicht mehr frei, ich habe bereits einem Manne Treue geschworen, den selbst der Tod nicht aus meinem Herzen reißen könnte, und dem allein oder keinem Andern ich angehören werde.“

„Dies sagte sie?“ sagte James lächelnd.

„Ja, dies sagte sie. Ich glaubte vom Schlage gerührt zu sein, doch ich rächte mich auch, wie es nur ein Capitän Reyhongs zu thun versteht.“

„Wie so?“

„Lieber Rodney, du fragst, wie so? Ich ließ sie sitzen und heirathete sie nicht. Das ist meine männliche Rache, doch dabei bleibt es nicht. Ihr zum Trotze will ich um kein Weib mehr anhalten, und wäre es auch so schön wie Selima. Dieses muß ich jedoch sagen, sie war das erste und letzte Weib, das mir auf Gottes Erdboden gefiel.“

Sämmtliche Anwesende brachen in ein schallendes Gelächter aus, als sie von Reyhongs erfuhren, warum er eigentlich die schöne Türkin nicht heirathen wollte.

Nachdem sich die Gesellschaft vom Lachen erholt hatte, erhob sich James vom Sitze, füllte die Gläser und sprach:

„Es lebe Selima!“

„Es lebe Selima! hoch!“ stimmten die Freunde im Chore ein und leerten die Gläser. Capitän Reyhongs, den der Wein in einen angenehmen Schlummer gewiegt hatte, erwachte jetzt, und ohne zu fragen, um was es sich eigentlich handle, ergriff er einen Kelch, schwenkte ihn in die Höhe und stürzte den Inhalt unter dem Ausrufe: „Es lebe unser Wirth, es lebe James!“ hinunter.

Die übrigen Offiziere folgten seinem Beispiele.

James hingegen brachte wieder einen Toast auf das Wohl seiner Freunde aus.

Nach diesen wechselseitigen Ehren- und Freundschaftsbezeugungen meinte der Lieutenant Clanricarde, es wäre Zeit zum Aufbrechen, da schon Mitternacht vorüber sei. Zugleich erinnerte er, daß auf eine frühe Morgenstunde der Abmarsch festgesetzt sei.

„Freund Clanricarde hat Recht,“ sagte Capitän Reyhongs, der sich mehr als die Andern nach dem Schlafe sehnte. „Kommt, Kameraden, wir müssen auch ein wenig ruhen, ehe wir zu den europäischen Wilden, zu den Russen und Tartaren hinüberziehen.“

Nach ihrer Entfernung maß James mit großen Schritten den Saal, und blieb vor dem Bilde Selima's stehen, das er lange Zeit betrachtete.

Die Schläge der Tischuhr, welche die erste Stunde nach

Mitternacht ankündigte, weckten ihn aus seinen Träumen, und nachdem er noch das Miniaturbild Selima's, das er beständig auf der Brust trug, mit heißen Küssen bedeckt hatte, begab er sich in das Schlafgemach, warf sich nur halb entkleidet auf's Lager und schlief bald ein.

2.

Eine Geistererscheinung.

„Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück."

Schiller.

Auch sein Diener begab sich zur Ruhe.

Patrik mochte kaum eine halbe Stunde geschlafen haben, als ihn ein Geräusch aufweckte. Schlaftrunken hob er den Kopf in die Höhe und forschte nach der Ursache des Geräusches. Unterdessen ward Alles wieder still. Patrik erklärte dieses Geräusch für eine Sinnestäuschung und legte sich wieder nieder, um nach einigen Minuten von Neuem aufgeweckt zu werden.

An der Wand seinem Bette gegenüber war ein matter Schein verbreitet, in welchem eine weiße Gestalt auftauchte, die sich mit langsamen Schritten näherte. —

Patrik verlor die Geistesgegenwart keinen Augenblick. Eine Pistole vom Tische aufraffend und vor sich hinhaltend, rief er mit donnernder Stimme: „Sprich, wer du bist. Wer du auch sein magst, sage, was du willst, oder ich schieße dich nieder."

Statt aller Antwort spürte er einen Modergeruch, der sich im Zimmer verbreitete, begleitet von dem Klappern der knöchernen Gliedmaßen der vorwärts schreitenden Geistesgestalt.

Auf die wiederholte Drohung blieb die Erscheinung stehen, und sprach mit hohlem Tone:

— „Patrik, erkennst du Alexandra, die Geliebte deines Herrn nicht? Durch meine unselige Neigung zu deinem Herrn habe ich das Leben verloren. Ich modere schon Monate lang in der Gruft, während er meiner ganz vergessen hat, und in den Armen einer Heidin schwelgt.“

Patrik konnte sich jetzt, obwohl er nicht feig zu nennen war, eines Schauers, der sein Mark durchrieselte, nicht erwehren. Große Schweißtropfen deckten seine Stirn, und je mehr er vor sich hinstarrte, glaubte er in dem Todtenschädel, der ihn anstarrte, einen Geist erkennen zu müssen. Dessen ungeachtet verließ ihn sein glücklicher Humor nicht.

— „Du kannst doch nicht fordern,“ sprach er, „daß mein Herr zu dir ins Grab steige. Prrr . . . . Weißt du, wir Engländer lieben nur lebendige Weiber, die todten lassen wir ruhen. Was willst du?“

— „Was ich will?“ begann der Geist von Neuem, „ich will dich dem Elende entreißen, das dir und deiner Nation droht. Der Himmel will es nicht ungestraft lassen, daß Christen den Heiden zu Hilfe kommen und zwar gegen ihre christlichen Mitbrüder. Ich kann dich nur dann retten, wenn du mir die Depeschen deines Herrn auslieferst, welche Unheil der russischen Nation bringen sollen.“

— „Und wenn ich sie nicht gebe?“ fragte Patrik, „was

dann? dann werden die Depeschen wahrscheinlich meinem Herrn bleiben und nicht dir, du böser Geist!"

— „Gibst du sie nicht gutwillig her, so werde ich mir sie selbst nehmen."

Jetzt sah Patrik aus derselben Oeffnung, durch welche die Erscheinung gekommen, eine schwarze Gestalt mit gezücktem Dolche hereinschleichen und — er sank besinnungslos nieder, denn der Spuk ward ihm zu arg, und der Schreck hatte ihn ohnmächtig gemacht.

Als Patrik wieder erwachte, war das Zimmer hell erleuchtet, während Hassan um ihn beschäftigt war.

Dieser vergoß Freudenthränen, als er seinen Freund wieder zu sich kommen sah.

— „Wo bin ich? wie ist mir?" fragte Patrik mit beängstigter Stimme.

— „In dein Bett. Rieche noch zu dieses Fläschchen, und du werden gänzlich hergestellt sein."

Mechanisch roch Patrik an das Fläschchen, das ihm Hassan unter die Nase hielt, und nach einigen Sekunden war er wieder Herr seiner Sinne.

— „Sag mir, Hassan," fragte Patrik, „hast du Niemanden in meinem Zimmer getroffen?"

— „O Freund, habe ich sehr gut getroffen, dort liegen der Schelm, der russische Hund. Jetzt kann er als Geist hinaufstehen und herunterwandern."

— „Was ist denn während meiner Ohnmacht hier vorgegangen? Hassan, erzähle mir Alles unverhohlen.“ —

— „Yes, du werden schon verzeihen, wenn ich ein wenig ausholen mach.“

— „Als ich den Capitän Reyhongs zu Hause begleitete, sah ich Gestalt in unser Haus herumschleichen. Dies kam mich verdächtig vor. Ich ließ aber Nichts merken, und war froh, als ich endlich vom Reyhongs die Erlaubniß kriegen zurückzukehren.

Auf dem Wege zu Hause wollen ich das Gesehene bei der Hauptwache entdecken, that es aber dann auch nicht, weil ich mich auch täuschen haben könnte. Unten im Vorhause, das sorgfältig ich absperren haben, angelangt, stürzen ich in Gruben, von deren Existenz mir niemals träumt hat. Aus dieses Falle erkannte ich zu gut, daß mich nicht getäuscht hatte, und daß irgend eine böse That angezettelt is.“

— „Wie bist du also aus dieser Falle gekommen?“ fragte Patrik neugierig.

— „Gleich sollen du es erfahren. — Klugheit schadet niemals nicht, pflegte meine Mutter zu sagen. Nachdem ich mich vom Falle ein wenig erholen, wollte ich nicht durch dieselbe Oeffnung wieder herauskommen, durch die ich hineingestürzen. Ich wollte ergründen, wozu eigentlich diese Grube gegraben worden sein.

Beinahe eine Viertelstunde tappten ich im Finstern herum, bis endlich zu einer schmalen Wendeltreppe, das in dem Wand angebracht war, gelangt ich. Leise kroch ich hinan, machten aber wieder Halt, als ich oben einen Mannesgestalt wahrnahm, welche sich in weiße Linnen hineinhüllte, und einen Todtenkopf

aufsetzte. Nachdem dieses Schurke durch irgend ein Oel eine pestilenzartiges Geruch um sich verbreitet hatte, öffnete er ein geheim Thür, die nach meines Berechnungen in dein Zimmer führen haben müssen. Ich irrte mich auch nicht.

Den Athem zurückhaltend, kriechen ich auf Händen und Füßen hinauf, und steckte mich hinter das geheime Thüre.“

— „Wozu dies? Warum tödtetest du diesen Spitzbuben nicht gleich?“

— „Ja, wenn ich die Nothwendigkeit dessen gefunden hätte, würde ich diesen gewiß gethan haben. Wie ich aber gesehen haben, daß der Schelm ganz alleinig da sein und eine geheime Thüre gewählt, um wie ein Geist erscheinen zu machen, unterdrückte ich meine Zorn, und schlich nach, um zu sehen, was Geist beginnen werden. Gefahr sahen ich keine, denn ich war jeden Augenblick darauf gefaßt, im Falle des Nöthen auf ihn loszustürzen und ihn unter die todten Geister zu schicken.

Ich lagen also auf der Lauer und ließ keines von seinen Bewegung aus den Augen. Ich hörte ruhig zu, wie er die Depeschen, die du für Herrn aufhebst, verlangen, als er aber neben die Worte „Giebst du sie nicht gutwillig her, so werde ich sie selbst nehmen“ — eine Pistole hervorziehen und sie abfeuern wollen, können ich mich nicht länger halten. Wie ein Tiger springen ich auf ihn los, und stoßen ihm Dolch mit solcher Gewalt von rückwärts in den Hals, daß es auf die entgegengesetzte Seite wieder zum Vorschein kamen. Ohne den mindesten Schrei auszustoßen, sank er todt wie Maus nieder, und nun liegt dort im Winkel der russisches Gezücht.“

— „Hassan,“ sprach Patrik, „du hast heute wieder einen

pfiffigen Streich gemacht, beim heiligen Patrik! du hast mir mein Leben gerettet. Meine Hand darauf, es soll mich freuen, wenn dich einmal ein Geist anpackt, damit ich dich wieder retten kann."

— „Danke schön," meinte Hassan.

— „Nein," entgegnete Patrik ernstlich; „danken muß ich dir zuerst. Eigentlich sollte ich dir gleich einige Pfund Sterling zur Belohnung geben, — aber das wird schon unser Herr thun. — Nun aber müssen wir unsern Herrn aufwecken und ihm den Vorfall melden."

James hörte mit nicht geringer Ueberraschung den Bericht Patrik's und eilte augenblicklich auf den Schauplatz dieser seltsamen, aber ernsten Geisterbeschwörung. Er hatte eben noch im Halbwachen von Selima geträumt und mußte nun aufgeweckt werden, um das Andenken an seine ihm noch immer theure Alexandra auf eine so peinliche Art von einem elenden Verbrecher entweiht zu finden, den allerdings bei dem Frevel auch schon die Strafe ereilt hatte.

Nachdem James die Leiche besehen, welche sich in einer Ecke am Boden befand — noch die Mordwaffe mit der rechten Hand krampfhaft umfaßt haltend — und die in der weißen Hülle einen schauderhaften Anblick gewährte, faßte er sich alsbald und befahl seinen harrenden Dienern, den todten Körper zu untersuchen, um allenfalls zu entdecken, wer der meuchelmörderische Geist gewesen, der nach Rodney's Depeschen so viel Sehnsucht gezeigt hatte.

Ohne ein Wort zu sprechen, schleifte Hassan die Leiche herbei und untersuchte sie.

Außer dem erwähnten Todtenkopfe, mehreren langröhrigen Knochen, mit denen der Meuchler geklappert hatte, der Pistole und einem scharfen Dolche fand sich nichts, was auf die gewünschte Entdeckung hätte führen können. Patrik starrte den Leichnam längere Zeit aufmerksam an, dann meinte er, es komme ihm so vor, als hätte er den Menschen irgendwo gesehen, nur konnte er sich nicht erinnern, wo das gewesen sei.

Unwillig stieß Hassan den Körper mit dem Fuße von sich und verschwand hinter der geheimen Thür; nach wenigen Sekunden stand er schon wieder vor seinem Herrn —

— „Was bringst du denn hier?" fragte James.

— „Die Kleider dieses Schurken, er haben Oberkleid. Wenn Sie erlauben, will ich sie durchsuchen."

— „Thue es."

Hassan suchte. In der ersten Tasche fand er nichts. Erst in der zweiten fand er eine Brieftasche, in der außer einigem Papiergelde auch noch ein Brief lag. Er überreichte das Gefundene seinem Herrn.

James entfaltete den Brief und las in russischer Sprache in abgebrochenen Sätzen halblaut, so daß es die Diener hören konnten:

Guter Czadikoff!

„Ich muß fort — und kann es nicht selber thun. — Andere Pflicht ruft — du bleibst statt mir in Varna — M... S... und K.. sind deinen Befehlen unterstellt. — Du forschst die Rothröcke aus — wohin — wozu — Depeschen kommen — Capitän Rodney übernehmen — trachtest in den Besitz zu ge-

langen, um jeden Preis. — Marschallsplatz — geheime Treppe — Alexandra's Geist — seine Diener Dummköpfe — Ermorden — Rother Hahn, wenn es nothwendig — Depeschen dem Admiral Menzikoff übersenden — gleich 100 Rubel — Belohnung — Glück — wünscht

Freund Iwan.

Varna, 3. September 1854.

Nachschrift. Kreuz bei dir tragen, das der Patriarch selbst geweihet — findest es im Briefe. Jedenfalls ermorden — keine Sünde — Heide — Rothrock."

— „Also überall Iwan, dieser Schurke!" rief James, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Die Natter, wie die überall herumschleicht und doch nirgends zu finden ist. Wenn ich dieses Abschaumes der Menschheit habhaft werden könnte!"

Hassan und Patrik waren über das schmeichelhafte Compliment, womit Iwan im Briefe ihrer gedacht hatte, noch mehr auf ihn erboßt, wenn dies überhaupt möglich war.

Patrik meinte: „Wenn ich dieses Bärenaas erwischte, dann möchte ich ihm aber Alles vergelten. Mit glühenden Zangen ließ ich ihm das Herz ausbrennen — ich möchte — mit Erlaubniß, Sir," setzte er sich besinnend dazu.

— „Ja, was helfen das Alles," klagte Hassan, „wir ihn nicht haben noch."

— „Hast Recht, Freund —" versetzte Patrik; „aber ich bin froh, daß wenigstens ein Schurke weniger auf Gottes Erdboden wallt. Du, Hassan, hast dich nicht nur um mich, sondern um die ganze Menschheit verdient gemacht."

Patrik fragte nun seinen Herrn, was mit dem Leichnam gemacht werden solle.

James befahl ihn hier zu lassen, bis die Behörde darüber verfügt haben werde, und ging wieder auf sein Zimmer.

Hassan sagte nun zu Patrik, welcher auch hier nach der überstandenen Angst als der ältere Diener wieder den Mentor repräsentirte:

— „Was werden dann mit ihm machen?"

— „Wir werfen ihn den Hunden vor."

— „Besser schon man kann nicht."

— „Halt ein, wir verbrennen ihn."

— „Das auch nicht schlecht sein."

— „Oder etwas Anderes, mir ist es egal; mach was du willst, es ist ja nur ein fühlloser Klumpen. Diese russischen Lümmel fühlen bei Lebzeiten nichts, geschweige nach dem Tode."

Hassan machte sich nun wieder mit dem todten Gespenste zu schaffen. Er konnte dem Verlangen nicht widerstehen, sich das Scheusal genauer zu besehen, und blickte ihm wiederholt in das verzerrte Gesicht, um, wie er meinte, dem Gedächtniß Patrik's zu Hilfe zu kommen, und vielleicht seinerseits darauf zu kommen, ob und wo man den Menschen schon gesehen haben könnte.

Beide deliberirten gerade, ob es nicht etwa eine Bekanntschaft von Silistria oder gar von der letzten Zeit aus Varna

selbst sei, denn auch Hassan glaubte immer mehr sich an das wilde Gesicht erinnern zu sollen; — er blickte wieder auf die stieren Gesichtszüge — da rief er plötzlich verwundert:

— „Ei was sein das!“ — und er zeigte nach dem Munde der Leiche, welcher etwas geöffnet war und ihnen gleichsam grinsend die Zähne wies.

Im Munde hinter den Zähnen, halb von der Zunge bedeckt, sah man einen glänzenden Gegenstand, welcher das Morgenlicht reflektirte, hervorschimmern.

— „Der wird doch nicht,“ sagte Patrik erstaunt, „im Rachen eine goldene Kugel reservirt haben, um sie mir in den Leib zu schießen?!“

— „Müssen wir ansehen —“ meinte Hassan und nahm, indem er sich des leinenen Gespensterkleides dazu bediente, den glänzenden Körper aus dem Munde des Todten heraus, was nicht ganz leicht anging.

Hassan wischte den herausgenommenen Gegenstand sorgfältig ab und beide besahen ihn nun beim Lichte. Das Ganze, was man sehen konnte, war eine kleine metallene und, wie es schien, goldene Kugel von etwa einem halben Zoll Durchmesser. Nun drückte er sie zwischen den Fingern und es bildeten sich Vertiefungen an der Oberfläche, was unsere Forscher auf die Vermuthung führte, daß die Kugel hohl sei.

Sie irrten sich nicht; denn nach einiger Anstrengung zerfiel die Kugel in zwei Hälften, in deren Innerem zwei zusammengerollte Papierstreifchen enthalten waren.

Als sie Hassan aufrollte, sah er auf jedem Streifchen zwei Worte geschrieben, die er trotz aller Anstrengung nicht zu entziffern vermochte. Es waren russische Schriftzüge.

Er verwahrte die Kugel mit dem Vorsatze, am Morgen seinen Herrn von dem gemachten Funde in Kenntniß zu setzen.

3.

Die Ueberfahrt.

„Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein."

Schiller.

Der Morgen des 8. September war herangebrochen. Kaum hatte die Morgenröthe am östlichen Himmel den jungen Tag angekündigt, als sich von Neuem in Varna das Schauspiel der vorhergehenden Tage entfaltete.

Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, die Ketten rasselten an den Munitionskarren und Packwagen, die Straße erdröhnte unter den schwer dahinrollenden Geschützen, es zog der Rest des Expeditionsheeres dem Strande zu, um nach der Krim hinüberzusegeln.

Siegeshoffnung strahlte aus jedem Blicke, und wie Mancher träumte von Ehre, Ruhm und Lorbeer, von dem fröhlichen Wiedersehen der fernen Heimath, der Freude der ihn umarmenden Lieben, den jetzt die kühle Erde Tauriens decket.

James aber schritt ernst und schweigend an der Spitze seiner Compagnie. Die Ereignisse der jüngst verflossenen Tage boten ihm viel Stoff zum Nachdenken, welcher noch dadurch

vermehrt wurde, daß ihm Hassan seinen Fund, die goldene Kugel übergab. In der Kugel befanden sich zwei Papierstreifen, auf denen in russischer Sprache die geheimnißvollen Worte: „Balaklava“ — „Ja“ und dann „Roth“ — „gut“ sich befanden. Auf einmal durchfuhr ihn der Gedanke, daß dies eine Mittheilung Iwan's oder seiner Helfershelfer an den russischen Feldherrn über den Landungspunkt der Expedition sei; er meldete es daher dem Oberbefehlshaber, und daß darauf bei der Landung Rücksicht genommen wurde, hat die Folge gelehrt.

Nicht lange währte es, so war die Compagnie eingeschifft, der Signalschuß ertönte und die Flotte setzte sich in Bewegung.

Aus dem Nachsinnen, in das er versunken, wurde James durch einen Schlag auf die Achsel geweckt, und wie er sich umsah, erblickte er den Kapitän Reyhongs.

„Warum so traurig, Freund James?“ sagte dieser, „Katzenjammer, Katzenjammer nach dem gestrigen Trinken, nicht wahr?“

„Nichts weniger als dieses,“ erwiderte James, „ich habe ja nicht viel getrunken.“

„Ich sage immer: Maß ist überall zu halten. Ich wollte dich gestern warnen, nicht zu viel zu trinken, allein —“

„Allein du hattest keine Zeit, du warst zu sehr beschäftigt,“ setzte James lächelnd hinzu.

„Ich trinke nie viel; was mich anbelangt, könnte ich auch ohne Trinken leben.“

„Ohne Wasser zu trinken?“

„Wie du es nehmen willst. Wein trinke ich gewöhnlich nur, um den Durst zu löschen; einen Rausch trinke ich mir selten an — das thue ich nicht gern.“

„Wir kennen uns ja.“

„Eben weil wir uns kennen, kam ich her, um dich in meine Kajüte einzuladen, wo alle Offiziere schon versammelt sind, damit ich Euch auf meinem Schiffe gehörig bewirthen kann.“

James folgte der Einladung, und die lebensfrohe lustige Gesellschaft verscheuchte bald die trüben Gedanken, die sich seiner bemächtigt hatten.

Währenddem steuerte man nach Baltschik, dem Rendezvous, das Admiral Dundas der Flotte gegeben hatte.

Auch hier war die Einschiffung der Truppen mit der größten Schnelligkeit und Ordnung erfolgt, obwohl ein starker Wind ging und die Brandung sehr heftig war.

Da der Wind ungünstig war, segelte man längs der Küste nach der Schlangeninsel hin. Von hier wurden Flottenabtheilungen zur Blokirung der Häfen von Odessa, Jenikale, Kaffa und Anapa abgeschickt. Das Gros der Expedition wurde aber durch widrige Winde aufgehalten, und erst am 13., als sich der Wind änderte, lichtete man die Anker und steuerte auf die Küsten der Krim los.

Die Halbinsel Krim zerfällt in zwei streng verschiedene Theile; in die paradiesisch schöne Südküste, und die öden Steppen und Wüsten des Nordens. Sie hängt nur durch die schmale Landenge von Perekop mit dem Festlande zusammen.

Nur jener gebirgige Süden, der in dem 4740 Fuß hohen Thatridagh seinen Gipfel hat, ist es, welchem die Krim den

Ruf eines der schönsten pittoresken Länder der Erde verdankt. Die Thäler ziehen sich theils als enge Felsengassen aufwärts, theils erweitern sie sich zu Mulden, oder runden sich zu Kesseln ab; sie sind von kleinen Flüssen und Bächen durchzogen, überaus fruchtbar und prangen in aller Pracht einer beinahe tropischen Vegetation. An den Felsenabhängen liegen malerisch die tartarischen Dörfer, aus denen hier ein griechisches Kloster, dort eine Moschee mit hohem Minaret hervorragt.

Zwischen Olivenhainen, Wein- und Obstgärten sieht man Ruinen von Schlössern und Burgen, prachtvolle Landsitze der russischen Großen; ja aus Bergfluren vom schönsten Grün blickt manchmal, wenn auch selten, ein niedliches Schweizerhaus hervor.

Den Gegensatz bildet die trübselige öde Landschaft im Norden, eine Fortsetzung der nogaischen Steppe, wasser- und holzarm, mit vielen Salzseen bedeckt, die verpestete Dünste aushauchen und die Ursache der verderblichen, besonders Fremde dahinraffenden Fieber sind.

Das gepanzerte sturmgefeite Sebastopol, das liebliche Simferopol und das reizende Baktschisarai, die Residenz, „der Garten" der alten Chane, sind die vorzüglichsten Orte.

Nach dieser Abschweifung der flüchtigen Zeichnung des Zieles der Expedition, kehren wir zur Armada zurück, die nach kurzer Fahrt von der Schlangeninsel am Abende des 13. in einer Fronte von zwei deutschen Meilen und einer bis über den Horizont hinaus reichenden Tiefe im Angesichte der Kalamita-Bai ihre Aufstellung nahm.

Vor der Flotte erhob sich eine niedrige Küste, deren Sandboden sich nur wenig über den Meeresspiegel erhob. Schwärme

wilder Vögel bedeckten das Gestade und entflohen unter Geschrei und Gekrächze bei dem Anblicke des nie Gesehenen.

Das Land im Innern ließ sich vom Verdecke der Schiffe gut übersehen. Es war mit Heerden, Getreideschobern und Bauernhäusern übersäet, sonst waren nur einzelne Kosackenpatrouillen auf der Straße von Simferopol sichtbar, welche auf ihren kleinen Pferden mit langen Lanzen bewaffnet sorglos dahintrabten.

Der heranbrechende Tag versprach heiter zu sein.

Um halb 3 Uhr Morgens gab der französische Admiral dem englischen durch eine Rakete das Zeichen, daß er zu landen im Begriffe sei.

Bald darauf fuhren drei Schiffe voraus, um durch das Auslegen verschiedenfarbiger Bojen in kurzer Entfernung vom Ufer den Weg der einzelnen Colonnen zu bezeichnen.

Als dieses geschehen war, setzte sich die ganze Flotte in Bewegung und steuerte der Küste zu.

Um 7 Uhr fielen die Anker.

Vierzig Minuten später begann die Ausschiffung.

Zuerst ging ein mit 16 Mann besetztes Boot ans Ufer und pflanzte unter dem Hurrah und dem Zujauchzen der Flotte die französische Tricolore am Cap Baba auf.

Schnell folgten die andern Boote, und nach 20 Minuten waren 6000 Mann gelandet.

Sobald ein Regiment gelandet war, löste sich eine Compagnie in Tirailleure auf, um zu recognosciren, obwohl diese Vorsicht unnöthig war, denn nächst Eupatoria, wo die Landung geschah, stand kein Russe.

Eine Stunde nach Beginn der Landung waren die ersten Vorposten schon sehr weit vom Meeresstrande entfernt und nur noch als kleine Pünktchen, die sich über die Kornfelder verbreiteten und die Straßen und Wiesenpfade verdunkelten, sichtbar.

Den Franzosen folgten die Engländer.

Mittags blitzte dieser öde, vor einigen Stunden nur von Möven und wilden Gänsen bewohnte Strand allenthalben, so weit das Auge reichte, von Bajonnetten, und ein unermeßliches Gewimmel von rothen und blauen Röcken tummelte sich auf demselben.

Die Luft summte von französischen und englischen Lauten, von dem Gemurmel durcheinandersprechender Stimmen; den lauten Commandos, den Grüßen und Zurufen, dem Gesang und Gelächter, dem Wirbeln der Trommel und den Klängen der Musikbanden der dahinziehenden Regimenter.

Ergötzlich war es, dem Beladen und Ausladen der Boote zuzusehen. Die Matrosen waren den die Leitern herabsteigenden Soldaten sehr behülflich; sie munterten sie auf, sich vor dem Wasser nicht zu fürchten, klopften ihnen zutraulich auf die Achseln, nahmen ihnen Gewehre und Tornister ab, halfen ihnen von Sprosse zu Sprosse, kurz sie behandelten sie wie Kinder, die ihrer Obhut anvertraut waren.

Trotz dieser Aufmerksamkeit schlugen dennoch einige Boote um, und dann hieß es: „schwimme, wer schwimmen kann, oder ertrinke."

Das erste Boot, welches umschlug, war dasjenige, auf dem sich James befand.

Mit dem Rufe „Selima" verschwand er in den Wellen.

4.

Eine Sitzung.

Doch nicht durch Gallier,
Rom fällt durch eigne Schwäche,
Fällt durch Laster und Verrath!

„Norma.“

In jenem geheimnißvollen Raume zu Konstantinopel, „im Laboratorium“ des „Alten“, in welchem wir Michailoff vor einiger Zeit gesehen haben, war der Renegat Sadik, der diesmal einen vortrefflichen künstlichen Fuß trug, eben beschäftigt, um einen Tisch mehrere Sessel zu stellen.

„Heute soll die Versammlung um 7 Uhr stattfinden, ich denke, es ist schon Zeit.“

Bei diesen Worten zog Alfonso eine kostbare Uhr aus der Tasche und betrachtete sie mit Wohlgefallen: „noch fünf Minuten, die Herren sind pünktlich.“

Nach wenigen Minuten trat Michailoff ein.

„Guten Abend, Don Vasquez.“

„Guten Abend.“

„Was macht der Alte? Hat er leicht eingewilligt, daß seine Ruhe durch unsere Versammlung gestört werde?“

„Es ging schwer genug; alte Leute sind eigensinnig.“

„Ihr hättet ihm Gold anbieten sollen, dem widersteht er nicht — übrigens kann man ihn auch auf andere Weise zur Ruhe bringen.“

„Man sollte doch sein Leben mehr schonen, wenigstens so lange es noch etwas nützlich ist.“

„Ganz Recht; womit haben Sie ihn also geködert?“

„Ich mußte ihm einen Smaragd versprechen, und weil ich mein Wort verpfändet, so muß ich es halten. Ein Spanier ist nie wortbrüchig.“

„Ich kenne das,“ erwiderte lächelnd Michailoff, „Sie sollen den Smaragd haben.“

Gleich darauf trat ein Mann in eleganter europäischer Tracht ein.

„Die Pflanzen unterhalten sich, wie ich höre,“ begann er.

„Euer Wohlgeboren sind pünktlich“, erwiderte der Pope.

„Muß ich nicht ein Beispiel an Ihnen, Hochwürden, nehmen, Ihr Eifer —“

„Nur meine Pflicht.“

„Dieser Herr ist wohl Don Alfonso Vasquez?“

„So ist es.“

„Ich bringe gute Nachrichten für Ihre gute Sache. Die Carlisten sind in Bewegung — jetzt werden sie hoffentlich siegen.“

„Plegue à dios,“ erwiderte der Spanier. „Aber ich fürchte, daß sie wieder an dem Mangel an Geldmitteln scheitern werden.“

„Nein, mein Herr, die Sache hat beim Kaiser einen mächtigen Halt gewonnen, er läßt seine Freunde nicht fallen. In

diesem Augenblicke sind große Sendungen von Waffen, Munition und Geld auf dem Wege nach Spanien. Lesen Sie dieses Schreiben der Firma Salvator Olozaga, und Sie werden die Wahrheit meiner Angaben nicht bezweifeln."

Der Spanier vertiefte sich in's Lesen des umfangreichen Schriftstückes.

„Aber wozu diese Spanier so bedeutend unterstützen?" flüsterte Michailoff dem „Wohlgeborenen" zu.

„Rathen Sie einmal!"

„Hm — Unterstützung der legitimen Sache? Nein, das ist es nicht," sagte der Pope mit einem Lächeln.

„Freilich nicht."

„Vielleicht um Unruhen zu verursachen, damit Europa sehe, daß Rußland absolut nöthig sei, um alle Revolutionäre niederzuhalten, daß mit der Schwächung Rußlands die Wühler und Demokraten erstarken, daß mit dem Sturze Rußlands auch die übrigen Throne Europas stürzen."

„Nicht übel," entgegnete der Erste, „aber zu poetisch, in der Politik kann die Poesie nur nebenher laufen. Ich werde Ihnen den Grund sagen."

„Ich bin ganz Ohr."

„Die Sympathien eines großen Theiles des spanischen Volkes sind gegen uns und für die Westmächte."

„Darum wundert es mich eben."

„Würde Ruhe in Spanien herrschen, so wüßten es die Westmächte dahinzubringen, daß die Regierung ein bedeutendes Truppencorps gegen uns schicke, wie es wahrscheinlich Sardinien thun wird."

„Nun begreife ich," sagte der Pope, „man muß die Leute zu Hause beschäftigen, damit sie nicht an die auswärtigen Angelegenheiten denken können."

„So ist es. Siegen die Carlisten, so wird die Dankbarkeit es nicht zulassen, daß sie gegen uns etwas unternehmen. Geht es ihnen aber schlecht, so wird doch die bestehende Regierung ein Jährchen oder vielleicht noch länger beschäftigt sein."

„Valame Dios!" begann der Spanier nach Durchlesung des Briefes. „Ist es schon lange, daß Sie den Brief bekommen?"

„Zwei Wochen, die Sachen werden schon im Gange sein, und nach dem Gelingen — nun Sie werden allenfalls nicht leer ausgehen; Ihre Verdienste werden es leicht machen, daß Sie zum Grand ernannt werden."

Eine vierte Person trat ein, unmittelbar darauf eine fünfte.

„Setzen wir uns," sagte Michailoff. Die Anwesenden leisteten der Aufforderung Folge.

„Wir haben hier einige Befehle zu vertheilen," sagte der Zweite, „ich brauche nicht zu empfehlen, daß sie pünktlich vollführt werden, denn ich weiß, daß jeder von der Wichtigkeit unserer Aufgabe durchdrungen ist."

Alle verbeugten sich. Der Sprecher legte einige Papiere auf den Tisch, die Michailoff, nachdem er sie flüchtig durchgesehen, vertheilte.

„Entretanto — die Christenfrage," flüsterte Vasquez Sadik dem Popen zu.

„A propos, meine Herren, eben habe ich durch die Thätigkeit des Don Vasquez erfahren, daß die Christenfrage bald er-

ledigt werden soll, man wird in der That die volle Emancipation decretiren. Das darf nicht so ohne Kampf geschehen; wir müssen wenigstens verzögern, was wir nicht hindern können. Man muß schnell veranlassen, daß so zahlreich wie möglich abrathende Berichte einlaufen."

„Das ist doch wunderbar," bemerkte einer der Anwesenden, „man konnte ja die Gefahr schon für beseitigt halten?"

„Unsere Gegenpartei ist auch nicht unthätig, wie Sie sehen, die Westländer haben den Teufel im Leibe, desto energischer müssen wir nun handeln. Ich rechne auf Ihre vollste Thätigkeit, meine Herren! Noch heute werden Sie — nach Bedarf — schreiben und reisen."

Die Zuhörer machten abermals eine stumme Verbeugung.

„Nun zu etwas Anderm," sagte der Pope.

„Ich habe auf dem Kriegsschauplatze ein vollständiges Kundschaftersystem eingerichtet, in der Krim befinden sich in diesem Augenblicke fünf unserer thätigsten und schlauesten Agenten, die in den vorzüglichsten Küstenplätzen vertheilt sind."

„Haben Sie im Innern des Landes Niemanden?"

„Im Innern?" fragte der Pope erstaunt, „sollten die Alliirten denn vordringen können?"

„Hochwürdiger, Sie als Priester wissen, daß Alles in der Hand Gottes liegt — der Mensch muß auf Alles gefaßt, und insbesondere vorbereitet sein. Es wäre mir lieb, wenn wir einige Einwohner, einige seßhafte und angesehene Leute, auf die so leicht kein Verdacht fällt, in unserm Bunde hätten. Wer von Ihnen kennt die Krim?"

„Ich," erwiderte einer.

„Wohl, wüßten Sie Niemanden?“

„Es wird schwer halten. Die Tartaren haben noch immer ihren geheimen Groll gegen uns nicht aufgegeben, die russischen Gutsbesitzer sind zum größten Theile fortgezogen, und die wenigen „gemeinen“ Russen sind zu „feinern“ Dingen nicht zu brauchen.“

„In der That traurig.“

„Doch ich erinnere mich. In Tatarkoi lebt ein gewisser Komarzynski, Gutsbesitzer, ein alter Pole — er hat eine Tochter von seltener Schönheit. —“

„Komarzynski? der Name ist mir bekannt. Richtig, ein Komarzynski ist in Kiew.“

„Das ist sein Bruder.“

„Er ist ein Pole. Nein, diesen Leuten ist nicht zu trauen. Wissen Sie Niemanden mehr?“

„Niemanden.“

„Nun, so müssen Sie selbst hingehen. Sie besitzen Localkenntniß, es ist freilich ein gefährlicher Posten, doch Gefahr, Ehre, Belohnung gehen zusammen. Ehrwürdiger Vater, Sie werden diesem Herrn tausend Rubel auszahlen — er reist morgen in die Krim.“

Dann kamen noch andere Verhandlungen, die für uns weniger Interesse bieten, und nach einer Stunde trennte sich die Gesellschaft.

5.

Nach der Landung.

„Auch früher haben sie ja zur Empörung angereizt und deine Angelegenheiten verwirrt . . . .“

„Der Koran.“ 9. Sure.

Eupatoria, in dessen Nähe die Landung bewerkstelligt und welches gleich besetzt wurde, liegt auf der Westküste der Krim.

Die Einwohner, welche von dem zwischen Rußland, der Türkei und den Westmächten ausgebrochenen Kriege nichts wußten, eilten nach Baba, zeigten viel Erstaunen über die kriegerischen Gäste, aber nicht die geringste Lust zum Widerstande, sondern nahmen dieselben vielmehr sehr freundlich auf, so zwar, daß Prinz Napoleon mit der Avantgarde ungehindert vorrücken und in dem zunächst gelegenen Dorfe Saak sein Hauptquartier aufschlagen konnte.

Der Grund, weshalb sich die Russen der Landung nicht widersetzten, war, weil sie glaubten, die Expedition werde bei Balaklava landen; sie hatten daher dort ihre Streitkräfte vereinigt. Zu diesem Glauben wurden sie durch ihre Kundschafter verleitet.

Iwan, wie es scheint, als General-Chef der Spione in Varna, hatte sich diesmal täuschen lassen und dem Fürsten Menzikoff falsche Botschaft geschickt, wie das Exemplar, welches Hassan aufgegriffen, nachweist.

James' Scharfsinn hatte also richtig geschlossen.

Nach der Ausschiffung segelten die Flotten zurück und warfen wieder vor Kalamita Anker.

In dem Orte Kuratsch, der von Engländern wimmelte, saßen am Abende des 16. September in einem kleinen Häuschen, welches mit der Rückseite an einen Hügel gelehnt war und statt der Fenster bloß Klappen hatte, die während des Tages herabgelassen wurden (wie es überhaupt an allen Tartarenhäusern der Fall ist), Hassan und Patrik, die Ergebnisse der letzten Tage Revue passiren lassend.

„Hassan," sprach Patrik, „ich wiederhole es nochmals, wenn ich nicht aus dem Wasser herausgezogen worden wäre, dann —"

„Was sein dann?" fragte Hassan.

„Na ich möchte jetzt schon in den Eingeweiden eines Haies meine Wohnung aufgeschlagen haben. Es wäre dort vielleicht recht angenehm zu wohnen, ich möchte täglich eine kleine Wasserfahrt machen und den Hai durch Verzehren seiner Nahrung, die er verschlingen würde, zwingen, mich auszuspeien."

„Ich wissen noch immer nicht, wie du aus das Wasser kommen sein."

„Ganz naß, lieber Hassan, und gesalzen war mir im Munde, wie einem Häring. Das abscheuliche gottverbotene Meerwasser.“

„Ich wissen, naß, aber wer dir ausgeschleppt aus dem Wasser.“

„Geschleppt hat man mich auch nicht, du neugieriger Haifisch, man hat mich herausgezogen.“

„Aber wer?“

„Weiß ich's? eine Theerjacke wahrscheinlich, denn als ich zu mir kam, lag ich am Strand. Alles war still um mich, ich hörte nur ein Geräusch, welches einem Brüllen glich. Anfangs glaubte ich, ein Bär nahe sich, später überzeugte ich mich aber, daß es mein Magen war, der vor Hunger so stark gurrte.“

„Du bleiben immer komisches Mann, ich nicht so lustig wäre, wenn ich in Wasser fallen thun.“

„Es ist wahr, ich bin lustig, denn ich freue mich nicht nur, daß ich dem knochendürren Musje Tod entrann, sondern daß ich noch immer weiß bin und nach dem Bad in dieser schwarzen Meeres-Pfütze keinem Mohren ähnlich sehe. Uebrigens kann ich mir dieses Räthsel bis jetzt noch nicht erklären, warum ich eigentlich nicht schwarz wurde von dem Wasser des schwarzen Meeres. Weißt du es nicht, Hassan?“

„Schwarze Meer heißt so nur, Wasser aber grün und blau wie anderes.“

„Aha! Es kommt mir so vor, wie die russische Armee. Sie nennt sich tapfer, und die Soldaten sind feige Memmen,

welche in's Feuer gehen, weil sie rückwärts Knutenhiebe erhalten."

„Ich möchte Bewandtniß wissen, was Knutenhiebe eigentlich seien?"

„Ja, du hast freilich noch wenig von der Welt gesehen, mein liebes Türkenköpfchen; — siehst du, wenn man Jemandem eine Ohrfeige gibt, so nennt man es einen Hieb mit der Hand, und wenn man Jemanden mit einem in Arsenik gekochten Stück Blei, welches an einen Riemen befestigt ist, so lange auf den Rücken schlägt, bis er stirbt, nennt man es einen Hieb mit einer Knute."

„Blei sein also Knut?"

„Ja. Warte einmal, wir wollen uns jetzt mit einem Schluck Grog gütlich thun, dann erzähle ich dir etwas, was ich selbst gesehen, und wobei dir Hören und Sehen vergehen wird, — beim heiligen Patrik!" —

Nachdem sich Beide gestärkt hatten, begann Patrik ein Stück Zwieback kauend seine Erzählung.

„Du weißt, ich war mit unserm Herrn in Rußland, und zwar ganz oben dort, wo so eine Kälte herrscht, daß zwei Freunde, wenn sie sich auf offener Straße küssen, nicht selten zusammenfrieren. Den Russen selbst gefriert das Blut im Leibe und auch das Herz, und darum sind sie so grausam. Es war an einem Nachmittage, als ich durch die Straßen von Moskau ging. Ich gelangte an einen Platz, wo ich wegen des Gedränges nicht weiter konnte. Ich blieb also stehen, und indem ich durch Rippenstöße, die ich rechts und links austheilte, meine zärtlich geliebten Hühneraugen, so gut als es ging,

wie der Czar seine Unterthanen vor jeder fremden Annäherung oder Berührung schützte, gaffte ich auch. Ich sah vor der Hand nur ein kleines Gerüste, auf dem, wie sich die Russen mit freudigen Mienen zumunkelten, ein Weib mit Knutenhieben beschenkt werden sollte. Nach einer Weile kam ein schwächliches, zartes, wunderliebliches Weib schwankenden Schrittes, zitternd am ganzen Leibe, in Thränen aufgelöst, von Kosacken geführt auf den Richtplatz. Der Henker zerrte sie bei den Haaren auf's Gerüste hinauf, entblößte den blendend weißen Rücken und band sie dergestalt an ein Gestelle, daß der Rücken gewölbt und die Haut straff angezogen war. Ich wollte fort, denn mir wurde schon bei den Vorbereitungen angst und bang, mußte aber, von der Menschenmenge aufgehalten, bleiben. Nun trat der Richter vor und erklärte, daß die Delinquentin, welche die Flucht ihres des Hochverrathes beschuldigten Mannes befördert, wegen dieses Verbrechens vom Gerichte zum Tode verurtheilt wurde, welche Strafe jedoch der Czar, dessen Name gesegnet sei, aus besonderer Gnade auf 10 Knutenhiebe gemildert habe. Hierauf gab er dem Henker ein Zeichen, die Execution zu vollziehen. Der Henker schürzte sich den Aermel, schwang die Knute dreimal in der Luft, und ließ sie, nachdem er der armen Sünderin die Worte „Hüte dich" zugerufen, derart fallen, daß der Riemen sich zwei Mal um den schmächtigen Leib herumwand, und der an der Spitze befindliche Bleiklumpen mit einer solchen Gewalt auf den Rücken fiel, daß die Haut barst und ein Strom Blutes sich ergoß."

„Brr, das sein grausam!" bemerkte Hassan.

„Warte, jetzt kommt erst das Wahre. Die Hiebe folgten

nicht schnell nach einander, sondern nach langen schrecklichen Pausen. Als die Unglückliche ohnmächtig wurde, hielt man ihr ein Riechfläschchen vor und rief sie wieder zum Bewußtsein. Nach dem fünften Hiebe war es jedoch vergebens, denn die Arme war bereits verschieden und an dem entseelten Körper wurde die Execution fortgesetzt. Ich schaudere, wenn ich daran denke. Als der letzte Schlag erfolgt war, hatte der Henker Mühe, den Bleiklumpen aus dem Innern der Brust herauszuziehen, in welches er durch die zerbrochenen Rippen fiel."

„Bitt dir, Patrik, genug schon, ich habe genug."

Patrik würde auch ohne die Bitte Hassan's in seiner Erzählung nicht fortgefahren haben, denn es traten eben vier englische Grenadiere in's Zimmer, welche einen gefesselten Matrosen escortirten.

Verdutzt sahen sich Patrik und Hassan an, denn sie wußten nicht, was dies bedeuten solle. Doch Patrik faßte sich bald und wendete sich an die Soldaten mit der Frage: was sie denn eigentlich wollten.

„Wohnt hier der Capitän Sir James Rodney?" fragte der Sergeant.

„So ist es," antwortete Patrik, „er ist aber jetzt nicht zu Hause. Wie Ihr wißt, Sergeant, hat mein Herr ein unfreiwilliges Seebad genommen, weshalb er gern im Freien ist, um sich zu trocknen, doch nehmt Platz, er wird bald kommen."

Der Sergeant folgte der Einladung, während die drei Ge-

meinen mit dem Arrestanten in der Mitte des Zimmers stehen blieben.

„Damit Euch die Zeit nicht zu lange werde,“ sagte Patrik, „so werde ich Euch mit einem Glase guten Grogs aufwarten.“

So sprechend hatte er auch schon ein Glas gefüllt und es dem Sergeanten überreicht. Dieser ließ sich nicht zwei Mal bitten, sondern leerte das Glas und stellte es dankend zurück. Als auch die Soldaten getrunken und Patrik dem Arrestanten einschenken wollte, verhinderte es der Sergeant.

„Mein Gott, Herr Sergeant,“ redete ihm Patrik zu, „diese Theerjacke ist ja auch unser Landsmann, er ist schon genug unglücklich, wenn er diese Armbänder anhat. Der Arme dauert mich; was hat er denn verschuldet?“

„In diesem Matrosen,“ erwiderte der Sergeant, sich gravitätisch den Schnurrbart glättend, „steckt nicht ein ehrlicher Engländer; er ist ein russischer Schuft, der sich in unsere Armee einschmuggelte, um uns auszuspioniren und den Capitän Rodney umzubringen.“

„Dieser Elende,“ riefen Hassan und Patrik gleichzeitig, und letzterer, der gleich an Iwan dachte, fragte noch: „wie ist er erwischt worden, dieser Galgenpatron, dieses Krokodil?“

„Wie Ihr wißt, ist beim Ausschiffen das Boot, in dem sich Capitän Rodney und mehrere andere Offiziere befanden, umgeschlagen. Diese Tapfern wären gewiß eine Beute des Todes geworden, wenn nicht sogleich alle nur denkbaren Anstalten zur Rettung getroffen worden wären. Dieser Schurke da hatte den Unfall veranlaßt, sich durch Schwimmen gerettet, und versuchte in der darauf folgenden Nacht mit noch zweien seines

Gelichters in's russische Lager zu kommen. Er und noch Einer wurden glücklich erwischt, während ein Zuave den Dritten durch einen Schuß niederstreckte. Der Zweite schmort auch schon in des Teufels Küche, er wurde vor einer Stunde erschossen, und den da erwartet dasselbe Schicksal, sobald er dem Capitän Rodney die wichtigen Mittheilungen, die er für ihn haben soll, gemacht haben wird."

„Herr Sergeant, ich wollte Euch früher nicht stören, aber jetzt bitte ich Euch, weil Ihr gerade vom Umwerfen des Bootes sprachet, mir auch zu sagen, wie ich gerettet wurde; ich befand mich ja mit meinem Herrn in demselben Troge."

„Ich weiß nicht einmal, daß Ihr auch in's Wasser gestürzt seid."

„Versteht sich. Wie mir schien, war ich schon in der andern Welt, aber da mich Herr Petrus meiner Sünden wegen nicht einlassen wollte, und sie mich in der Hölle auch nicht mochten, weil die Schufte von Teufeln mir wahrscheinlich ihren Grog nicht gönnten, kam ich zurück. Eure Frau Muhme, Herr Sergeant, läßt Euch grüßen; sie ging eben im Paradies spazieren und schien sehr entzückt zu sein, als sie ihren Landsmann, mich nämlich, mit Respect zu melden, erblickte. Sie war etwas unpäßlich."

Ein schallendes Gelächter lohnte dem Irländer für seine drolligen Einfälle.

„Vielleicht könnt Ihr," fragte der Sergeant, „diesem Spion von seinen Landsleuten, die wir hinüberschickten, einige Auskunft geben?"

„Leider nicht. Ich war ja, wie erwähnt, nicht in der Hölle.“

Ein noch lauteres Lachen erscholl.

„Nun, Brüder,“ rief Patrik, „da Alles so gut geht, wollen wir noch Eins trinken. Heute roth, morgen todt. Vivat, es leben Alle, die noch nicht gestorben sind!“

Der dicke Sergeant konnte vor Lachen das Glas nicht leeren; als er aber Säbelgeklirr vernahm, und Hassan bemerkte, daß der Capitän komme, stürzte er hastig den Grog hinunter und stellte sich in Positur.

In Gedanken vertieft trat James ein. Der Unfall, der ihn betroffen, und die ihn verzehrende Sehnsucht nach Selima hatten auf seinem edlen Antlitz eine Blässe hervorgerufen, die ihn jedoch noch interessanter erscheinen ließ.

Er erwiderte nur flüchtig den Gruß der Soldaten und schritt auf sein Zimmer zu, welches zwar nicht mit der Eleganz, wie in Varna, aber doch mit allem Comfort ausgestattet war.

Nachdem Patrik den Sergeanten gemeldet hatte, erhielt dieser den Befehl, sammt dem Arrestanten einzutreten.

„Gnade! Gnade!“ rief Dobrowicz, dies war der Name des Delinquenten, als er in das Zimmer kam, und fiel zu James' Füßen nieder, der ihm ernst, jedoch wohlwollend sagte, er möchte aufstehen und ihm die Ursache sagen, warum er ihn sprechen und was er ihm mittheilen wolle.

Nach kurzem Besinnen erwiderte Dobrowicz:

„Herr Capitän, ich habe mich gegen Sie schwer vergangen. Ich habe den Auftrag, der mir von meinem Vorgesetzten, dem heute erschossenen Matrosen Iwan Dimitricz zu Theil

wurde, das Boot, in dem Sie ausgeschifft wurden, umzuwerfen, vollführt. Ich habe Ihnen durchaus keine Sie allein betreffende Mittheilung zu machen, da ich Alles, was ich wußte, der Wahrheit gemäß dem Gericht angab. Die Ursache, warum ich vorgab, daß ich Ihnen Mittheilungen zu machen hätte, war, weil ich so viel von Ihrem Edelsinne gehört, daß in mir die Hoffnung rege wurde, Sie könnten, wenn Sie meine aufrichtige Reue gesehen, Mitleid mit meinem jungen Leben haben und vielleicht meine Begnadigung erwirken."

Und wieder warf er sich James zu Füßen und bat so flehentlich, schilderte seine Lage und Reue so lebhaft und überzeugend, daß James gerührt wurde und ihm eine Fürbitte zu thun versprach.

Da die Mittheilungen, die Dobrowicz gemacht, das ganze fein angelegte Spionirsystem der russischen Regierung, welche ihre Agenten in fremde Dienste treten ließ und trotz alles ihres vorgeschützten Glaubens sogar den Meineid als Hebel ihrer Unternehmungen gebrauchte, enthüllten, so war es Capitän Rodney möglich geworden, beim Ober-Commandanten als besondere Gunst und Anerkennung seiner Verdienste die Begnadigung des Dobrowicz zu erwirken.

Er wurde nach England transportirt.

Nachmittags ertönte plötzlich der Generalmarsch, James wurde zum General berufen und ihm der Auftrag zu Theil, einen für Sebastopol bestimmten Proviant-Transport, der nach Kundschafternachrichten in der Nähe vorbeiziehen müsse, wegzunehmen.

Eine halbe Stunde später verließ James an der Spitze von zwei englischen Scharfschützen-Compagnien den Ort Kuratsch und es schlossen sich ihnen noch sechzig Zuaven unterwegs an.

So muthig und hoffnungstrunken diese Tapfern dem Ziele zueilten, so konnten sie sich doch eines Schauders nicht erwehren, als sie die Schlucht, wo sie die Russen erwarten sollten, erreichten und die Felsenwände sahen, die dieselbe umschlossen.

Diese liefen ungefähr eine halbe englische Meile zu beiden Seiten der Schlucht hin, von keiner Seite zugänglich, weil sie bis zu einer Höhe von etwa hundert Fuß schroff wie eine Wand aufstiegen.

Es war kein Augenblick zu verlieren, denn man hörte schon von ferne das Knarren der ungeschmierten Räder der Transportwagen. Nur durch ein rasches Vorgehen war es möglich, das Gewünschte zu erreichen.

James wendete sich an die Zuaven mit der Frage, ob sie diese Felsen nicht ersteigen könnten. Sogleich traten zehn vor, und meldeten sich zu diesem Wagstück.

Hurtig banden sie mehrere Stangen zusammen, ließen sie von den Kameraden an die Felsenwand gelehnt halten und kletterten hinauf. Durch dieses Beispiel ermuthigt, unternahmen die übrigen Zuaven dieselbe Reise, und schon nach einer Viertelstunde befanden sich auf dem Rücken des Felsens zu jeder Seite der Schlucht dreißig Zuaven.

Die Schützen legten sich in einer Seitenschlucht auf den Boden.

Unterdessen vernahm man das Knarren der Räder immer deutlicher, endlich erblickte man die Avantgarde. Schon war

der größte Theil der Karren in der Schlucht, und noch war kein Schuß gefallen. Da eröffneten auf ein von James gegebenes Zeichen die Zuaven ein mörderisches Feuer auf den Feind, welches gleichzeitig kräftig von den Schützen unterstützt wurde.

Die Ueberraschung der Russen war so groß, daß sie gar nicht an einen Widerstand dachten, sondern in der Flucht ihr Heil suchten, während 84 Karren mit Mehl, etliche Karren mit Pflaumen und 160 Ochsen in die Hände der Angreifer fielen. Auch einige Dromedare wurden erbeutet, schöne stattliche Thiere, die mit ihrer Getreidelast bedächtig einherschritten und zu den sie begleitenden Zuaven zu sagen schienen: „Wer hätte es gedacht, daß wir uns hier treffen würden?“

Als der Rückmarsch angetreten wurde, zündete Patrik eine Windfackel an und suchte etwas am Boden. Befragt, was er suche, antwortete er: „die Sohlen, welche die Russen verloren haben.“

„Leuchte uns lieber voran,“ sagte James lächelnd.

„Nach Befehl, Sir.“

Bald leuchteten noch mehrere Windfackeln und die kleine Truppe langte nach Mitternacht glücklich in Kuratsch an, wo das Brüllen der Ochsen und das Knarren und Rasseln der Wagen die Bewohner aus dem Schlafe aufschreckte und aus den Betten jagte. Bald jedoch zogen sich die Tartaren beruhigt in ihre Nester zurück und schliefen wieder ein.

Es würde gewiß auch kein Mann entkommen sein, wenn es nicht an Reiterei gefehlt hätte, die jetzt erst ausgeschifft wurde.

6.

Die Schlacht an der Alma.

> „Prächtig im glühenden Morgenroth
> Was blitzt dort her vom Gebirge?
> Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?"
>
> **Schiller. „Die Schlacht."**

Wenn auch die Russen, durch ihre Spione irre geführt, bei Eupatoria die Landung nicht verhinderten, so konnten sie doch nicht ruhig zusehen, wie der Feind in ihrem Lande sich immer mehr festsetzte.

Menzikoff beschloß, wie er sich ausdrückte: „die Verbündeten auf ihre Schiffe zurückzujagen."

Er concentrirte seine Macht an der Alma, wo am 20. September die Schlacht geschlagen wurde.

Tags vorher hatten die verbündeten Armeen, die bis dahin auf dem Landungsplatze campirten, ihre Zelte abgebrochen.

Man wußte, daß die Russen am linken Alma-Ufer, ungefähr zwei deutsche Meilen vom Landungsplatze entfernt, Stellung genommen.

Um nun die Russen zu vertreiben, gingen zuerst die Franzosen vor; dann folgten rechts die Türken, links die Engländer.

Die Flotte setzte sich auch in Bewegung, um die Landtruppen zu unterstützen.

Die Absicht des Oberfeldherrn war, den Feind auf das rechte Ufer der Alma herüberzulocken.

Nachmittags ließ Fürst Menzikoff eine starke Abtheilung seiner Truppen in die Ebene vorrücken, worauf sie mit den Vorposten der Verbündeten zu plänkeln begannen, doch der einbrechende Abend machte dem Gefechte bald ein Ende.

Der Morgen des 20. war klar und hell, das Meer ruhig, der Himmel ohne Wölkchen.

Die Verbündeten marschirten in derselben Ordnung wie Tags zuvor gegen den Feind.

Um Mittag begann der Angriff auf die von russischen Plänklern besetzte Position beim Dorfe Alma-Camak. Die Kanonen begannen zu donnern und das Gewehrfeuer wurde allgemein.

Jetzt näherten sich die zur Mitwirkung bestimmten Dampfer der Küste und bewarfen den linken Flügel der Russen mit Bomben, wodurch diese gezwungen wurden, sich landeinwärts zu ziehen.

Unterdessen hatten die Zuaven die Alma überschritten und erkletterten mit einer staunenswerthen Geschicklichkeit die steilen, schwer zugänglichen Felsen, von wo sie ein mörderisches Feuer auf den Feind begannen.

Um 2 Uhr war das Dorf schon in den Händen der Franzosen.

Die französischen Tirailleure verfolgten die zurückweichen-

den Russen trotz der Bomben und Kartätschen, mit denen sie die russischen Batterien überschütteten.

Es war ein großartiger Anblick. Dichte Rauchwolken hüllten den Wahlplatz ein, die durch zischende Blitze, begleitet vom Donner der Geschütze, zerrissen wurden. Die Kugeln sausten, Granaten platzten, Pulverwagen flogen in die Luft, und das Gestöhne der Verwundeten mengte sich in das dumpfe Rollen des Geschützes. Doch der eigentliche mörderische Kampf begann erst, als die Engländer heranstürmten.

Auf sprangen die geschlossenen Massen, und mitten durch einen dichten Hagel von Bomben, Kartätschen und Vollkugeln ging es über den Fluß, den der todbringende eiserne Regen buchstäblich zu Schaum peitschte. Trotz aller Hindernisse wurde vorgedrungen, denn die tapferen Truppen unter Führung der Generale Brown und Pennefather waren unwiderstehlich. Die feindlichen Kugeln öffneten ganze Gassen in den Heeressäulen, doch erfolglos; die Feinde mußten weichen und Capitän James Rodney pflanzte die englische Fahne auf einer Redoute auf.

Der Herzog von Cambridge stürmte bergan. Die Brigade der Garden trieb im glänzenden Anmarsche so regelrecht, als paradirte sie in Hydepark, den Feind zurück und sicherte den Besitz der eroberten Werke.

Die Engländer, in Verbindung mit den Hochschotten, bildeten einen großen Halbkreis, in dessen Mitte die Schanze lag.

In dichten Massen rückte jetzt russisches Fußvolk heran, um den Halbkreis zu durchbrechen. Sie machten Halt.

Dies war der Augenblick der Entscheidung, die Krisis des heißen Tages.

Lord Raglan, das Schwierige der Lage erkennend, ließ Geschütze gegen jene Infanteriemassen, die scharfkantig, fest und ruhig, wie aus Felsen gehauen, dastanden, vorführen.

Der erste Schuß ging fehl, der zweite aber traf, und eben so die übrigen.

Die Kugeln fuhren durch die feindlichen Reihen gleich Blitzen; einen Augenblick konnte man deutlich die Gasse, die sie im Carré gebildet, sehen. Nach einigen Dechargen waren die Colonnen erschüttert, die Russen kehrten den Rücken und — flohen, eine Unzahl Todter und schwer Verwundeter zurücklassend.

Dies befreite die Engländer von einem schweren Alp, und sie konnten bergan weiter vordringen.

Der Herzog von Cambridge ermuthigte seine Leute durch Wort und That und befahl nicht früher loszufeuern, bis er das Zeichen dazu gebe.

Ringsherum flogen Tod und Verderben bringende Kugeln, wühlten den Boden zu Staubsäulen auf, und mitten durch dieselben schritten, eine unerschütterliche Phalanx, die englischen Colonnen.

Endlich erscholl das Commando: „Feuer!“

Wie Aehren unter der Sense des Schnitters fielen die Russen. Erbittert warfen sie sich den gelichteten Reihen der Engländer entgegen.

Es kam zum Handgemenge.

Köpfe, Arme, Füße, Czakos und Kolben flogen in der Luft herum, und die Waffenlosen kämpften mit Fäusten.

Während dessen umgingen drei Compagnien, darunter auch

die James Rodney's, den Feind, um eine Batterie, die ihr verderbendes Feuer, des eigenen Blutes nicht schonend, gegen den wirren Knäuel der Kämpfenden mit immer sich mehrender Wuth richtete, zu nehmen; doch plötzlich sahen sie sich von Russen, als wären sie aus der Erde emporgewachsen, umzingelt.

Auch hier kam es zu einem gräßlichen Gemetzel.

James, unerschrocken, todesmuthig, sammelte um sich einige Mannschaft, mit der er sich mitten durch die feindlichen Massen, dem versengenden Samum gleich, alles Widerstehende vernichtend, einen Weg bahnte und gerade auf die Batterie losstürmte.

Nach einer verzweifelten Gegenwehr eroberte er die Batterie.

Das Feuer derselben verstummte und die Russen zogen sich zurück.

Noch einmal versuchten sie es, sich festzusetzen, allein die heranrückenden englischen und französischen Schwadronen jagten sie auseinander, und in unaufhaltsamer Flucht wälzte sich das russische Heer, welches auch auf den von den Franzosen und Türken angegriffenen Seiten im Nachtheile stand, in südöstlicher Richtung fort.

Der Tod hatte heute eine reichliche Ernte gehalten; 4000 Russen deckten das Schlachtfeld!...

Das nach russischen Anschauungen in heilloser Schwäche versunkene Europa hatte den Beweis geliefert, daß es dem eroberungssüchtigen, stolzen nordischen Kolosse nicht nur an Kriegskunst, sondern auch an Thatkraft und persönlichem Muthe seiner Verfechter überlegen sei; denn steile Anhöhen unter dem Rauche des abgehauenen angezündeten Gebüsches, unter dem

furchtbaren und wirksamen Feuer der feindlichen Kanonen zu erklimmen und dann noch nach bedeutenden Verlusten feindliche Carrés mit gefälltem Bajonnet zu durchbrechen, kann nur dem überlegenen Muthe, — einer wahrhaft heroischen Tapferkeit gelingen.

Ein Gang auf das Schlachtfeld zeigte auch, daß die Todten sämmtlich, wie es Kriegern geziemt, dahingestreckt lagen — auf ihren Gewehren. — Ihre Züge hatten allenthalben jenes Lächeln, welches der Tod, wenn er rasch erfolgt, auf dem Antlitze zurückläßt.

Auch die Verbündeten zählten heute viele, viele Todte.

Wenn man auch den Russen Tapferkeit und Muth nicht absprechen kann, so war er doch mit dem Kriegsfeuer der Alliirten nicht zu vergleichen, denn wo sich Intelligenz mit männlicher Stärke paart, da ist sie gewiß der geistlos disciplinirten, wenn auch fanatisirten Maschine überlegen.

Die Russen hatten das Schlachtfeld geräumt; Menzikoff war mit dem Gros der Armee nach Baktschisarai gezogen, der Rest aber hatte sich nach Belbek begeben.

Am 23. folgten ihm die Alliirten über die Katscha und den Belbek, schwenkten dann, die frühere Absicht, Sebastopol von der Nordseite anzugreifen, aufgebend, nach Osten und marschirten auf die Hafenstadt Balaklawa zu.

Nirgends wurden sie von den Russen gehindert, unaufgehalten auf den gefährlichen Wegen durch Wälder und Schluchten eilten sie fort, — ein sicherer Beweis des errungenen vollständigen Sieges.

Am 26. langten die Alliirten in Balaklawa an.

Unterdessen mochte dem verstimmten Fürsten Menzikoff der siegestrunkene Paletot, im trauten Kämmerlein, längst entschwundene Sagen und Ammenmärchen erzählen.

Am Abende des 21. saß James in seinem Zelte, das auf einem Hügel errichtet war. Ringsherum herrschte lautlose Stille; denn Alles, was nur nicht Dienst hatte, suchte in den Armen des erquickenden Schlafes Erholung nach dem heißen Tage.

James war dem Tode und Wunden entgangen, wiewohl er sich zahllosen Gefahren ausgesetzt hatte. Wo es galt, einen entscheidenden Schlag zu vollführen, war er mit seiner Mannschaft, die ihn schon nach der kurzen Zeit seines Commandos wie einen Halbgott verehrte, bei der Hand. Trotzdem wendete eine unsichtbare Macht jede Kugel von ihm ab; rechts und links fielen die Tapferen; an ihm sausten aber die Kugeln spurlos vorbei.

Er fühlte das Bedürfniß, diese frohe Botschaft seiner Selima mitzutheilen, die gewiß bei der Kunde von der geschlagenen Schlacht seinetwegen in Unruhe sein würde.

Eben trat Patrik mit Thee ein.

„Bitte, hier ist der Thee, Sir. Mit Erlaubniß, daß ich rede. Wenn ich mich so tapfer geschlagen hätte,“ fuhr Patrik fort, „so möchte ich heute schon schlafen, ich möchte den Thee Thee sein lassen, der Sieg macht genug trunken.“

„Du sprichst immer, ohne zu wissen was,“ erwiderte James heiter.

„Mit Vergunst, Sir; meine Verwandten meinen, daß ich manchmal auch Gescheidtes rede. Nicht umsonst halten mich meine Anverwandten für gescheidt. Ja, sie werden sich freuen, wenn sie den Brief von mir erhalten.“

„Was schreibst du ihnen denn?“

„Die große Neuigkeit, Sir. Ich schrieb vom Siege, den die Unsrigen errungen. Zugleich beschrieb ich die Schlacht. Ich sagte, die Kugeln flogen mit solcher Gewalt, daß sie die Luft durchbohrten, und man durch diese Löcher recht gut in den Himmel schauen konnte.“

„Und was sah man im Himmel?“ fragte James lächelnd.

„Die Engel über die Tapferkeit Ihrer Lordschaften sich freuen. — Dann beklagte ich mich über die Unreinlichkeit der Russen, denn, wie ich hinzufügte, war der Paletot Menzikoff's so verstäubt, daß, als ihn die Unsrigen ausklopften, der Staub die ganze Schlachtscene verhüllte.“

James ließ sich Schreibzeug herrichten und schrieb an Ibrahim und Selima.

Er berichtete Ibrahim verschiedene Details über die Schlacht an der Alma und beging nur die Unterlassungssünde, seine eigenen Verdienste zu übergehen.... dann schloß er:

„Dank dem gütigen Geschicke, daß es mich aus dem Gewühle der Schlacht unversehrt kommen ließ. Indem ich meinen Brief schließe, füge ich die Bitte bei, den zweiten Brief meiner innigst geliebten Selima einzuhändigen.“

Der Brief an Selima enthielt die Versicherung, daß er auch im heißesten Kampfgewühle sie keinen Augenblick aus den

Gedanken verloren habe. Er schwor ihr wiederholt Treue und bat zum Beweise, daß auch sie seiner nicht vergessen, in Bälde um ein Schreiben. Endlich trug er ihr herzliche Grüße auf an Zaida, ihre und auch seine gute geliebte Mutter.

Jetzt erst begab sich James vergnügt zur Ruhe, und in kurzer Zeit wiegte er sich in Morpheus Armen.

7.

Ein Brautwerber.

„Doch wie? Soll diese Jugend, so viel Reiz
Der holden Unschuld verloren sein für uns?“

„Der Prophet.“

Der Abend des 24. September lagerte sich langsam über dem Orte Tatarkoi.

Auf den fernen Hügeln sah man die Heerden heimwärts ziehen, während ihnen der Hirt, ein Liedchen trällernd, folgte.

Lustig schäkernd versammelte sich am Brunnen das schöne Geschlecht von Tatarkoi, um diesen oder jenen mit ihren spitzen Zungen durchzuhecheln — das schöne Geschlecht bleibt überall das schöne Geschlecht, — während die Männer in das Wirthshaus sich begaben, um Mokka zu schlürfen, Tschibuk zu rauchen, und selbst wenig sprechend den Erzählungen Anderer zuzuhören.

In dem in der Mitte des Ringplatzes gelegenen Hause des Gutsbesitzers Komarzynski ging es fröhlich her.

Der hellerleuchtete Saal war angefüllt mit Hochzeitsgästen, um nach alter polnischer Sitte den Abend vor der Hochzeit bei

Spiel und Sang zu verleben, denn Komarzynski vermählte seine einzige Tochter Ludwika.

Oben an der Tafel saß der Hausherr, ein edler Greis, aus dessen Augen noch jugendliches Feuer sprühte. Sein kahles Haupt war ringsherum mit einem Kranze silberweißer Haare umfaßt, während seine Oberlippe ein echt polnischer Schnurrbart zierte, an dem zehn schnurrbartsüchtige Jünglinge genug gehabt hätten. Seine geliebte Gattin war schon längst heimgegangen, und seine einzige Freude, sein Glück, sein Leben war seine Tochter Ludwika.

Das reizende Mädchen hing aber auch mit unendlicher Liebe an ihm. Tausend süße Schmeichelworte entschlüpften ihren Korallenlippen, wenn sie einen Wunsch ihres Vaters erfüllte; einen Wunsch, sagen wir, denn sie errieth seine Gedanken, noch bevor er sie aussprach, und führte sie in demselben Augenblicke auch aus. Die Liebkosungen, mit denen sie ihn überhäufte, wollten kein Ende nehmen. Und das Alles geschah so ungezwungen, war so natürlich, es trug so den Stempel der Wahrheit und Innigkeit an sich, daß Jeder, der es sah, nicht wußte, ob er den Vater um die Tochter, oder die Tochter um den Vater beneiden sollte.

Auf Komarzynski's Antlitz thronte die Freude, er hatte ja das Glück seines Kindes begründet, der Bräutigam Theodor Dobrowski ist ja ein schöner, blühender junger Mann, und was mehr ist als dieses, er ist edel, gut, gebildet, und was noch mehr ist als dieses Alles, er und Ludwika lieben sich.

Es wurde gerade von einem der Gäste die Gesundheit des Brautpaares ausgebracht, da kam eilig ein Bedienter her-

ein und meldete, ein russischer Offizier wünsche den Herrn des Hauses zu sprechen; zugleich bemerkte er, daß auf der Hausflur gegen zwanzig russische Soldaten bis an die Zähne bewaffnet ständen.

Eisiger Schauer durchrieselte bei dieser Nachricht die Glieder aller Anwesenden, sie wußten ja, welche Folgen so ein russischer Besuch nach sich ziehen konnte, doch die unbefangene heitere Miene Komarzynski's verscheuchte die Gedanken an Sibirien.

Komarzynski begab sich in das nebenanstoßende Zimmer, wo gleichzeitig der russische Offizier eintrat, den er zum Sitzen einlud, indem er sich selber in einem Lehnstuhle niederließ.

Oberst Dubsky setzte sich auf das Sopha — und begann nach kurzer Pause die Unterredung.

„Herr Komarzynski," sagte er, „nicht Ihnen gilt mein Besuch, sondern Ihrer schönen Tochter."

„Woher kennen Herr Oberst meine Tochter?" fragte erstaunt Komarzynski.

„O ich kenne sie schon lange. Ich sah Ihre engelgleiche Tochter in Warschau. Sie sehen und lieben war Eins. Doch bevor ich Gelegenheit hatte, sie aufzusuchen, hatten Sie mit Ihrer Tochter Warschau verlassen und Niemand konnte mir sagen, wohin Sie gezogen. Der Krieg führte mich in die Krim, ein Zufall setzte mich in Kenntniß, daß Sie hier seien. Eine Stunde ist es, daß ich es erfuhr, und in dieser einen Stunde durchlebte ich viele Jahre. All' die süßen Träume, die mir das Bild Ihrer holden Tochter vorgaukelten, und die mich, seit ich sie das erste Mal, das einzige Mal gesehen, nie verließen, wurden wieder wach, im glücklichen Zufalle, der mich Sie so un-

verhofft hier finden ließ, sah ich einen Fingerzeig Gottes, und der längst gehegte innige Wunsch, Ihre Tochter zu besitzen, die die Einzige, so wahr Gott lebt, ist, die mich glücklich machen kann, trieb mich zur That; ich bin da und bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter."

Komarzynski überraschte dieser Antrag so sehr, daß er keine Worte finden konnte. Er wollte eben etwas antworten, als Dubsky fortfuhr:

„Sie sind überrascht, Sie staunen und wundern sich über meine scheinbare Unbesonnenheit, mit der ich einen so ernsten, für's ganze Leben entscheidenden Schritt thue. Doch es ist keine Unbesonnenheit, es ist mir ja klar, daß ich mit Ihrer Tochter glücklich sein muß, denn wenn dieses Götterbild, diese himmlischen Züge voll Sanftmuth und Herzensgüte täuschen könnten, dann — dann müßte ich an Gott und Menschen verzweifeln. Ich handle nicht unbesonnen, und was die Verletzung der conventionellen Formen betrifft, so werden Sie dies dem Soldaten verzeihen, der gewohnt ist, geradezu auf das vorgesteckte Ziel loszugehen."

„Herr Oberst," erwiderte nun Komarzynski, „ich fühle mich durch Ihren Antrag so geehrt, daß es mir sehr schwer fällt —"

„Mir einen Korb zu geben," fiel ihm der Oberst in's Wort, und sein ohnedies finsteres Gesicht verdüsterte sich noch mehr.

„Nein, Herr Oberst, nicht einen Korb zu geben, sondern Ihnen mitzutheilen, daß morgen die Hochzeit meiner Tochter gefeiert wird."

„Und wer ist der Glückliche?" fragte nach einer langen Pause Oberst Dubsky.

„Mein Cousin Theodor Dobrowski, ein Gutsbesitzer aus Polen.“

„Nein, nein, es kann nicht sein, er muß zurücktreten,“ schrie der Oberst, dessen ganzes Wesen sich völlig geändert, mit einer Wildheit, die Besorgniß erregte, er sei sinnesverwirrt.

Komarzynski suchte ihn zu beschwichtigen, aber jedes begütigende Wort schien nur noch mehr die Leidenschaft des Obersten zu reizen. Heftige Reden wurden gewechselt, ein Wort gab das andere, Dubsky vergaß sich sogar so weit, daß er mit offener Gewalt drohete, wenn seinem Wunsche nicht gewillfahrt würde.

Doch plötzlich änderte sich sein Benehmen. Er suchte sein Ausarten mit der tiefen innigen Liebe, die ihn beseelte, und mit der ihn erdrückenden verwirrenden plötzlichen Vernichtung seiner Hoffnungen zu entschuldigen, und überschüttete den Alten mit einer solchen Fluth von schönen Worten, daß dieser sich nicht erklären konnte, wie man sich so schnell ändern könne.

Endlich beurlaubte sich Dubsky, doch wer ihn jetzt beobachtet hätte, der würde vor dem höhnischen, frohlockenden Lächeln zurückgeschaudert sein.

Zu Hause harrte seiner schon der Adjutant Wowerka, der sein Diener, Freund und Rathgeber war.

Seinem Grolle machte er nun Luft, tausend Verwünschungen ausstoßend, theilte er ihm den Racheplan mit, den er im Augenblicke, als er gegen Komarzynski wieder sich freundlich zeigte, gefaßt, und auch die Rolle, die er, Wowerka nämlich, dabei zu spielen hätte.

„Herr Oberst sollen mit mir zufrieden sein. Ich habe eine

eigene Freude daran, wenn ich dies polnische Bettelvolk beugen und erniedrigen kann, denn ich hasse alle Polen. Und Herr Oberst werden Ihr Ziel erreichen, denn der Plan ist unübertrefflich.“

Während hier die schändlichsten Pläne geschmiedet wurden, überließen sich die nichts ahnenden Bedroheten der harmlosesten Fröhlichkeit, denn bis zum frühen Morgen blieben im Hause Komarzynski's die Gäste im heitern Kreise beisammen.

8.

Eine gestörte Hochzeit.

„Doch wir erwarten in Betreff eurer, daß euch Gott mit Strafe heimsuche, entweder unmittelbar durch ihn selbst, oder durch unsere Hand.“

„Der Koran.“ 9. Sure.

Hell ertönten die Glocken der kleinen Kirche in Tatarkoi, und mitten durch die gaffende Menge bewegte sich langsam der Hochzeitszug.

Voran schritt eine Zigeunerbande, melancholische, marschähnliche Weisen anstimmend, dann kamen die Brautleute, begleitet von den Beiständen, ihnen folgte der Vater, gestützt auf zwei Freunde, und die andern Hochzeitsgäste paarweise geordnet schlossen den Zug.

„Sehet nur,“ rief einer der Gaffer, „da kommt die Braut, sie könnte eine Prinzessin sein. Diese schönen Haare, diese edlen Züge, diese liebliche Gestalt!“

„Aber der Bräutigam ist nicht minder schön,“ sprach ein anderer, „der liebe Herr Gott scheint beide für einander erschaffen zu haben.“

„Wenn der Sultan diese schöne Sarmatentochter sieht," warf ein Dritter ein, „würde er sie gewiß in seinen Harem aufnehmen."

Unter derlei Lobeserhebungen, die kein Ende nehmen wollten und nur dann und wann durch eine neidische Bemerkung einer mitgaffenden Tochter Eva's unterbrochen wurden, kam der Zug vor der Kirche an.

Plötzlich erscholl ein donnerndes: „Halt," und ehe der Ton desselben verklungen, ergriffen schon einige russische Soldaten den Vater der Braut, den wehrlosen Greis, warfen ihn zu Boden, banden ihm die Hände auf den Rücken und übergaben ihn einem der mitgekommenen Kosacken, der ihn an den Sattelknopf befestigte und mit ihm forttraben wollte.

Ungerufen stürzten nun aus der Menge, die vor Schreck wie erstarrt war, fünf Niemandem bekannte, anständig, hochzeitsmäßig gekleidete Männer auf die Soldaten los, als wollten sie Komarzynski befreien.

„Schießt die Hunde nieder, die sich zu widersetzen sich erfrechen," ertönte jetzt die gellende Stimme des Lieutenant Wowerka, der die Soldaten befehligte; im Augenblicke fielen einige Schüsse und schwer getroffen sank an der Seite seiner ohnmächtigen Braut Theodor leblos nieder.

Die Menge zerstob. Nur die fünf Männer, die Komarzynski ungerufen zu befreien versucht hatten, blieben, und während der erbarmungslose Kosacke den siechen Greis ohne Schonung seinem Pferde nachzog, trugen die fünf bereitwilligen Helfer in der Noth die halbtodte Ludwika in die Wohnung des Obersten Dubsky, Theodor ließen sie für todt am Platze liegen.

Lieutenant Wowerka aber meldete pflichtschuldigst dem Obersten, daß sein Befehl pünktlich vollzogen wurde.

Tags darauf war in Tatarkoi das Gerücht verbreitet, Komarzynski habe Geständnisse abgelegt; er und seine des Hochverrathes mitschuldige Tochter seien nach Moskau abgeführt worden.

„Sieh mich zu deinen Füßen, Engel! hab' Erbarmen!" sagte der vor Ludwika knieende Oberst Dubsky. „Nur einen Blick der Liebe, ein freundliches Lächeln schenke Deinem Sklaven, der im Staube vor dir hier kniet, deinen Befehlen lauschend!"

Ludwika aber stand wie eine Statue da, die Hände gefaltet, den Blick starr zu Boden gewendet, ihr Gesicht glühte fieberhaft, ihr Busen wogte unablässig, doch kein Wort entschlüpfte ihren vor Zorn und Aufregung gebleichten Lippen.

Immer flehender wurde das Bitten des Obersten; doch Ludwika blickte starr auf den Boden und hörte ihm schweigend zu.

Endlich brach ihre Geduld, sie erhob ihren Blick, aber in diesem einen Blicke war eine ganze Welt voll Haß und Verachtung, und mit zitternder, krampfhaft gepreßter Stimme sprach sie:

„Morden Sie auch mich, wie Sie meinen unglücklichen Theodor gemordet; morden Sie mich aber schnell, wenn Sie nur einen Tropfen Mitleid haben, und endigen Sie dies qualvolle Leben. Dies ist meine einzige Bitte."

„Nein, morden will ich dich nicht,“ rief nun der durch die Rede Ludwika's gereizte Oberst und sprang auf, „in deinen Armen will ich selig sein.“

Er wollte das Mädchen umfassen, sie aber entwand sich, und im Nu hatte sie die ober dem Bette hängende Pistole ergriffen und gegen den auf sie wieder losstürzenden Obersten abgefeuert.

Der Schuß ging fehl, der Oberst hatte sich gebückt, die Kugel traf die Wand.

„Nun Heuchelei fahre hin,“ schrie jetzt Dubsky, der ihre Hand umfaßte, „ich hasse dich, mein wildes Täubchen, aber kein Gott wird es hindern, daß du mein wirst.“

Er hatte das schwache Mädchen schon zum Bette geschleppt — da erdröhnten plötzlich Kanonenschüsse, die Allarmtrommel erscholl, und leichenblaß stürzte Wowerka herein.

„Sie sind da,“ rief er, doch bevor er noch berichten konnte, wer da sei, erschienen schon Rothröcke hinter ihm.

Der Oberst hatte das Mädchen losgelassen und wollte zum Fenster enteilen, aber der wohlgezielte Schuß eines englischen Soldaten traf ihn, er sank zusammen.

James, der mit seiner Truppe den Ueberfall ausgeführt, trat eben ins Zimmer. Er rief sogleich, als er den verwundeten Dubsky erblickte, nach dem Arzte.

Ludwika stürzte ihm, als sie dessen freundliche Ansprache an den Verwundeten hörte, zu Füßen.

„Was wünschen Sie, mein Fräulein?“ fragte sie James, indem er sie aufhob.

Sie erzählte ihm das Vorgefallene einfach, aber so ein-

dringlich, daß James tief ergriffen wurde. „Seien Sie ruhig; Sie sind jetzt unter unserem Schutze. Sie sollen Ihren Vater haben, auch die Leiche Ihres Theodor werde ich aufsuchen lassen;" und sogleich wendete er sich an den vor Angst zitternden Wowerka, der ihm den nöthigen Aufschluß gab.

Zehn Minuten später lag Ludwika in den Armen ihres Vaters.

Theodor's Leiche wurde nicht gefunden.

James war unterdessen fortgeeilt, um zu sehen, wie seine Anordnungen ausgeführt seien, und stellte zum Schutze Komarzynski's und seiner Tochter einen Sergeanten auf, da seine Pflicht ihm gebot, bei der Truppe zu bleiben.

Dubsky, dessen Wunde nur unbedeutend war, wurde mit seinem Bataillon, das sich nach kurzer Gegenwehr ergab, in die Gefangenschaft fortgeführt.

Auf dem Marsche des Heeres nach Balaklawa war dieser Handstreich ausgeführt worden.

Am 26. langten die Alliirten dort an, nachdem sie in einem unbedeutenden Gefechte den Feind aus dem Orte vertrieben.

Balaklawa ist ein kleines Städtchen mit etwa 500 Einwohnern, dicht am Meere gelegen. Rechts vom Städtchen ist der Hafen. Dieser ist zwar nicht groß, aber tief und ringsum von Bergen eingeschlossen, und hat eine so schmale Einfahrt, daß auf einmal nur zwei Schiffe durchfahren können.

Lord Raglan und der Herzog von Cambridge nahmen im Städtchen Quartier, während die Truppen staffelförmig unsern

des Meeres, in Brigaden getheilt, bivouakirten und in Gefechtsbereitschaft blieben.

James hatte von seinen Schützlingen, die er nach England senden wollte, bis jetzt nichts erfahren, da weder sie, noch der ihnen beigegebene Sergeant sich bei ihm eingefunden.

Eine Ordonnanz berief ihn zum General.

„Capitain Rodney," begann der General freundlich, „wichtige Angelegenheiten veranlaßten mich, Sie zu mir zu rufen. Dem Generalissimus ist Ihre Umsicht und Tapferkeit, die Sie in der Schlacht an der Alma bewährten, nicht entgangen. Ich wünschte, Sie in meiner Begleitung zu haben, und als ich diesen Wunsch gegen den Generalissimus äußerte, befahl derselbe, Sie in meine Suite aufzunehmen. Sie werden," setzte er lächelnd hinzu, „nun nichts anderes thun können, als meinen Wunsch erfüllen."

„Ich gehorche mit Freuden Ihrem Befehle, Herr General, aber ich hätte in einer nicht meine Person betreffenden Angelegenheit eine Bitte zu stellen."

„Die ist wahrscheinlich schon erfüllt."

„Wissen denn der Herr General, wovon ich sprechen wollte?"

„Ich denke ja, und nicht nur weiß ich davon, sondern auch der Generalissimus; denn gesagt haben ihm schon die Zwei da."

In dem nämlichen Augenblicke ging die Thür auf und Komarzynski trat gestützt auf den Arm seiner Tochter herein.

James' Erstaunen, der sich dies Alles nicht erklären konnte, wurde bald gelöst, als ihm Ludwika erzählte, daß sie, da sie mit

ihrer geringen geretteten Habe nach England flüchten wollten, den Generalissimus um die Erlaubniß gebeten hätten, und nachdem diese ihnen ertheilt, zu dem Herrn General geschickt worden wären.

„Also Ihnen habe ich meine Beförderung zum Generalstabe zu verdanken? dafür sollen Sie gestraft werden.“ Bei diesen Worten bat er durch eine Geberde den General um Erlaubniß, eilte an das Schreibpult, wo er hastig einige Zeilen niederschrieb. Er ersuchte nun den General, sich als Zeugen mit zu unterschreiben. Dieser that es und las neugierig das Geschriebene, dann verbeugte er sich beifällig gegen James und sagte:

„Bravo, Capitain, Sie machen es besser als die Russen.“

Vater und Tochter standen in gespannter Erwartung da, und als ihnen der General endlich sagte, daß durch die eben ausgefertigte Urkunde Capitain Rodney ihnen sein Gut Ringcliff auf Lebenszeit zur Benutzung überlassen habe, entstürzte ein Strom von Thränen ihren Augen, sie wollten ihrem Erretter und Gönner danken, doch dieser war verschwunden.

Am 17. October früh verließ ein Dampfer den Hafen von Balaklawa, welcher außer den Depeschen über die Vorgänge in der Krim den alten Komarzynski und dessen Tochter nach England führte.

Das Bombardement von Sebastopol hatte eben begonnen, als der Dampfer seine Maschinen in Bereitschaft setzte. Ludwika, aufs höchste erregt, rief aus:

„O möchte doch jede Kugel ein Herz dieser Unmenschen vernichten! Tod und Verderben komme über sie! Inmitten im feierlichsten Familienkreise zerschmettere Gottes Blitz die Häupter ihrer Liebsten, wie ihre verrätherische Kugel meinen Theodor durchbohrte. Jede Freude verwandle sich ihnen in Leid und Trauer!''

„Amen!'' antwortete Komarzynski.

Ein günstiger Wind verdoppelte die Geschwindigkeit des Schiffes und schnell dampfte und segelte das Fahrzeug dahin.

Das Bombardement auf Sebastopol hatte, obwohl die Alliirten schon am 26. September in Balaklawa waren, nicht früher beginnen können, da die Belagerungsarbeiten durch mannigfache Hindernisse, vor Allem aber durch den steinigten Boden und das lebhafte Feuer der russischen Batterien und Redouten aufgehalten und erst in der Nacht vom 16. zum 17. October so weit fertig wurden, daß es am nächsten Morgen beginnen konnte.

Fünfhundert Russen lagen am Abende des 17. auf den Bastionen Sebastopols theils todt, theils schwer verwundet.

9.

Balaklawa, — Inkerman.

„Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finster brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!"

Schiller. „Die Schlacht."

In einer mondhellen Octobernacht lagerten die vor Balaklawa aufgestellten Vorposten an ihren Wachfeuern und blickten und späheten wachsam in die Ferne, ob sie nicht den Feind erblickten.

Es war gerade Mitternacht. Da erschien am äußersten Ende des Horizontes eine weiße riesige Gestalt, die immer näher, näher rückte.

Beiläufig auf funfzig Schritte wurde sie das erste Mal angerufen, sie eilte unaufhaltsam vorwärts der Stadt zu, ein zweiter Ruf, ein dritter Ruf geschah, doch die Gestalt achtete nicht darauf und verfolgte die eingeschlagene Richtung.

Da fiel der erste Schuß; die Gestalt wandte sich zur Flucht, aber von den ihr nachgesandten zwei Schüssen traf einer und sie sank zusammen.

Die Soldaten stürzten vor, doch wer malt ihr Staunen, als sie in der verwundeten Gestalt ein Weib entdeckten!

Sie wurde zu Lord Raglan geführt, da man bei ihr im Schuh zwischen Sohle und Ausfütterung ein Briefchen gefunden hatte.

Der Brief war an den Popen von Balaklawa adressirt und lautete:

„Hochwürdiger!

Im Namen der heiligen Sache, die wir aus reiner und wahrer Christenliebe ohne andere Nebenabsichten vertheidigen, fordere ich Euch nochmals auf, die frommen Bewohner Balaklawa's durch Euer Ansehen, so wie Ihr mir es schon versprochen, dazu zu bewegen, die Stadt morgen Abends, wenn ich um 7 Uhr einen Ausfall machen werde, in Brand zu stecken, und uns dadurch die Feinde der Christenheit besiegen zu helfen.

Gott und der allmächtige Czar wird es Euch Allen lohnen.

Fürst Menzikoff."

Sebastopol, 1. October 1854.

Dieser Brief gab den Beweis, daß in Balaklawa Personen sich befanden, die mit den Russen im Einverständnisse seien.

Doch wie sie finden? Das Weib betheuerte bis zum letzten Augenblicke, denn sie wurde als Spion erschossen, ihre Unschuld, und der Pope war nicht aufzufinden.

Verräther in der eigenen Mitte zu dulden, konnte und durfte nicht geschehen; denn dies hieße leichtsinnig die Sicherheit des Heeres aufs Spiel setzen.

Lange dachte Lord Raglan nach. Endlich rief er seinen Adjutanten und befahl ihm, die Vorstände des Ortes zu rufen.

„Ich habe," sagte Lord Raglan zu den Vorständen, die sogleich erschienen waren, „beschlossen, Ihrer im Namen der Einwohnerschaft gestern vorgebrachten Bitte, die Stadt, da sie keine Nahrungsmittel mehr hätten, verlassen zu dürfen, zu willfahren, doch muß dies binnen drei Stunden geschehen, alle Einwohner müssen ohne Ausnahme fort. Denn wer nach drei Stunden betroffen wird im Bereiche der Stadt, wird ohne Gnade und Barmherzigkeit erschossen. Keine Widerrede. Ich habe Ihrer Bitte willfahrt, Sie werden meinen Befehl pünktlich befolgen."

Damit wendete er ihnen den Rücken, ging in das nebenanstoßende Zimmer, nachdem er den anwesenden Adjutanten bedeutet, daß er für die genaue Ausführung des Befehles persönlich verantwortlich sei.

Drei Stunden später befanden sich nur englische Soldaten in Balaklawa; alle Einwohner sammt und sonders waren fortgezogen.

In der Nacht des 5. November wurde das Lager der Alliirten allarmirt, wie dies beinahe täglich geschah, denn die Russen machten fortwährend Ausfälle.

Der Himmel war mit düsteren Wolken umhängt, es regnete unablässig, und der von unzähligen Strapazen ermüdete Soldat, aus dem Schlafe aufgeschreckt, mußte hinaus in Wetter und Wind, um den Feind zurückzuweisen.

Der Ausfall geschah gegen die Hauptfronte des englischen Lagers; es war noch stockfinstere Nacht, von ferne hörte man die Glocken Sebastopols dumpf und grauenhaft hallen, welche die Gläubigen zum Morgengebete einluden, Mitternacht war also noch nicht lange vorbei.

Während die Hauptfronte, wie auch das französisch-türkische Lager, um die Hauptaufmerksamkeit abzulenken, nur von einer unbedeutenden Truppe angegriffen wurde, zogen unabsehbare Streitmassen die rauhen, steilen Höhen über dem Thale Inkerman in aller Stille hinauf, um die schwächste, verwundbarste Stelle des englischen Lagers anzugreifen.

Viele Vorposten wurden überrumpelt und niedergemetzelt.

Doch ihre tapfere Gegenwehr verhinderte, daß die Russen auch das Lager überrumpeln konnten.

Einen Augenblick herrschte Verwirrung; die Allarmzeichen ertönten schaurig, das Gerassel der Wagen und Geschütze wurde hörbar, verworrenes Geschrei erscholl, doch nur kurz dauerte dies; plötzlich wurde es still; 10,000 Mann standen kampfbereit da.

Doch wohin sich kehren in der Finsterniß? Es deutete nur das Aufblitzen der Kanonen- und Musketenschüsse die feindlichen Stellungen an. Das Commando „Vorwärts" erscholl, und es bewegten sich die Colonnen gegen die Anhöhen.

Wo das Aufblitzen eines Schusses auf der Anhöhe sichtbar wurde, dahin richtete der englische Soldat ohne Befehl seine Waffe; und so währte der Kampf mehrere Stunden.

Die Nacht sank inzwischen; doch dichter Nebel bedeckte den Wahlplatz, nur einige Schritte weit konnte man sehen.

Die Schlacht entwickelte sich nicht regelrecht, nur einzelne

Abtheilungen, wenn sie in Nacht und Nebel auf einander trafen, kämpften so lange, bis die eine gänzlich vernichtet war.

Endlich verschwand der Nebel und die feindlichen Stellungen, die feindliche Uebermacht wurde sichtbar.

Die Russen richteten nun den Angriff gegen das Lager der zweiten Division und bewarfen dasselbe mit einem Regen von Vollkugeln und Bomben.

Die Lage war gefährlich.

„Oberst Gambrier,“ rief Lord Raglan, „führen Sie zwei Achtzehnpfünder in der Flanke der zweiten Division auf, dort, wo die drei einzelnen Bäume stehen, und feuern Sie mit aller Energie, denn unsere leichten Geschütze erwidern zu schwach das feindliche Feuer.“

Oberst Gambrier fiel; Oberst Dickson trat an seine Stelle.

„Nur schnell, schneller feuern!“ tönte sein Commando. Ein Schuß folgte dem andern, die Kugeln trafen die feindlichen Massen verderbenbringend, die Massen schwankten und bald darauf zogen sie sich zurück.

Der gefahrbringende Anprall wurde zurückgewiesen.

Und rings herum wüthen Bajonnetkämpfe. Bald sind es die durch die Anwesenheit zweier Großfürsten, der Söhne des Czaren, durch alle Mittel des religiösen Fanatismus entflammten Russen, die heranstürmen, bald Engländer. Mann an Mann, Brust an Brust wurde gekämpft, mit einer Erbitterung, mit einer Todesverachtung, die ans Unglaubliche grenzt. Jeder Fuß breit Erde mußte blutig erkämpft werden. Die feindliche Uebermacht war groß und doch rückten die Engländer vor. Mittags 1 Uhr war der Kampf am heißesten. James Rodney war überall, wo

die Gefahr am größten. Schon prangte die russische Fahne auf der Redoute, die die Garden wie Löwen vertheidigt hatten, da rückte das 20. Regiment heran, James an der Spitze. Auch dieses wankte.

„Habt ihr nicht Bajonnette?" rief James den Soldaten zu, denen die Munition ausgegangen war.

Wie ein zündender Funke, der in die Pulvertonne fällt, wirkte dieser Zuruf.

Blindlings, nicht achtend die entgegensausenden Kugeln, stürzen die Soldaten nun vor.

Die Redoute wurde erstürmt, und hoch in den Lüften flatterten auf derselben wieder die englischen Fahnen.

Die Angriffe der Russen wurden immer schwächer; Abmattung war eingetreten und langsam zogen sie sich über die Brücke von Inkerman zurück. Doch je schwächer die Angriffe der Russen, desto heftiger verfolgten sie die Engländer.

Das 20. Regiment war zu weit vorgerückt, es war eingeschlossen; im verzweifelten Kampfe, im Kampfe um Leben oder Tod, um Ehre oder Gefangenschaft bahnen sie sich den Weg durch den zehnfach überlegenen Feind zu den Ihrigen zurück.

James war auch unter ihnen. Er war vom Pferde gestürzt. Schon schwebte der gezückte Säbel eines Russen über seinem Haupte, während ein anderer ihm das Bajonnet gegen die Brust richtete, da stürzte ein Sergeant herbei, hieb dem Letzteren mit dem Säbel die Hand ab, streckte den andern mit einem Pistolenschusse zu Boden, und James war gerettet. Sein Retter ver-

schwand im Gewühle, doch hatte sich James genau dessen Gesichtszüge gemerkt.

Immer schwächer wurde das Feuern, bis es gegen Abend gänzlich verstummte. Die Russen hatten sich zurückgezogen.

Tausende und Tausende von Todten deckten den Wahlplatz. Friede ihrer Asche — Ehre und Ruhm ihrem Andenken!

10.

Lord Raglan.

„Unser Leben ist ein Thautropfen, der am Felsen hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt.“

S. Geßner.

Lord Raglan saß am Abende nach der Schlacht in seinem Zelte, sinnend den Kopf in die Hand gestützt. Eine Karte von Europa lag vor ihm, der er dann und wann einige Blicke schenkte.

Zufällig fiel sein Blick auf Britannien und mit einem wehmüthigen Lächeln fragte er:

„Werde ich dich je wieder betreten? Wird es mir gegönnt sein, wieder an den friedlichen Herd zurückzukehren?“ und nach einer Pause, als erwartete er gleichsam eine Antwort, fuhr er fort:

„Eine innere Stimme sagt mir, daß ich ein Opfer der Strapazen werde. Hier in der Krim werde ich meine Seele aushauchen. Ich habe die Schlacht bei Waterloo und die Kämpfe in Spanien mitgemacht, aber nie hat sich meiner ein so banges Gefühl bemächtigt. Uebrigens geschehe der Wille des

Himmels. Fort mit den Grillen; ich habe einmal mein Leben dem Wohle des Vaterlandes geweiht und bin bereit, es willig zu opfern.“

Nun wendete er seinen Blick von England, entfaltete einen Plan von Sebastopol und dachte hin und her, wie und wo die Festung am besten anzugreifen wäre.

Während er mit einem Bleistifte Pläne zeichnend dasaß, trat ein Sergeant ein und blieb ehrerbietig am Eingange stehen.

Lord Raglan war so sehr in Gedanken vertieft, daß er den Eingetretenen erst nach einiger Zeit bemerkte.

„Was bringen Sie Gutes?“ fragte er.

„Mylord, halten zu Gnaden, ich verstehe sehr wenig englisch.“

„Sprechen Sie französisch?“

„Ja, Mylord.“

„Was wollen Sie also?“ fragte er ihn jetzt in französischer Sprache, „und wie kommt es, daß ein englischer Sergeant kein Englisch versteht?“

„Ich bin kein Engländer; ich nahm erst vor einigen Tagen in der Armee Dienste, um gegen die Russen zu kämpfen.“

„Ah! jetzt erinnere ich mich, Sie sind der Pole, dessen Braut die Russen raubten, den ich in die Armee aufnahm und der sich nach einigen Tagen bei einem Vorpostengefechte so tapfer benahm, daß ich ihn sogleich zum Sergeanten beförderte. Ist es nicht so?“

„So ist es, Eure Herrlichkeit. Aber Tapferkeit war es nicht, was mich den feindlichen Kugeln so furchtlos entgegentrieb, nur Lebensüberdruß ist es. Ich suche den Tod, um den

furchtbaren Qualen, die mein Herz zerfleischen, zu entgehen. O hätte doch die russische Kugel, die mich an der Seite meiner Braut traf, mein Herz durchbohrt!"

„Nur nicht verzagen, junger Mann, es ist noch nicht aller Tage Ende. Doch nun zur Sache, was wollen Sie?"

„Ich überbringe hier diese Brieftasche, die ich bei einem todten Russen fand; es befinden sich mehrere Briefe in englischer Sprache in derselben."

Hastig ergriff Lord Raglan die Brieftasche und leerte den Inhalt auf den Tisch aus.

Einige Pfundnoten und drei Briefe fielen heraus. Zwei waren an Capitain James Rodney und einer an Ibrahim Pascha in Konstantinopel adressirt.

Eilig durchflog er die Briefe. Zwei legte er bald bei Seite, den dritten las er aufmerksamer halblaut vor sich hin, besonders die folgende Stelle:

„. . . Der Gesundheitszustand ist hier ein leidlicher. Die Spitäler sind zwar überfüllt, aber mehr von Verwundeten als von andern Kranken, denen von Miß Nightingale's edler Schaar, — von den vielen barmherzigen Schwestern, die von England und Frankreich hierher gekommen sind, die zärtlichste Pflege zu Theil wird. Auch eine junge flüchtige Polin hat sich dieser Tage diesem schönen Werke der Christenliebe gewidmet. Sie wollte mit ihrem Vater nach England gehen, da er aber während der Ueberfahrt von Balaklawa nach Konstantinopel gestorben ist, so blieb sie hier. Sie nennt sich Ludwika Komarzynska. Mich hat sie weniger durch ihre Schönheit, die durch einen an ihr sichtlich zehrenden Gram und das leidende Aussehen sehr gehoben wird,

als durch ihre Bravour für sich eingenommen, und ich muß es Ihnen gestehen, daß es mir ein eigenes Vergnügen macht, wenn ich von ihr spreche."

Der Brief war „Dr. Heller" unterschrieben.

„Nun, Sergeant," sagte jetzt Lord Raglan, „die Briefe sind zwar für mich nicht wichtig, aber für eine andere Person, die Ihnen gewiß Dank wissen wird. Warten Sie hier." Dabei ergriff er die auf dem Tische stehende Glocke und läutete.

Eine Ordonnanz trat herein.

„Holen Sie mir Capitain James Rodney."

Bald darauf erschien James.

„Hier haben Sie Ihre Brieftasche," begann der Generalissimus, „die Sie wahrscheinlich im Schlachtgewühle verloren haben."

„Wie kam diese Brieftasche in die Hände Eurer Herrlichkeit?"

„Durch diesen braven Sergeanten." Bei diesen Worten wies er auf Dobrowski hin, der von James unbemerkt in der Ecke stand.

Als ihn James erblickte, stürzte er auf ihn los und umarmte ihn.

„Das ist ja mein Lebensretter in der Schlacht bei Inkerman, den ich bis jetzt vergebens gesucht!"

Und unter vielen Danksagungen gegen Dobrowski erzählte er dem Generalissimus den Vorfall.

„Capitain," sagte Lord Raglan, nachdem er seiner Erzählung bis zum Schlusse aufmerksam zugehört, „Sie verargen

mir doch nicht, daß ich mich ohne Ihren Willen in Ihre Herzensgeheimnisse mischte?"

„Mylord, ein Vater kann von seinen Kindern Alles wissen."

„Der Vater wird auch seinem Sohne behülflich sein. Ich werde Sie in die Arme Ihrer Selima führen."

„Ist es möglich, Mylord?"

„Nach Konstantinopel kann ich Sie nicht gehen lassen; aber ich habe für Sie eine Mission ins Hauptquartier Omer Pascha's, wo jetzt kein Krieg ist und wohin Ihre Selima ungestört kommen kann."

„Tausend Dank, Mylord, die väterliche Güte . . ."

„Genug hiervon," unterbrach ihn Lord Raglan. „Sagen Sie mir, wie hieß jener Pole, den Sie sammt seiner Tochter aus der russischen Gefangenschaft befreiten?"

„Komarzynski," erwiderte James.

Wie ein Schlag berührte dieser Name den Sergeanten, der bis dahin still vor sich hinbrütend dagestanden.

„Kannten Sie nicht einen gewissen Komarzynski?"

„Ob ich ihn kannte, Mylord! Ich kannte auch seine Tochter, die jetzt vielleicht unter der Knute stirbt."

„Hieß sie nicht Ludwika?"

„So ist es," antwortete der Pole düster.

„Ludwika lebt und ist in Freiheit."

„Was — Mylord!" stotterte der Sergeant, „Lud—Lud—wi—ka lebt? wer hat sie gerettet?"

„Der Herr Capitain James Rodney."

„Sie, Sie!“ rief der Hocherfreute, auf James losstürzend, „Ach wie gern möchte ich Sie in meine Arme drücken, aber —“

„Warum aber? —“ fiel Lord Raglan ein, „ein Offizier kann ohne Scheu den andern umarmen. Wie ist Ihr Name?“

„Theodor Dobrowski, Mylord.“

„Herr Lieutenant Dobrowski, holen Sie sich später bei meinem Adjutanten Ihr Patent ab.“

„Ach, die Freude wird mich noch tödten!“ rief Dobrowski, erfaßte die Hand des greisen Feldherrn und küßte sie leidenschaftlich, dann warf er sich James in die Arme.

„Wir wollen gute Kameraden sein,“ sagte nun James zu dem neuen Lieutenant, „ich kenne Ihren edlen Charakter hinlänglich, Ludwika hat mir sehr viel von Ihnen erzählt.“

Lord Raglan sah auf die beiden jungen Krieger, eine Thräne der Rührung erglänzte in seinen Augen und er entließ gnädig die Glücklichen.

11.

Gute Leute in Bukarest.

„.... De mon coté je suis également disposé de prendre l'engagement de ne pas m'y établir, en propriétaire il s'entend, car en dépositaire je ne dis pas." ....

Nicolaus I.

Während die Bewohner von Bukarest bereits in den Armen des erquickenden Schlafes Ruhe und Erholung suchten, saßen oder lagen vielmehr in einer Schenke am äußersten Ende der Stadt noch einige Zecher um einen langen Tisch, auf dem nur einige halbgefüllte Gläser standen, die heute schon so oft geleert wurden, daß wir mit Recht behaupten konnten, es lagen die Zecher um den Tisch.

Das Innere der Schenke, dem Aeußern vollkommen entsprechend, bot einen jämmerlichen Anblick dar. Die Wände, vom Rauch geschwärzt, legten Zeugniß ab von der Gutherzigkeit des Wirthes, der in wahrer Christenliebe Spinnen und Spinnengewebe auf ihnen ruhen ließ. Um die Kosten des Fußbodenreibens zu ersparen, waren keine Bretter gelegt, Mutter Erde vertrat ihre Stelle. Mehrere Flüßchen rieselten am Boden und ver-

einigten sich beim großen Kachelofen zu einem kleinen See. Wasser lieferten die unerschöpflichen Quellen der Kälber, welche an der Seite der Mama Kuh bei der Thüre angebunden standen. Noch etwas dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Dies sind die vielen Löcher in der Zimmerdecke, welche wunderbarer Weise mit denen des Daches so im Einklange standen, daß sie für jeden Stern eine eigene Aussicht gewährten, versteht sich, wenn der Himmel heiter war, regnete es aber, so genossen die Gäste die Anmuth unentgeldlichen Douchebades. „Gott schickt den Regen allen Menschenkindern," pflegte bei solchen Gelegenheiten der gutherzige Wirth zu sagen.

Ein Lämpchen auf dem Schenktische verbreitete auf zwei Schuh im Umkreise einen matten Schein. Wozu mehr? der Mensch trifft auch im Finstern den Mund. Uebrigens vermehrten einige verfaulende Balken in den Wänden die Beleuchtung.

Auf einer Bank vor dem Ofen lag eine alte Magd, ihrer gepreßten Brust durch Schnarchen Luft machend; und auf ihr lag — erschrick nicht, holde Leserin — ein Kater in behaglicher Ruhe ausgestreckt.

Auch der Gastwirth schien am Schenktische sitzend im Reiche der Träume sich zu befinden. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Durch Gewohnheit hatte er es so weit gebracht, daß er, während er mit dem einen Auge schlief, mit dem andern recht gut sah, wer den Becher geleert hatte, um ihn alsogleich nachzufüllen, denn seine Gäste zahlten redlich.

Den schwer beladenen Kopf in beide Hände gestützt, und ein kurzes Pfeifchen im Munde haltend, saß rechts in der Ecke der Schuster Johann Gabel aus dem nahegelegenen Dorfe.

Unter seinen Mitbürgern genoß er einiges Ansehen, weil ihm nicht nur die Fußbekleidung, sondern auch während der Winterszeit die hoffnungsvolle Dorfjugend zur Verbesserung übergeben wurde, er war nämlich seit 10 Jahren auch Dorfschulmeistersubstitut, da sich bis jetzt kein anderer Lehramtscandidat gemeldet hatte. Schuster Gabel hatte also Hoffnung, bald wirklicher Schulmeister zu werden.

Uebrigens besaß er seiner Meinung nach sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse; am meisten baute er auf seine Kenntniß der Weltgeschichte, deren größten Theil er in persona erlebt und mitgemacht zu haben vorgab.

Neben ihm saß ein Bauer, welcher wegen seiner 50 Ochsen allgemein unter dem Namen der reiche Steffkowits bekannt war. Mit ihm unterhielt sich jetzt der Doctor der Stiefelheilkunde, wie sich Gabel manchmal in guter Laune nannte.

Noch zwei Bauern und ein Hausirer, welcher seit einigen Tagen in dieser Kneipe weilte, hörten mit halbgeöffneten Augen dem Gespräche zu.

Der Hausirer war, wie Jedermann wußte, taub und öffnete den Mund, sobald er etwas hören wollte.

„Wie gesagt, Steffkowits, das Jetzige heißt alles Nichts," meinte Gabel, „Ihr solltet so viel mitgemacht haben, als ich, dann möchtet Ihr anders sprechen."

„Bester Gabel," unterbrach ihn mit schwerer Zunge der reiche Bauer, „ich zahle Euch Wein, wenn Ihr mir etwas vom russischen Feldzuge erzählt, im Jahre — — —"

„1812, den ich selbst mitgemacht. — Euere Bitte soll erfüllt werden, aber erst muß der Wein kommen."

Als der Wein bereits auf dem Tische stand, begann er seine Erzählung.

„Ihr wißt, lieber Steffkowits, daß in dieser Zeit Frankreich mit Rußland im Kriege war, damals lebte aber Napoleon I. und jetzt —“

„Sprecht etwas leiser, die Wände,“ bemerkte der Bauer, „haben manchmal Ohren.“

„Unterbrechet mich nicht, Freund. Die zwei Bauern da sind ehrliche Kauze, und der Hausirer ist taub wie eine Kanone. Ich war damals bei meinem Meister, Gott hab' ihn selig, zu Prag in der Lehre. Der las immer Abends der Frau Meisterin die Zeitung vor, ich aber habe, ohne daß sie es gewußt, alleweil zugehört, und mir Alles gemerkt. Als Napoleon nach Rußland kam, machte er mit den Russen keinen Spaß, er neckte sie nicht lange, sondern drang unaufhaltsam nach Moskau vor, und ließ sich dort im Czaren zum Kreml krönen, und er würde gewiß bis jetzt dort herrschen, wenn nicht die Russen solche Schnapsbrüder gewesen wären.“

„Wie hängt dies mit Eurer Erzählung zusammen?“

„Das hängt so zusammen. Die Russen hatten nämlich in Moskau große Niederlagen von starkem Schnaps, den man Rostoptschin nennt; diese geriethen in Brand, und ganz Moskau brannte ab. Die Franzosen hatten nicht, wo zu wohnen, die Kälte war sehr groß, weiter vorzurücken trauten sie sich nicht, und so kam es, daß sie schleunigst nach Hause gingen; nun kommt aber erst das Wahre. Die Franzosen —“

Ein heftiges Klopfen an der Hausthüre unterbrach ihn in der Erzählung.

Der Wirth öffnete und Patrik erschien in der Thüre.

In die Stube eintretend, fragte er den Wirth, „ob er nicht Leute in den benachbarten Wald schicken möchte, wo die Deichsel am Wagen seines Herrn durch die Ungeschicklichkeit des Kutschers gebrochen sei, um das Gepäck in die Stadt zu tragen, oder den Wagen wieder brauchbar zu machen.“

„Wer ist denn Euer Herr?“ fragte ihn der Schuster.

„Ein Herr.“

„Was für ein Herr?“

„Männlichen Geschlechtes.“

„Das weiß ich, denn man sagt, der Herr und nicht die Herr. Von wo kommt er denn?“

„Aus seiner Heimath.“

„Wo ist seine Heimath?“

„Nicht hier.“

„Wie ich sehe, könnte ich so bis morgen fragen, und möchte nichts erfahren. Wenn Ihr mir aber nicht sagt, wem wir zu Hülfe kommen sollen, so bleiben wir hier sitzen.“

„Wenn Ihr es geradezu wissen wollt, so sei es Euch gesagt: Mein Herr ist ein königlich britischer Capitain, welcher mit Depeschen zu Omer Pascha kommt.“

„Wenn es so ist,“ riefen Alle mit Ausnahme des Tauben, „so wollen wir hingehen.“

Während sie, von Patrik geführt, dem Orte, wo der Unfall geschehen, zueilten, ging der Hausirer in eine unfern ge-

legene Hütte und berichtete den dort harrenden russischen Spionen die Ankunft James'.

„Bravo," rief eine verhüllte Gestalt mit krächzender Stimme, „auf den Pietrik kann man sich verlassen."

„Ja, das ist wahr, wir müssen es anerkennen," warf ein zweiter ein, „der hat gerade zur rechten Zeit die Deichsel gebrochen. Kommt Brüder, die kostbare Beute in Empfang zu nehmen."

Unterdessen war bereits die Deichsel verbessert worden, und die Spione hatten das Vergnügen, den Wagen in dem Momente fortrollen zu sehen, als sie an Ort und Stelle anlangten.

„Folgen wir nach," krächzte die verhüllte Gestalt. „Pietrik wird schon anhalten, sobald wir ihm ein Zeichen geben."

„Hoho, das giebt es nicht," rief der Schuster, der mit den Bauern noch hier weilte. „Das ist ein sehr braver Herr, Ihr werdet ihn nicht in Euere Krallen bekommen, meine Herren."

„Wer wagt es, sich uns zu widersetzen?" donnerte ihm einer der Spione entgegen.

„Wir," riefen die vier Zecher einstimmig.

„Wir wollen es sehen."

Eine Rauferei entstand, die wahrscheinlich einen traurigen Ausgang genommen hätte, wenn nicht die herannahenden Schritte einer Streifpatrouille die Streitenden auseinandergejagt hätten.

Tags darauf saßen Patrik und Hassan in einem der ersten Hotels in Bukarest in einem schönen Zimmer bei einem wohlbesetzten Tische.

„Hast du gehört, Hassan,“ fragte Patrik mit vollem Munde, „wir gehen schon nach zwei Tagen fort.“

„Wohin?“

„Nicht mehr nach der Krim, so viel sagte mir der Herr.“

„Na, Allah sei gepriesen!“

— „Ich glaub's auch. Wenn ich dort noch zwei Monate geblieben wäre, so könnte ich ein prächtiges Skelett abgeben; wenn ich mich nicht früher selber aufgegessen hätte. Ich möchte die Krim eine privilegirte Todten- und Skelettbereitungsfabrik nennen.“

„Das sage ich auch.“

„Hör' mal, was ein gefangener Russe machte. Nachdem er gefangen worden war, bekam er, wie es bei uns Sitte ist, dasselbe zu essen, was wir bekommen. Für seinen Magen kamen ihm die Rationen so vor, wie ein Tropfen Rum in eine Kanne Wasser. In dem Zelte, in dem er mit einem seiner Landsleute eingesperrt war, fand er nichts, um seinen Wolfshunger zu stillen, da kam er auf die schreckliche Idee, seinen Kameraden zu verzehren.“

„Verderben mir nicht Appetit.“

„Trinke ein Glas Wein, wie ich es mache. So, jetzt höre aber weiter. Gedacht, gethan. In der Nacht tödtete er ihn, theilte ihn in vier Portionen, und am vierten Tage war keine Spur mehr von ihm vorhanden. Obwohl er jetzt auch die Ra-

tion seines Kameraden verzehrte, so empfand er doch einen rasenden Hunger.

„Was that er aber jetzt thun?“

„Er aß sich selbst auf.“

„Ist nicht wahr.“

„Ich versichere dich, mein Lieber, daß es wahr ist. Er ging dabei sehr praktisch zu Werke; zuerst biß er sich den einen Fuß ab, dann den zweiten; und so ging es in aufsteigender Linie bis an den Kopf, den er trotz aller Anstrengung nicht mehr verzehren konnte. Diesen Schmerz überlebte er nicht lange. Nach einigen Tagen starb er vor Hunger.“

„Das wäre merkwürdig,“ sagte Hassan, „wenn du nicht so großer Spitzbube im Lügen sein.“

„Ist noch nicht Alles,“ fuhr Patrik fort. „Als man den Leichnam secirte, fand man in seinem Magen seinen ganzen Körper in einem jämmerlichen Zustande.“

„Ist nicht wahr.“

„Ha, ha, ha, ist schon ganz wahr; ich versichere dich, ha, ha, ha. Ich kann mich kaum vor Lachen halten, hi, hi, ho. Auf Ehre, jetzt wäre mir bald ein Bein im Halse stecken geblieben. Wer schreit denn da im ersten Stock?“

„Verstehen ich nicht, was man schreit.“

„Warte, ich werde lauschen. Es ist ja ein Türke und du verstehst ihn nicht?“

„Wirklich. Wart, ich ruf ihn herein.“

„Wozu?“

„Wir werden bei ihm was kaufen.“

„Mir ist's Recht.“

Nach einigen Augenblicken trat ein Hausirer mit Pfeifen, wohlriechenden Oelen u. dgl. ein.

Es war der uns bereits bekannte taub sein sollende Hausirer.

„Kauf's, meine Herren, schöne Pfeifen, Tschibuks, Bernstein, Bandel, Levandel."

„Brrr! das ist ein vielmäuliges Murmelthier. Der Mensch ist ja eine Mühle, die statt Mehl Worte schüttet," brummte Patrik vor sich hin und setzte nach einigem Nachsinnen noch hinzu: „Mir scheint, ich habe diesen Menschen schon wo gesehen. Aber wo? Hm – ich kann mich auch täuschen." Unterdessen war Hassan handelseins geworden und betrachtete mit Vergnügen den Tschibuk, den er sich gekauft hatte.

„Sonst nichts?" fragte der Hausirer. „Die Herren gehen ja auf Reisen."

„Woher weißt du das?" fragte ihn Patrik.

„Mein Gott, ich sehe ja gepackte Koffer und Reisetaschen, und übrigens kommen meine Sächelchen überall zu statten. Kaufen Sie diesen Tabak, der hat ein Aroma wie sonst keiner."

„Ich rauche nicht."

„Aber ich rauche," warf Hassan ein, der sich jetzt in seinem Elemente befand, weil er türkisch sprechen konnte, und kaufte eine bedeutende Quantität, da, wie er vorgab, auch James von demselben rauchen werde, weil er in der That sehr schön aussah und die Probe, die er eben verrauchte, einen sehr angenehmen Geruch verbreitete.

Unter vielen Bücklingen entfernte sich der Hausirer.

Hassan, dem die Pfeife vortrefflich geschmeckt, stopfte sich

nach aufgehobenem Mahle noch ein Pfeifchen und schmauchte mit gekreuzten Beinen auf dem Sopha sitzend; er konnte aber den Tschibuk nicht zu Ende rauchen, da er von einer Uebelkeit befallen wurde, die er dem Umstande zuschrieb, daß er schon lange nicht geraucht.

Allein Patrik, dem die Sache nicht einleuchten wollte, schöpfte Verdacht und theilte ihn dem Herrn mit, der eben nach Hause kam.

Rodney schickte gleich nach einem Arzt, dessen schleuniger Hülfe es gelang, Hassan nach einigen Stunden wieder herzustellen.

Der Tabak war nach der Aeußerung des Arztes vergiftet, obgleich er nicht anzugeben wußte, worin das Gift bestand, und wie es trotz des Verbrennens unzerstört und auf den Organismus wirksam blieb.

Dieses Intermezzo diente nur dazu, die Vorsicht des Esquire und seiner Diener noch mehr zu steigern, so daß sie fast in Mißtrauen überging.

James Rodney trat seinen Dienst als abgesandter britischer Generalstabsoffizier bei Omer Pascha an und wurde von diesem auf das Zuvorkommendste empfangen.

Das Erste, was James zu thun hatte, war seiner Selima zu schreiben, daß er jetzt durch die Güte des Feldherrn zeitweilig in Bukarest stationirt sei, und daß er es ihrem Gutdünken überlasse, ihm einen Besuch zu machen; da er selbst nicht den

Kriegsschauplatz verlassen könne. Er berührte die Möglichkeit, daß der Krieg mehrere Jahre dauern könnte, so daß ein verständiger Beurtheiler nicht zweifeln konnte, welchen Entschluß Selima fassen werde.

James widmete sich nun mit seinem gewohnten Eifer dem Dienste des Serdars, und zählte mit Ungeduld die Tage, wann ein Brief von Selima oder diese selbst eintreffen könnte.

Inzwischen hatte James von Omer Pascha eine andere Bestimmung erhalten.

Er mußte nach Babadagh in der Dobrudscha gehen, um Munitionsvorräthe, Spitäler und Magazine, welche in der Anlage begriffen waren, zu befehligen und die Verbindung des Hauptquartiers der türkischen Armee mit dem Meere zu vermitteln.

Da seine Anwesenheit hier längere Zeit dauern sollte, so schickte James eiligst einen Expressen nach Varna mit einem Briefe an Selima, daß sie ihre Reise von dieser Hafenstadt nach Babadagh richten solle — daß er wieder von der Freude des Wiedersehens, von Liebe und Treue gesprochen, versteht sich von selbst.

Am folgenden Tage verließ er mit seinen Dienern Bukarest und betrat die grundlosen Wege der Dobrudscha.

12.

Michailoff in seinem Zimmer.

„Welch Verbrechen! er kann scherzen!
Schauder bebt durch meine Glieder" ....

Don Juan.

In einer entlegenen Gasse von Konstantinopel, in einem niedrigen unscheinbaren Hause, und in einem noch unscheinbareren Gemache saß Michailoff der Protojerei mit Arbeiten beschäftigt.

Das Zimmer hatte vier kahle schmuziggraue Wände, und ein einziges kleines Fenster, das in einen Garten sah, verlieh der Wohnung nur sehr spärlich Licht. Bei demselben stand ein Tischchen und ein Stuhl ohne Lehne, in einem Winkel war ein großer schwarzer Koffer sichtbar, auf dem sich ein ledernes Polster befand — das war das ganze Meublement.

Auf dem Stuhle beim Tischchen saß der griechische Priester, einen Pack Schriften vor sich, in denen er emsig blätterte.

Da pochte jemand an die verriegelte Thüre. Der Alte sah unwillig auf dieselbe und rührte sich nicht.

Das Pochen wiederholte sich, der Priester schwieg noch immer. Zum dritten Male wurde und zwar mit ziemlicher Heftigkeit gepocht, als aber Michailoff noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, ertönte es draußen in griechischer Sprache:

„So machen Sie doch auf! ich weiß ja, daß Sie zu Hause sind.“

„Ah, du bist es Iwan, gleich, mein Sohn, gleich öffne ich.“

Und der Alte packte alles, was auf dem Tisch lag, zusammen und stopfte es in den geräumigen Koffer, den er dann mit aller Sorgfalt verschloß und den Schlüssel in seiner Tasche verbarg.

„Nun, wird's?“ tobte der Ungeduldige vor der Thüre.

„Ich öffne schon, mein Sohn; so, nun kannst du eintreten.“

Iwan trat ein, warf in das Zimmer, besonders auf den Koffer, dessen Schloß er knallen gehört hatte, einen forschenden Blick, und setzte sich ohne Umstände auf den Tisch.

„Was hast du mitgebracht, mein Sohn?“ sagte der Priester, der jedem Blicke und jeder Bewegung des Russen aufmerksam mit seinen Augen gefolgt war.

„Mich selbst hab' ich mitgebracht, Ehrwürdiger,“ sagte Iwan, dem diesmal nach dem langen Warten der salbungsvolle Ton des Priesters zuwider war. „Sie müssen mich bis morgen früh hier lassen; nach Hause kann ich nicht mehr, die Polizei ist mir auf die Spur gekommen und hat meine Wohnung besetzt.“

„Ei, das ist eine böse Sache,“ sagte der Pope.

„Na, kein großes Malheur, was sie in meiner Wohnung

erbeuten, ist soviel nicht werth, und ich selbst werde bei Ihnen, ehrwürdiger Vater, ein Obdach finden."

„Mein Sohn," sagte der Andere, sich den Bart streichelnd, „das wird schwer halten, denn, wie du weißt, habe ich nicht mehr als dieses einzige Kämmerchen und ich selbst schlafe auf jenem harten Koffer."

„Nun, so werde ich mich auf den Boden strecken."

„Nein, mein Sohn, das geht nicht...."

„Wie?" unterbrach ihn Iwan heftig; „Sie wagen es, mir eine Freistätte zu versagen, während mir die Behörde auf der Ferse ist? Sie meinen etwa, wenn ich erwischt werde, daß Sie mit heiler Haut davon kommen?"

„Aber wie kannst du so dummes Zeug zusammenschwatzen, mein Sohn?" erwiderte jener ruhig. „Sagte ich denn, daß ich dir kein Obdach verschaffen will? Nur bei mir laß ich dich nicht schlafen, ich führe dich zu meinem Freunde und Collegen Bakschyla, wo du ein gutes Bett bekommen sollst, denn du mußt noch einige Tage hier in Konstantinopel bleiben."

„Mit Nichten, ich muß morgen in die Krim und nach Sebastopol, man bedarf dort meiner."

„Du darfst morgen noch nicht abreisen, mein Sohn, es findet sich für dich etwas sehr Wichtiges zu thun," sagte der Priester.

„Ich habe diesmal wichtigere Geschäfte in und um Sebastopol...."

„Ei was! Spione hat Rußland auch außer dir genug, aber in dieser Angelegenheit handelt es sich um einen Mann, der Klugheit mit Muth vereinigt."

„Aber ich habe den Befehl, nach Sebastopol zu gehen, und will nicht länger in Konstantinopel bleiben,“ sagte der Andere trotzig.

„Ah, du fürchtest die Polizei! du fürchtest erwischt zu werden? Das ist also dein Muth, mit dem du fortwährend prahlst? und deine Schlauheit, von der ich mir Wunder versprach, erstreckt sich nicht einmal so weit, daß dir eine solche Polizei, wie die hiesige, Sorgen macht?“

„Nun ja,“ sagte Iwan; „ich bekenne es offen, daß ich gar keine Lust fühle, wie eine Maus in der Mausefalle ertappt zu werden. Dann wird mich mein Muth und die Autorität Ew. Ehrwürden vor verschiedenen Unannehmlichkeiten wenig schützen. Im besten Falle könnte ich den Stolz erleben, daß mir Ew. Ehrwürden beim Aufgehängtwerden Gesellschaft leisten.“

„Bursche, vergesse dich nicht,“ sagte der Pope sich majestätisch aufrichtend, und seine ganze Stellung wie auch seine Mienen nahmen einen so ernsten und gebieterischen Ausdruck an, daß selbst der kecke Russe ein wenig zurückwich. Der Priester fuhr in demselben Tone fort:

„Ich rathe dir, mir ferner nicht zu widersprechen oder gar meinen Befehlen zu trotzen — sonst ....“ er unterbrach sich und fuhr gelassen fort: „Du wirst mit dem Auftrage, den ich dir zu geben habe, vollkommen zufrieden sein.“

Der Priester ließ ihn nun eine Schrift lesen und sagte: „das wirst du thun.“

Iwan schien von seinem Auftrage entzückt zu sein und bat den Priester unzählige Mal um Verzeihung, daß er ihm früher so unüberlegt widersprochen hatte.

„Gehe nun zum Bakschyla und sage ihm, daß ich dich ihm anempfehle; ich selbst werde später nachkommen.“

Kaum hatte sich Iwan entfernt, als der Pope die Thüre sorgfältig verschloß und seinen Koffer wieder öffnen wollte.

Da klopfte es wieder an der Thüre, Michailoff knirschte vor Aerger.

„Werde ich denn heute keine Stunde für mich haben können!“ murmelte er. Das Pochen wurde fortgesetzt. „Wer da!“ rief er endlich aus.

„Ich suche jemand, dessen Namen ich vergessen habe,“ ertönte es vor der Thüre.

„Ah aus Griechenland,“ sagte der Pope freudig für sich hin und schloß die Thüre auf.

Eine kleine possirliche Figur in zerlumpten Kleidern, mit einem stark ausgebildeten Höcker, dünnen Beinen und einem ausgemergelten Gesicht, aber mit verschmitzten Zügen, trat oder vielmehr sprang herein.

Der Priester verschloß die Thür wieder sorgfältig und fragte dann den Neuangekommenen, der sich mit einer unverschämten Legerität auf den Koffer ausgestreckt hatte:

„Nun Milosch, was bringst du Neues aus deiner Heimath?“

„Schlecht stehen unsere Sachen, sehr schlecht; der Henker hole die Franzosen und Engländer an des Königs Hofe, doch bringe ich Euch hier einige Briefe, lest diese erst, dann werde ich meinen Mund in Bewegung setzen.“

„So hebe dich auf von deiner Ruhestätte dort und übergib mir die Briefe,“ rief der Priester aufgebracht über das freche

Benehmen des als Milosch Angesprochenen aus; „oder soll ich zu dir hintreten....?“

„Freilich könntet Ihr das eher, denn Ihr seid gesessen, ich aber bin heute schon verdammt viel herumgelaufen.“

Der Priester sprang entrüstet von seinem Sitze auf und stampfte mit den Füßen, daß der Boden erdröhnte.

Der Kleine sprang vom Koffer, als hätte ihn eine Feder weggeschnellt.

„Was soll das?“ schrie er; „Ihr behandelt mich ja wie einen Sklaven.“

„Schreie nicht so, Elender!“ rief der Pope mit gedämpfter Wuth aus; ... „oder ....“

„Nun was oder?“ schrie Milosch nur desto lauter. „Ihr meint am Ende, ich fürchte mich vor Euch? ich bin ein freier Grieche.“

„Des Todes bist du, wenn du nicht gleich stille bist,“ brüllte der Priester außer sich und trat mit aufgehobenem Arme auf den Griechen los.

Dieser zog rasch ein Messer aus seinem Gürtel, sprang zur Seite und schrie:

„Wollen Ew. Ehrwürden sich vielleicht an einem freien Griechen vergreifen?“

Mit unerschütterlicher Ruhe ging Pater Michailoff auf den Schreier los und packte ihn an der Kehle. In demselben Augenblicke stieß letzterer sein Messer nach der Brust des Angreifenden, das aber von einem Drahtpanzer, den der Priester trug, abglitt.

Michailoff wurde wüthend und drückte mit einer Kraft,

die Niemand in ihm gesucht hätte, die Kehle seines heißblütigen Widersachers zusammen. Nur einige Mal zuckte die arme Mißgestalt und stürzte dann bewegungslos zu Boden.

Der Priester betrachtete eine Weile den Leblosen, beugte sich dann über ihn, fühlte ihm den Puls und murmelte vor sich hin:

„Todt ist er, das habe ich dumm gemacht, — es ist sehr unangenehm, —“ er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab.

„Wer weiß, ob er mir nicht etwas Wichtiges zu sagen gehabt hätte! — Teufel, das ist ein böser Zufall, daß ich den Kerl tödten mußte.“

Dann blieb er wieder eine kurze Zeit vor dem Leichname stehen, kniete vor ihm nieder und untersuchte alle Taschen desselben mit ängstlicher Genauigkeit; keine Spur von Schriften war zu finden. Wüthend wälzte er nun den Gemordeten hin und her und betastete ihn von allen Seiten.

Da durchzuckte plötzlich ein Strahl von Freude das starre Antlitz des Priesters. An einer Stelle des Rockes, den der Todte anhatte, knitterte etwas wie Papier; er schnitt das Futter mit dem Messer des Unglücklichen auf und zog von da ein versiegeltes, ziemlich voluminöses Packet hervor, welches er mit der größten Lebhaftigkeit in eine weite Tasche seines Gewandes verbarg.

Dann stand er auf und murmelte wieder:

„Ein sehr unangenehmer Zufall das; ich muß nun diese Wohnung verlassen.“

Er eröffnete den Koffer, nahm aus demselben mehrere Pa-

piere, etwas Wäsche und band diese Sachen in ein Taschentuch. Dann häufte er in der Mitte des Zimmers eine Menge unbrauchbaren Papieres auf, zerbrach den Koffer in Stücke, legte diese über den Papierhaufen auf eine Art, die seine Absicht nicht verkennen ließ, stellte den Tisch und Stuhl über den improvisirten Scheiterhaufen, zündete ein Stückchen von einer Wachskerze und vermittelst dieser die Papiere an.

Bald verbreitete sich ein erstickender Rauch, und der Brandhaufen flammte lichterloh empor. Michailoff rieb sich vergnügt die Hände, dann verließ er das Zimmer eilig und sperrte die Thüre von außen zu.

„So!" sagte der Priester, als er die Gasse entlang schritt; „jetzt soll die löbliche Behörde dem Morde auf die Spur kommen! Ja das sind wirklich arme Sünder, die, wenn sie etwas wider die menschlichen Gesetze begangen haben, sich ertappen lassen. Am spaßigsten kommen mir aber diejenigen Wichte vor, die vor ihrer eigenen That erschrecken und sich dann reuevoll dem Gerichte in die Arme werfen. Vor seinem eigenen Werke erschrecken! Das kömmt mir vor, als wenn die Nahrung uns verzehrte!" — und der Priester lachte hell auf.

Eine viertel Stunde später stand das Haus, in dem der Pope Michailoff gewohnt hatte, in Flammen.

13.

Eine Reise.

„Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wie der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Sonnenschein."

Salis.

Selima's Beredsamkeit überwand die Schwierigkeiten, welche die besorgte Mutter ihren Bitten entgegenstellte — das Reisen im Winter sei nicht gefährlich — im Sommer sei es gewiß wegen der Hitze peinlicher. Was übrigens die Gefahren anbelangt, so habe ja der Pascha selbst gesagt, daß die Länder sich einer vollkommenen Ruhe erfreuen, und ein Ferman, den der Pascha leicht erwirken könne, werde jeden Schutz und Vorschub verschaffen.

Ibrahim widersetzte sich nicht lange, ein Ferman ward erwirkt und Zaida war bereit, mit ihrer Tochter nach Bukarest zu reisen, begleitet von Alma und drei treuen handfesten Dienern.

Unter den Segenswünschen Ibrahim's, der sie bis zum Hafen geleitete, machten sie sich auf den Weg, um mit einem

Dampfboote bis Varna und von da zu Lande nach Bukarest zu kommen.

Ihre Reise ging langsam von Statten — Selima wünschte sich Flügel, um den Raum zu kürzen, der sie von ihrem Geliebten trennte.

Doch die materielle Unmöglichkeit dieses Wunsches leuchtete ihr ein, sie mußte sich daher begnügen, im Geiste sich mit ihm zu unterhalten.

In Varna traf sie der Brief Rodney's, welcher ihre Reiseroute änderte.

Die Frauen gönnten sich und ihren Begleitern kaum die nöthige Ruhe und verließen um Mittag des folgenden Tages die Stadt, um nach Babadagh zu gehen.

Was kümmerte es Selima, ob es stürmte und regnete, — in ihrem Herzen leuchtete es hell; was kümmerte sie die melancholische Einförmigkeit der Gegenden — sie trug ja im Herzen ein Paradies. —

Hätten ihre Begleiter für die materiellen Erfordernisse nicht gehörig und pünktlich Sorge getragen, hätte sie Zaida nicht von Zeit zu Zeit erinnert, etwas zu genießen, würden sie nicht die Ruhepunkte bestimmt haben, so wäre Selima unaufhaltsam dem Orte zugeeilt, den James jetzt bewohnte, ohne Ermüdung oder Abspannung zu fühlen.

So ging die Reise schon drei Tage lang, Selima wurde immer ungeduldiger, ja sie war manchmal besorgt, der Weg sei verfehlt, und nur die peremptorische Antwort des Führers, daß er wohl hundert Male ihn schon zurückgelegt, konnte sie einigermaßen beruhigen.

O! die Poesie des Reisens — sagt einer unserer Freunde — haben die Eisenbahnen und Dampfschiffe ganz vernichtet. Eine gemischte plaudernde Gesellschaft läßt unsere Gedanken nie bis zum vollen Bewußtsein gedeihen, unsere Gefühle werden übertäubt und statt eines Gespräches über die Schönheit der Landschaft hört man nur über theure und billige Hotels, über gute und schlechte Bewirthung sprechen.

Wo sind jene Zeiten, wo man einsam oder mit wenigen gleichgestimmten Gefährten in einem einfachen Wagen sitzend, bald am traulichen Gespräche theilnahm, bald dem Zwitschern der Vögel horchte, bald von einem andern vorbeiziehenden Gegenstande gefesselt wurde!

Man halte uns nicht die große Bequemlichkeit des modernen Reisens entgegen, nicht die Belästigung durch Staub und Wind, durch Koth und Regen, wer nie Schritt für Schritt durch die grundlosen Landstraßen gefahren, nie das Plätschern des Regens, die eintönigen Rufe des Fuhrmanns gehört, wer nie bei Betrachtung dieser nebligen feuchten Landschaft tiefe Ruhe und völlige Hingebung in sein Geschick empfunden hat, der kann hierüber nicht urtheilen.

Wenn wir gleich selbst diese Ansicht nicht theilen, so mögen wir sie doch nicht unbedingt verwerfen.

Prüfen wir nun das Herz Selima's, ihre Gedanken und Gefühle in einem Augenblicke, in welchem sie in den Hintergrund des Wagens gelehnt, die Augen halb geschlossen, den Tritten der Pferde, dem Rauschen des Regens, dem zeitweiligen Pfeifen des Windes horchte.

Zuerst überkam sie ein Gefühl der Ruhe, des Schlafes,

aber nicht jenes festen Schlafes, den die Natur zur Stärkung dem Körper und der Seele gegeben, sondern jenes halb wachen, halb träumenden Zustandes, in welchem der innere Sinn voll Leben und Energie glückliche Traumgebilde schafft, die das Herz entzücken — und sie wiegte sich in diesen herrlichen verführerischen Bildern, ein Glanz und eine Pracht offenbarte sich ihr, die seltsam mit der äußern Umgebung contrastirten, deren volles Bewußtsein sie hatte. Es schien ihr, als wandelte sie mit James im fröhlichen Sonnenschein, im Schatten hundertjähriger Bäume — überall melodische Regung, tönendes Leben — fallende Cascaden verbreiteten frische Kühle und das Singen der Vögel mischte sich in das Murmeln des Wassers. Sie wandelten beide — ein Götterpaar — in stummem Entzücken, nur Händedruck und Kuß geben Zeugniß von dem, was in ihrem Innern vorgeht.

Da erweckte sie ein Windstoß, sie blickte hinaus in die dämmernde Natur, dann halb lächelnd die Mutter an, deren aufopfernde Liebe sie mit Rührung erfüllte, hüllte sich tiefer in den Mantel und gab sich wieder ihren süßen Träumen hin.

Und worin besteht denn das Glück, worin der Vorzug, worin die Eigenthümlichkeit des Menschen, dieses vermittelnden Gliedes zwischen der Körper- und Geisterwelt, worin besteht es anders, als in dem Selbstversenken in die unergründlichen Schachte seines Geistes, seines Ich's?

Der Anblick der Natur, sei es in welchem Zustande immer, bewegt den Menschen zum Zurückziehen in sein Inneres.

So verstrich die Reise für Selima — ungeduldig, wenn sie unter Dach und Fach den sanften Weisungen der Mutter

folgend, Pferden und Leuten Ruhe gönnen mußte — geduldig, hingebend, ja glücklich, wenn sie sich im Freien befand.

Denselben Weg zog auch ein anderer Wagen, in welchem sich vier Personen befanden.

Diese Reisenden folgten entweder in geringer Entfernung dem Wagen der beiden Frauen, oder hatten einen kleinen Vorsprung vor ihnen.

Man war nur noch eine Meile von Babadagh entfernt, doch die Nacht brach herein und ein undurchdringlicher Wolkenschleier sog in sich jedes Licht ein und Wind und Regen stritten mit einander.

Die Wege, ohnedem grundlos, waren in einem solchen Zustande, daß jeder Versuch, bei Nacht die Reise fortzusetzen, tollkühn erscheinen mußte. Es drohten nicht nur die Gefahren eines Verlierens des Weges, eines langen Herumirrens auf den schlammigen Ebenen, sondern es war auch ein sonst unbedeutendes Küstenwasser ausgetreten und hatte nach den Erkundigungen, die der Führer eingezogen, das einzige Brücklein, welches über den Fluß führte, halb zerstört.

Das Weiterfahren war also physisch unmöglich und die Mutter Selima's widersetzte sich lebhaft und mit vollem Rechte ihrem etwas seltsamen, doch leicht erklärlichen Wunsche, die Strecke zu Fuß zurückzulegen.

Seufzend fügte sich Selima in's Unvermeidliche und nahm mit Zaida Besitz von dem einzigen abgesonderten Zimmer, welches vorhanden war, die Schätze der Wirthsleute, das heißt einen Koffer

und ein Bett, in sich schloß und nur eine kleine räucherige Kammer war. Hier setzten sich die Frauen, nachdem sie die Kleidung gewechselt hatten, und sprachen vom Vater daheim, von James und von der Zukunft, während beim Feuer die thätige Alma Kaffee kochte und das einfache Nachtmahl zubereitete.

„Ach, Mutter,“ sagte Selima plötzlich auffahrend, „eine entsetzliche Angst hat mich befallen. Sieh dort hin! — laß uns fliehen — weit weg — fort von hier,“ schrie sie leidenschaftlich und streckte die Hand nach dem Fenster aus.

„Was hast du, mein Kind?“ fragte erstaunt die Mutter, die mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt saß.

Alma aber erschrak nicht weniger als Selima, und als Orientalin jeder abergläubischen Regung unterliegend, wurde sie fast ohnmächtig, als sie zu gleicher Zeit durch's Fenster ein fürchterliches Gesicht hereinschauen sah.

Sie stimmte in das Schreien ihrer jungen Gebieterin ein, die Wirthin stürzte herein und erkundigte sich nach der Ursache des Schreckens.

„Dort — dort,“ stammelte Alma leichenblaß, „es ist ein Geist — o Allah, rette uns!“

Selima war inzwischen zur Besinnung gekommen; ihre Bildung ließ sie leicht über ihr unwillkührliches Erschrecken siegen, doch eine tiefe Bangigkeit konnte sie nicht unterdrücken.

Nachdem die Frauen etwas gegessen, die Thüre möglichst gut verriegelt und einen furchtsamen Blick durch's Fenster in die trostlose Oede und Finsterniß geworfen, begaben sie sich zur Ruhe.

In dem großen Gastzimmer der Schenke, welches just so aussah, wie wir schon eins geschildert, ging es sehr lebhaft zu.

Die Begleiter Zaida's und Selima's waren bis auf die Haut durchnäßt und zitterten vor Frost — der Führer, ein walachischer Bauer, hatte viele Schnäpse zur innerlichen Durchwärmung getrunken und schlug vor, auf dem Herde ein großes Feuer anzumachen.

Der Vorschlag fand Beifall, gegen Vergütung gab der Gastwirth das Holz her, und die Gesellschaft, bald mit dem Gesichte bald mit dem Rücken gegen das Feuer gekehrt, unterhielt sich über die Reise, die Pferde, die Wege und das Wetter.

Zu ihnen gesellten sich drei Männer in der Landestracht, welche als Reisegefährten erkannt wurden und denen man willig ein Plätzchen am Feuer einräumte.

„Also Ihr bleibt doch die Nacht da," rief der stattlichste unter ihnen.

„Wenn die Frauen wollen."

„O! sie müssen wollen," rief der Erste, „das ist ja ein Wetter, daß man keinen Hund vor die Thüre stoßen könnte. Hölle und Teufel, da regnet es herein."

„Ja, was ist zu thun?"

„Freilich, man muß sich begnügen. He, Wirth, was zu essen!"

Dieser hatte außer schlechtem Brode und Mamalyga (Brei aus Maismehl) nichts als einige Zwiebeln.

„Nun so gib sie her, die Zwiebeln, für Brod und Fleisch werde ich sorgen, aber was zu trinken!"

In diesem Artikel war der Wirth schon besser versehen, er

hatte rothen wallachischen Wein, und wie er versicherte, den köstlichsten Schnaps aus Kukurudz.

„Nun, gib dein Gesöff her," rief der Erste.

„Aber schreit nur nicht so, die Frauen werden Ruhe haben wollen."

„Ja so — nun gehe ich zum Wagen, um was zu holen."

Er ging und brachte fast ein ganzes gebratenes Lamm mit, bei dessen Anblick Allen der Mund wässerte.

„Greifet zu Kameraden, nur zu, essen wir —"

Man ließ sich nicht lange bitten, das Lamm magerte sichtlich zum Skelette ab.

„Aber trinken! Ha, er ist gut," schrie er auf, „ein wahres Höllenwasser," und die Flasche machte die Runde.

„Noch eine, Hund von einem Wirth," rief er und murmelte ihm in's Ohr, „nur ungewässert, reinen Akawit" (aqua vitae).

„Werdet Ihr aber nicht besoffen, Herr?"

„Bin ich doch ein Russe," erwiderte dieser stolz.

Die Flasche verschwand eben so schnell; dann eine dritte und vierte.

„Nun nicht wahr, er wärmt, wenn auch nicht genug bei dieser feuchten Kälte, aber ich habe in meinem Wagen Kotzen, herrliche Wolldecken, wir wollen uns in selbe hüllen und Alles vergessen."

Der Anblick der schützenden Decken brachte ein freudiges Schmunzeln auf den Gesichtern der Trunkenen hervor, sie hüllten sich in dieselben und schliefen bald den Schlaf der Gerechten.

Der vierte von der Gesellschaft, die auf so auffallende Weise Selima's Wagen gefolgt war, trat ein.

„Nun?“

„Alles in Ordnung, Gospodin (Herr) Iwan, das Boot harrt an der See und das Schiff ist eine halbe Meile entfernt.“

Iwan bezahlte die Rechnung dem Wirthe mit blanken Rubeln und ging, von seinen Gefährten geleitet, fort.

Die Schützer Selima's aber schliefen.

James war in Babadagh und hatte bei seiner Thätigkeit die Geschäfte fast vollendet, das Ausbleiben Selima's, deren Ankunft er auf den Nachmittag ausgerechnet, beunruhigte ihn sehr, und er machte sich Vorwürfe, das zarte Geschöpf in so rauher Witterung zu sich beschieden zu haben.

Abends äußerte er seine Besorgniß gegen seine Diener, und diese faßten den Beschluß, trotz Koth und Regen den Erwarteten entgegenzugehen.

Doch konnte der Herr einen Diener brauchen, und Patrik mußte bleiben, weil er der Landessprache unkundig war.

Hassan, wohl bewaffnet, trat seinen Marsch an; aber wie sehr er sein Gesicht anstrengte, er konnte keinen Wagen erblicken.

Da er schon eine tüchtige Strecke fortgeschritten war, so überlegte er, ob er nach Hause zurückkehren oder in der nächsten Schenke bleiben sollte, und da er nie ohne gehörige Kunde heimkam, so beschloß er im Wirthshause zu übernachten.

Das Erreichen desselben war nicht so leicht; es war pechfinster, und der arme Hassan stürzte oft bis an den Gürtel in's Wasser, welches das Küstenflüßchen ergossen.

Doch ein irdischer Raum ist nicht unendlich; er war auf zweihundert Schritte dem Objecte seiner Sehnsucht nahe, als er einen durchdringenden Schrei hörte.

Sobald in der Herberge Alles stille geworden, schlich sich Iwan an's Fenster des Kämmerleins, in dem Selima mit ihrer Mutter ruhte. Es gelang seiner in solchen Dingen geübten Hand leicht, es auszuheben, als er aber die Oeffnung maß, welche es gelassen, bemerkte er, daß sie viel zu klein sei für seinen eigenen, ihm willigen Körper, geschweige denn für noch einen, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach heftig sträuben werde.

Er stand rathlos da; da zeigte ihm das trübe Licht, welches aus der Kammer quoll, daß der Grundbalken des Hauses, dessen Wände aus Flechtwerk von Weidenruthen mit Lehm bestanden, aus seiner Lage gewichen und in Folge dessen eine Wand etwas baufällig geworden sei.

Er bedachte, daß es gewagt sei, durch die Zimmerthüre einzudringen, wo die Begleiter der Frauen im Wege waren und wahrscheinlich trotz ihres Rausches aufgeweckt wurden, und beschloß, es koste was es wolle, sich hier Bahn zu brechen und seine deutlich erkennbare Absicht, Selima zu entführen, mit möglichst wenig Gefahr zu vollbringen.

Einige Stangen wurden von seinen Helfershelfern herbeigebracht, um als Hebel zu dienen; nun löşten sie die Verbindungsstellen mit dem Balken und setzten die Hebel ein, um die Wand herauszuheben. Dies war weniger leicht, als sich Iwan

vorgestellt hatte, denn das Flechtwerk mit der schweren Lehmmasse leistete zähen Widerstand.

Doch Iwan war durch kleine Hindernisse nicht aus der Fassung zu bringen, er versprach seinen Compagnons einige Imperials Zulage zu ihrem Sünderlohne — man strengte neuerdings alle Kräfte an, und in Folge der vereinten Bemühungen stürzte die Wand zusammen.

Ein Theil fiel auf die schlummernden Frauen, der andere auf Iwan's Gefährten, welche zurücksprangen.

Alma kam zuerst zum Bewußtsein dessen, um was es sich handle, und schrie laut auf; Zaida aber, von einem großen Lehmstück an die Schläfe getroffen, lag regungslos, ohne Bewußtsein, was um sie vorging.

„Bring die Kleine zum Schweigen, Michael," sagte ruhig Iwan, „und thue mit ihr, was du willst."

Er selbst ergriff den zarten Leib Selima's mit seinen nervigen Händen und trug sie in's Freie.

Selima war außer Stande einen Laut hervorzubringen, desto mehr schrie aber Alma.

Dieses wurde ihr bald vermittelst eines Pflasters, das ihr auf den Mund fiel und ihr fast den Athem raubte, zur Unmöglichkeit gemacht.

Iwan trug seine Beute fort; es kamen ihm noch zwei Leute entgegen, wie es schien Matrosen, und halfen ihm seine Last eiligst weiter bringen.

Das Ufer des Sees Kanisin, der mit dem Meere in Verbindung steht, ward bald erreicht, und eine Barke nahm sie auf,

um sie an Bord des ihrer harrenden griechischen Kauffahrers zu führen.

Selima war aber in einer tiefen Ohnmacht.

Der gute Hassan hatte alle Mühe, mit seinen Stiefeln, an welchen centnerschwer der Koth hing, fortzukommen, um auf den Schrei, den er gehört, nach der Ursache zu sehen, und wenn es die Umstände mit sich brächten, irgend Jemandem Hülfe zu leisten.

An Ort und Stelle angelangt, fand Hassan die eingestürzte Wand und sah, so viel sich in der dichten Finsterniß unterscheiden ließ, denn es brannte kein Licht mehr, wie sich ein dunkler Körper um einen liegenden Gegenstand beschäftigte.

„Wer da?“ rief Hassan, indem er seinen Handschar lüftete.

„Sei still, zum Teufel, die kleine Alma macht mir Schwierigkeiten.“

Ein leises Stöhnen ließ sich vernehmen. Dies mit dem Namen Alma hatte eine schreckliche Ahnung, ja Gewißheit in Hassan hervorgerufen.

„Gieb Antwort, Hund! und sag', wo Selima ist?“

„Sie ist ja vom Herrn Iwan fortgetragen,“ erwiderte der Arglose, der übrigens Alma nicht loslassen wollte.

Im nächsten Augenblicke saß Hassan's Handschar ihm in der Seite, so daß er zu Boden stürzte.

Hassan hatte Feuerzeug bei sich und zündete die Lampe,

welche in einem mit Thran gefüllten Scherben und einem elenden Dochte bestand, an, worauf er erst die Scene übersehen konnte.

Er wollte zuerst seine Alma vom Boden aufheben, da fiel sein Blick auf das Pflaster, welches ihren hübschen Mund bedeckte.

Kaum vermochte er in seiner Wuth die häßliche Binde ihr sanft abzulösen.

Alma erholte sich von ihrem ausgestandenen Schrecken in etwas, da sie ihrem Geliebten in den Armen lag, doch konnte sie vor Schluchzen anfangs kein Wort hervorbringen, so sehr auch Hassan sie mit Fragen bestürmte, ob ihr nichts fehle, was geschehen sei, wo die Herrin Selima hingekommen?

„Fort ist sie — der Mann hat sie weggeschleppt.“

Dann stürzte sie an das Lager Zaida's.

„O, meine Herrin!“ schrie sie jammernd, „Hassan! — sie ist todt!“ und das Mädchen sank verzweiflungsvoll über den Körper ihrer Gebieterin.

Da stöhnte der verwundete Räubgenosse und fing plötzlich zu brüllen an:

„Verflucht! — O weh — ich sterbe.“

Alma fuhr empor und sie und Hassan gleichzeitig fragten ihn heftig:

„Wo ist das Fräulein?“

Der Verwundete stierte sie an:

„Türkenhunde, Sukojsyny!“ war die einzige Antwort.

„Rede, wo das Fräulein ist, oder ich erwürge dich!“ fuhr Hassan auf ihn los.

„Geh! ungläubiger Hund!“ grinste er Hassan an —

„hole sie dir von Tobolsk — O verflucht,“ und er fuhr mit der Hand nach der verwundeten Seite.

Während Hassan entsetzt dastand, und Alma mit neuer Heftigkeit in Schluchzen ausbrach, hatte der am Boden liegende Russe trotz seiner schweren Wunde ein Messer hervorgezogen — den Arm erhoben — und wollte es eben nach dem Mädchen schleudern, als Hassan noch gerade recht es bemerkte, um ihm in den Arm zu fallen.

Das Messer flog zwar auf Alma zu, aber nur um im Unterkleide einen Riß zu machen und in der nächsten Sekunde schon die verrätherische Brust des Russen zu durchbohren.

Ein frischer Blutstrom entquoll nun der Seiten- und Brustwunde des Elenden, und nach einem kurzen Röcheln hatte er zu leben aufgehört.

Hassan fragte jetzt Alma, ob sie denn keinen Schutz gehabt hätten, und flog dann auf ihre Auskunft nach dem Lager der Diener.

So schwer es war, diese aus ihrem tiefen Schlafe zu erwecken, so groß war auch ihre Rührigkeit, als sie das Schreckliche erfahren hatten. Sie stürzten wuthschnaubend aus dem Hause, um die Gegend rings herum zu durchstöbern und die von Allen geliebte Selima zu suchen; doch war natürlich ihre Mühe vergebens, und einer nach dem Andern kehrte zurück, ohne eine Spur entdeckt zu haben.

Nach einer langen Zeit erst gelang es den Bemühungen der schwer geängstigten Diener, Zaida in's Leben zurückzurufen, nachdem sie die blutenden Schläfe verbunden hatten.

Als sie die Augen öffnete, sah sie verwundert auf Alma und Hassan und fragte: „wo bin ich, wo ist Selima?“

Die Beiden gaben keine Antwort — auch Hassan weinte.

„Wo ist mein Kind?“ schrie Zaida auf und sah umher wie ein Reh, das sein vom Jäger geraubtes Junge sucht.

Die arme Mutter bebte und zitterte wie Espenlaub; dabei griff sie mit beiden Händen nach den verbundenen Schläfen, welche sie schmerzten.

„Alma,“ schrie sie heftiger, „wo ist mein Kind?“

Da wies das schluchzende Mädchen nach der zerstörten Wand und Hassan ballte die Fäuste und deutete auf den Leichnam des Russen.

Zaida mochte begriffen haben, was mit Selima geschehen sei .... Sie stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und fiel wieder in Ohnmacht.

14.

Sebastopol.

„Sein eigener Sklave sein — ist die härteste Sklaverei."

Jean Paul.

Die Vertheidiger der starken Seefestung entwickelten in hohem Grade jene militärischen Eigenschaften, durch welche sie sich in vielen Kriegen berühmt und gefürchtet gemacht hatten.

Disciplin und unbegrenzter Gehorsam heißen die Zauberworte, welche in die rohen, ungeschlachten Massen Ordnung und einen Anflug militärischen Geistes bringen.

Können diese dem Krieger nicht jenen glänzenden Muth einflößen, welcher dem Franzosen die Ueberwindung unerhörter Schwierigkeiten möglich macht, — können sie nicht jene Kaltblütigkeit erzeugen, welche den Engländer selbst in den schlimmsten Lagen nicht verläßt, — so geben sie doch dem Russen die zähe, lederne Ausdauer, mit welcher er an der Scholle hängt, die er einmal in Besitz genommen, und die ein gemeinsames Merkmal der slavischen Nationen ist.

Die Kämpfe um den Besitz Sebastopols nahmen einen immer größeren Umfang, einen immer finsterern Charakter an. Diese Nationaleigenthümlichkeit wußte ein großes Talent zu benützen, welches der Krieg aus seiner Verborgenheit ziehen sollte, — wir meinen den Ingenieur Tottleben.

Dieser drang mit seinem Plane durch, der nichts weniger bezweckte, als vor der alten Festung ein neues Sebastopol zu errichten. Arbeitskraft und Material war im großartigen Maße vorhanden, und an Truppen zur Vertheidigung weitläufiger Außenwerke fehlte es auch nicht. — Diese Unternehmung wurde mit der Energie ins Werk gesetzt, welche das Talent seinen Werkzeugen immer einflößt.

Bald erhoben sich gegen die Approche-Arbeiten der Alliirten eine Reihe von Contre-Approchen der Russen, deren Bewaffnung trotz dem heftigen Feuer und der zahlreichen Angriffe vollkommen gelang. So entstanden Bastionen, deren Wände freilich nur aus Erde bestanden, die aber leicht auszubessern waren und durch das schwere Geschützfeuer weniger litten, als solides Mauerwerk, so entstanden jene Logements für Schützen, welche den Namen Wolfsgruben führen.

Ein solches Außenwerk wurde vor der Bastion Korniloff angelegt und hinderte wie ein Keil die Vereinigung der französischen und englischen Arbeiten.

Ein gefährlicher Weg war es, den man zurücklegen mußte, um aus der Festung über ein ungedecktes Terrain hinzugelangen. Die Ablösung der Mannschaften, die Ergänzung der verbrauchten Munitions- und Proviantvorräthe geschah nur im schützenden Dunkel der Nacht und mancher feurige Streif durchschnitt

das gleichförmige Dunkel der Luft, den Weg einer Bombe oder Rakete bezeichnend. —

Von der Bastion Korniloff schritt Nachmittags ein Mann in der gewöhnlichen Tracht des gemeinen Soldaten, das heißt in der bis an die Knöchel reichenden grauen Kapote, zum oben beschriebenen Außenwerke hin, unbekümmert um die zahlreichen Projektile, welche die Luft durchsausten.

Das Ungewöhnliche und Schreckliche, wenn es längere Zeit ohne Unterbrechung gedauert hat, verliert seine Wirkung auch auf den feigsten Menschen, — die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß selbst die Sinne sich nicht mehr von dem Furchtbarsten alteriren lassen.

Der Mann schritt, ein altmoskauisches Lied pfeifend, durch das Schneefeld und schien überhaupt guter Dinge.

„Was mich nur der Adjutant so sonderbar angesehen hat" — sprach er vor sich hin — „ha, ha, ich werde vielleicht Praportschik (Fähnrich), so wie ich Unteroffizier geworden bin" — und er lächelte selbstzufrieden; — „was bedeutet denn sonst der Brief mit den drei Siegeln, den ich dem Obersten, dem Herrn Petroff übergeben soll? . . . man lobt mich noch immer so wegen meiner Verdienste in Silistria, — und daß ich gegen jenen Hund von Engländer nichts ausgerichtet habe, ist nicht meine Schuld. — Mein Kamerad war ja so dumm, — nun, er hat es am Galgen gebüßt . . . Gott sei seiner armen Seele barmherzig!"

So raisonnirte Dmitri, der seinem Vaterlande, statt als Spion, jetzt als Kämpfer diente.

Er trat ins Innere des Vorwerkes, welches in Form eines

nach innen offenen Winkels die Spitze gegen den Feind zukehrte. Die Erdanschüttung, durch welche es gebildet wurde, war von sehr beträchtlicher Dicke, und die Kugeln schwersten Kalibers konnten nichts ausrichten, — seine Eroberung und Zerstörung konnte nur mit stürmender Hand geschehen.

In dem schützenden Raume, welcher das Munitionsdepot bildete, lag Petroff, der inzwischen „wegen ausgezeichneter Dienste" zum Obersten befördert worden, auf einem spärlichen Strohlager, und rauchte, unbekümmert um die Pulverfäßchen, welche umherstanden, aus einem kurzen geschlossenen Pfeifchen nach russischer Soldatenart den weder feinen noch angenehm riechenden Tabak, der „Bakun" heißt.

Das Aussehen Petroff's hatte sich seit einem Jahre ungemein verändert. Er zeigte damals einige Spuren beginnender Wohlbeleibtheit, sein Aussehen war nicht ganz ohne Milde, wenigstens zeigten seine Züge oft einen gutherzigen Ausdruck, und sein Benehmen war dem eines gebildeten Menschen noch ähnlich. — Doch jetzt sah er hager und bleich aus, das Haar hing ihm struppig über die in Falten gelegte Stirne, die Augen brannten in düsterem Feuer und sein Benehmen war rauh und roh, wie die Stimme, welche grollend sich aus seiner breiten Brust hervorzwängte.

Wie der Oberst so dalag, schienen mehrfache Gedanken ihn zu durchwühlen . . . Man hörte ihn einzelne Worte hervorstoßen: — „Alexandra — mein Kind" — wiederholte er oft, — dazwischen — „Iwan, Michailoff und James Rodney."

Bei Erinnerung an diesen Mann sprang Petroff heftig auf und durchschritt wie ein Toller den Raum.

„Er war es, der das Unheil anrichtete; — er ist der Mörder, der Verderber meiner Tochter, nicht ich! . . Armes Kind, wärest du mir gehorsam gewesen — und wärest du dem Grafen gefolgt . . . Es war ein unglückliches Verhängniß, — er hat dich bezaubert, Alexandra, durch Höllenkünste berückt, — du mußtest sterben. — Wird mich denn deine Gestalt ewig verfolgen?! — Es war ja kein Mittel! — Die Ehre des Czaren und des Vaterlandes verlangte es . . . ja, und hätte ich noch eine Tochter, und noch eine, — und einen Sohn . . . Alles opfere ich dem Herrn, — zu seinem Dienste — zu seiner Ehre . . . Aber er muß sterben, der Engländer, — er muß ins Verderben rennen — er und Alle, die mit ihm sind!" . . .

Der Oberst wurde ruhiger, und weil die Pfeife ihm erloschen war, stieg er hinauf, um sie am Feuer, das die Besatzung des Werkes unterhielt, wieder anzuzünden.

Die Leute, die eben keinen andern Dienst hatten, saßen am Feuer und unterhielten sich, so gut es ging. Als sie den Obersten erblickten, standen sie ehrfurchtsvoll auf und machten ihm Platz.

„Wie geht es Euch, Kinder?" fragte dieser.

„Zdrast," (Alles wohl auf) erwiderten sie einstimmig.

„Ist Neues vorgefallen?"

„Semen Olink ist von einer Kugel hingerafft worden."

„Friede sei mit ihm . . . seine Seele wird jetzt von der heiligen Bohorodyca (Mutter Gottes) empfangen und ins Paradies geleitet."

Der Oberst nahm seine Mütze ab und bekreuzte sich, welchem Beispiele die Mannschaft folgte.

„Setzt Euch, Kinder, — Gregory, gib mir einen Funken in die Pfeife." Dann stieg er auf die Brustwehr und besichtigte eine Zeit lang die Arbeiten der Artilleristen, die rastlos nach verschiedenen Seiten ihre Donner entluden.

Seine hervorragende Gestalt zog bald die Aufmerksamkeit der französischen Schützen auf sich; — Kugeln umschwirrten sein Haupt, aber Petroff schienen diese Grüße nicht zu geniren . . . er starrte ins Weite, — suchte er vielleicht den Tod? . . .

Sein Adjutant zog ihn endlich von diesem gefährlichen Orte hinweg, indem er ihm meldete, daß Dmitri aus der „Stadt" mit Befehlen des Obercommandanten und mit Briefen angelangt sei.

Verdrießlich stieg Petroff herunter. — Nur einen Augenblick später, und eine Kanonenkugel, die eben dahersauste, hätte vielleicht seinen Wunsch erfüllt.

Dmitri folgte seinem Obersten in den bombensicheren Raum.

Die Soldaten hatten sich wieder ums Feuer gelagert und schmauchten tapfer Bakun, dessen Schärfe nicht einmal ein „Bruder Theerjacke" vertragen könnte. — Einer ergriff das Wort:

„Aber sag' mir, Ilko, wie ist es denn mit der Mutter Gottes, die den guten Semen erst so spät empfangen hat? Er ist ja vor zwei Stunden getödtet worden, und der Herr Palkownik (Oberste) hat gesagt, daß die Gebenedeite ihn erst jetzt ins Paradies führt!"

„Du bist ein Rekrut und weißt noch nichts. Ich sage dir, daß Jeder von uns, wenn ihn die bestimmte Kugel getödtet hat, zuerst als Geist nach dem heiligen Moskau geht.“

„Ei, das dauert ja, wenn er auch doppelte Märsche zurücklegt, sechs oder sieben Wochen!“

„Nein, sage ich dir, eine Seele geht schneller als der Glockenzug am Draht von Petersburg nach Warschau, mit dem der Czar seinen Dienern befiehlt.“

„Also die Seele geht so schnell?!“

„Freilich, Rybinko (Fischchen). In Moskau also küßt sie das heilige Bild der Gottesmutter, dann geht sie nach Kiew, um in den Peczary (Grüften) die **1000** Heiligen zu begrüßen, und kommt endlich in den herrlichen Winterpalast des Czaren in Petersburg.“

„Wozu denn?“

„Das will ich dir sagen. Zuerst wird sie dort an der Tafel unseres gnädigsten Herrn, des weißen Czaren gespeist, dann in den Gemächern herumgeführt, deren Pracht ein Abglanz des Paradieses ist.“

„Aber wozu denn ihr den Abglanz zeigen, wenn sie ins Paradies doch hineinkommt?“

„Bist ein Maschennik und verstehst nichts. Der Anblick der Herrlichkeiten und Genüsse, welche die arme Seele dort erwarten, würde sie tödten, denn Ihr wißt, daß Einen vor Freude der Schlag treffen kann; — deshalb hat der große Czar den Palast erbauen lassen, damit die Seele sich vorbereitet auf das, was ihrer ferner harrt.“

„Ach, dort muß es herrlich sein!“

„O, unser Regimentspope hat uns einmal davon erzählt. Da liegen die gläubigen Russen auf weichem Rasen unter Bäumen, von welchen ihnen die Würste ins Maul herabhängen, und in den Brunnen ist perlende Wodka, der Regen ist gewürzter Wein, und der Hagel gefrorner Meth.“

„Hat man dort keinen Dienst?“

„Freilich, ohne den kann man ja nicht leben. Dort ist der alte Suwaroff, dann der Diebitsch und Sack, und Mimin mit Pozarski; manchmal ist Musterung mit Parade.“

„Da muß es ja Prügel setzen!“

„Gewiß, aber die Prügel sind Pfauenfedern und die Knute ein zusammengewickeltes Halstuch.“

Alle Gesichter verklärten sich bei dieser Beschreibung, und die simplen finsteren Physiognomien nahmen einen seltsamen Ausdruck von Glück und Zufriedenheit an.

Da fiel eine Bombe in die Schanze, und ihre Explosion tödtete einen Mann und verwundete einige.

„Es lebe der große Czar!“ war der einzige Ruf, der hierauf ertönte.

Der Oberst erbrach die Briefe und Befehle und traf durch seinen Adjutanten die befohlenen Dispositionen.

Jetzt kam der Brief mit den drei Siegeln an die Reihe. Dmitri wollte sich bescheiden zurückziehen, doch nach wenigen Worten, die Petroff gelesen, herrschte er ihm zu, dazubleiben, und der Ex-Spion erzitterte, als er den Ausdruck auf des Obersten Gesicht wahrnahm.

„Hund, Verräther! Du warst es also mit deinem Spießgesellen, die ihr durch euere Dummheit den Feind des Czaren in Silistria entwischen ließet und heilige Geheimnisse preisgabt!“ — .

Eine furchtbare Ohrfeige begleitete diese Worte.

„Du bist zu fünfhundert Palok (Ruthenhieben) verurtheilt und gehst nach Sibirien, um Zobel zu fangen! .. Maschennik! Sukojssyn! — glaubst du, ein Engländer sei so leicht zu bekommen?! — Aber jetzt kannst du dich mit den Zobeln üben!“

„Patrouille!“ schrie Petroff aus seiner Höhle hervor, und alsbald erschien die Wache. —

Sie führte Dmitri weg, welcher in seiner Hoffnung auf ein Fähnrichspatent so schmählich sich verrechnet hatte, — und Petroff langte nach der Branntweinflasche.

15.

Botschaft.

„Die Hoffnung braucht nicht der Erdichtung Götter —
Bleibt ewig sich ihr eigner Retter,
Und keinem Machtspruch ist sie unterthan.“

L. M. Büschenthal.

In den Hafen von Varna waren den vorigen Tag mehrere Kriegs- und Handelsschiffe eingelaufen.

Zu den ersteren gehörte die zierliche und leichte französische Fregatte, deren Capitän Herr Lefort war.

Es war schon spät am Abend; in der elegant meublirten Capitänscajüte saß Herr Lefort vor einem niedlichen Schreibtische, auf dem eine Argandsche Lampe mit bronzenem Gestell, das die Figur des großen Napoleon vorstellte, stand. Auf dem Schreibtische lagen außerdem mehrere Bücher und Schriften in nicht allzu strenger Ordnung herum.

Der Capitän las eben ein Schreiben von James Rodney, das schon seit sechs Tagen in Varna seiner gewartet hatte.

Der Brief war voll traurigem Ernst und Bitterkeit. James benachrichtigte seinen Freund von der gewaltthätigen Entfüh-

rung Selima's und bat ihn, wenn sich eine Gelegenheit darböte, dem Räuber Iwan auf die Spur zu kommen, sie im Namen ihrer Freundschaft ja nicht unbenützt vorübergehen zu lassen.

Als sich der Capitän von seinem Erstaunen über diese seltsame Nachricht erholt hatte, trat sein erster Lieutenant ein.

„Herr Capitän," sagte dieser, „ein fremder zerlumpter Mann, der einem Spione sehr ähnlich sieht, will Sie durchaus sprechen. Er behauptet wichtige Privatnachrichten zu bringen. Da er mir verdächtig aussah, wollte ich Sie selbst fragen."

„Ich danke, mein Freund, — lassen Sie ihn gütigst eintreten."

Der Lieutenant hatte gar nicht übertrieben, wenn er behauptete, daß der Fremde ein zerlumpter Kerl sei, der einem Spione sehr ähnlich sähe.

Als er eintrat, blieb er furchtsam an der Thüre stehen und sprach kein Wort.

„Nun, was wollen Sie von mir? treten Sie näher," redete ihn der Capitän an.

Der Fremde trat näher und sagte in einem äußerst schlechten Französisch:

„Habe ich die Ehre, vor Herrn Capitän Lefort zu stehen?"

„Ich bin der Capitän Lefort."

„Nun, so werden Sie ein türkisches Fräulein Namens Selima kennen."

„Die kenne ich."

„Und einen englischen Capitän Sir James Rodney?"

„Richtig."

„Und einen gewissen Herrn Baron Stahl?"

„Nun was ist mit diesen?“

„Und,“ fuhr der Fremde fort, „einen Doctor der Medicin Heller?“

„Ja wohl kenne ich alle, die Sie nannten,“ sagte der Capitän frappirt, daß der Mann alle diese Personen zu nennen wußte; „doch wer sind Sie und was wollen Sie von mir?“

„Ich bin ein Walache und heiße Johann Milesku. Früher war ich im Dienste eines französischen Kaufmannes, dem ich mein Bischen Französisch zu verdanken habe, später verheirathete ich mich in meiner Heimath, doch voriges Jahr starb mir mein Weib und ich hatte zu Hause keine Ruhe mehr. Seitdem reise ich nun von einem Lande in's andere, arbeite und schlage mich durch, wie ich eben kann.“

„Was geht das Alles mich an?“ fragte Herr Lefort ungeduldig, jedoch über die Redseligkeit des armen Teufels unwillkürlich lächelnd.

„Ich erzähle Ihnen das alles nur,“ sagte dieser, „damit Sie sich nicht verwundern, wie ich auf das Schiff Arktos kam. Ich bekam nämlich große Lust, auf dem Meere zu reisen, und vermiethete mich in Odessa auf diesem Schiffe als Arbeiter, wo ich nebst der Kost und einer halben Hängematte wöchentlich einen Rubel Lohn erhielt.“

„Was habe ich aber mit all dem zu schaffen?“ rief der Capitän schon sehr ungeduldig aus.

„Seien Sie nur nicht böse, Herr Capitän,“ fuhr der Walache fort; „ich muß Ihnen das alles erzählen, damit Sie sich nicht verwundern, wie ich dazu komme, von dem schönen Fräulein Selima eine Botschaft zu bringen.“

„Du," rief Herr Lefort freudig überrascht aus, „du bringst von Fräulein Selima eine Botschaft? Wo ist sie denn, wo hast du sie?"

„Nun auf dem Schiffe „Arktos." Da mußte ich das Verdeck scheuern, die Hühner füttern, für die Küche Holz spalten, und hatte noch außerdem die glückliche Beschäftigung, dem Fräulein, welches aus einem besondern Cabinete des Schiffes, wo sie wohnte, nie hinaus durfte, Speise und Wasser zu bringen. Das arme Mädchen war immer traurig und weinte gar viel; ich habe ein etwas weiches Herz und hatte Mitleid mit ihrem Elende. Sie bemerkte das und sagte zu mir: „Milesku, du bist ein armer Teufel und verdienst dir wöchentlich kaum einen Rubel, willst du ein reicher Mann werden?" Sie können sich vorstellen, Herr Capitän, daß ich ja sagte. „Nun," fuhr das Fräulein fort, „trachte von diesem Schiff so bald als möglich hinwegzukommen und reise in die Krim vor Sebastopol, wo du den britischen Capitän Sir James Rodney finden wirst. Diesem sagst du, wo und wie sich seine Selima befindet, und er wird dich für diese Botschaft zum reichen Mann machen. Wenn du aber früher einen französischen Schiffscapitän Namens Lefort oder einen österreichischen Baron Namens Stahl finden solltest, so berichtest du diesen, was du von mir weißt, und auch sie werden dich gut belohnen. Sag, daß Iwan mich führt. Solltest du aber keinen von den Genannten treffen, so reise nach Konstantinopel zu meinem Vater Ibrahim Pascha. — Damit du aber schnell reisen und die Reisekosten bestreiten kannst, gebe ich dir hier meine Ohrgehänge und meinen Ring, letzteren suchst du zu behalten und ihn zur Beglaubigung deiner Worte vorzuzei-

gen. Hier, Herr Capitän, ist der Ring, ich habe nicht nöthig gehabt ihn zu verkaufen, weil ich für die Ohrgehänge allein 800 Piaster von einem Juden bekommen habe."

Und der Walache nahm aus seiner Tasche einen schönen Brillantring hervor, welchen sich der Capitän erinnerte an dem Finger Rodney's gesehen zu haben.

„Arme Selima!" sagte Herr Lefort; „welche Qualen ihre gefühlvolle Seele ausstehen muß."

„Ja sie weinte immer," sagte der Bote; „und ich habe Mitleid gehabt mit ihr, und habe, wie sie es wünschte, den „Arktos" in Redut-Kale verlassen, um ihren Angehörigen ...."

„Sage mir," unterbrach ihn der Capitän, „wie kam es, daß du mich fandest?"

„Ich ging von Redut-Kale nach Batum und fuhr mit einem englischen Dampfer, weil die Fahrt so wenigstens sicher ist, hierher nach Varna. Als ich so viele Schiffe unter französischer Flagge im Hafen sah, erkundigte ich mich nach den Namen der Capitäns dieser Schiffe. Sie können sich vorstellen, welche Freude ich hatte, als ich auch Ihren Namen hörte."

„Hat dir das Fräulein sonst nichts gesagt?" fragte der Capitän.

„Alle heiligen Patriarchen! beinahe hätte ich das vergessen, das Fräulein hat mir auch einen Zettel mitgegeben; er ist mit einem Bleistifte, den ich zufällig in meiner Tasche fand, geschrieben, denn das Fräulein hatte kein Schreibzeug. — Da ist das Briefchen; es ist nicht versiegelt, weil das Fräulein kein Siegelwachs hatte."

Der Capitän übernahm das niedlich zusammengefaltete,

aber etwas zerkrüppelte Briefchen und las die Adresse: A Monsieur James Rodney, Capitaine.“ Er war zartfühlend genug, das Schreiben dem sonderbaren Gesandten zurückzugeben.

„Stecke das Briefchen wieder zu dir, Milesku,“ sagte er zu ihm, „und setze dich einstweilen nieder, denn auch ich werde dir einen Brief an Sir Rodney mitgeben.“

Der Capitän schrieb beinahe eine Stunde lang, dann nahm er aus der Schublade eine ziemlich lange Rolle von Fünffrankenstücken und sagte zum Walachen:

„Hier hast du einen kleinen Botenlohn; dieses Schreiben aber, sammt demjenigen, das du von Fräulein Selima erhalten hast, überbringst du dem Capitän Rodney, den du im englischen Heere vor Sebastopol finden wirst. Beeile dich. Sir Rodney ist sehr reich und großmüthig, er wird dich fürstlich belohnen.“

„Ich werde mich beeilen, den Gentleman so bald als möglich zu erreichen,“ sagte Milesku; „denn ich habe mit diesem armen schönen Fräulein Selima wirklich viel Mitleid.“

Vielleicht mochte die Geldrolle auch sein Mitleid erhöhen und ihn ahnen lassen, was er erst bei dem reichen Briten, dem Adressaten des Briefes, zu erwarten habe.

Unter unzähligen Bücklingen entfernte er sich endlich und wog, bis er seine Wohnung erreicht hatte, fortwährend die erhaltene Rolle Geld in der Hand.

Capitän Lefort aber schrieb noch dieselbe Nacht einen zweiten Brief an Sir Rodney, den er ihm mittelst der Post zu überschicken gedachte.

Der arme James!

Schien es nicht, als wäre ihm vom Geschicke das Lieben verwehrt, als verfolgte ihn ein schadenfroher Dämon, der das Liebesglück des jungen Briten unerbittlich zu zerstören suchte!

Jedoch müssen wir gestehen, daß James die Schläge des Schicksals zwar schwer empfand, aber auch als Mann ertrug.

Es war am Abende nach einem kurzen und hitzigen Gefechte; der junge Capitän saß unverwundet, aber mit zerrissenem Herzen in dem schönen Feldzelte, welches ihm seine Diener aufgeschlagen hatten.

Sein blondes Haupt ließ er sinken und trotz dem Geräusche und Getöse im Lager gab er sich den bunten Phantasiebildern hin, die ihn gleich Nachtvögeln umkreisten.

Auf einem Feldbette nächst dem Eingange des Zeltes saßen Patrik und Hassan und unterhielten sich flüsternd, um ihren Gebieter in seinen Träumereien nicht zu stören.

James kam es vor, als sähe er das bleiche leidende Antlitz Alexandra's vor sich, wie es ihn mit trüber Freundlichkeit anblickte; manchmal erschien ihm auch das schwarzgelockte, lebensfrohe Köpfchen der schönen Selima, das hinter dem blassen Phantome hervorragte. Dann schien es ihm, als beugte sich das Bild der Verblichenen über ihn, und flüsterte ihm zu:

— „Du darfst mit einer Andern nicht glücklich sein, denn ich starb nur deinethalben.“

Dann winkte ihm wieder Selima aufmunternd zu, aus ihren Augen leuchtete ihm süßer Trost entgegen, ihre frischen Lippen bewegten sich, und sie schien ihm zuflüstern zu wollen:

— „Fürchte nichts, denn Alexandra selbst hat unsere Liebe gesegnet.“

Da trat ein Unteroffizier ein.

— „Für Herrn Capitain Rodney,“ sagte er in kaltem Diensttone und überreichte James ein versiegeltes Dienstschreiben.

James erwachte aus seinem Traume und las den Befehl, dem zufolge er am nächsten Morgen mit einem Dampfer nach Batum abreisen mußte.

— „Dem Himmel sei Dank,“ sagte James vor sich hin, „diese Veränderung wird meinem Geiste, wie auch meinem Körper wohlthun.“

Dann wendete er sich an seine Diener:

— „Macht euch bereit, daß wir morgen früh über's Meer fahren,“ und er entfernte sich, um von seinen Waffengefährten Abschied zu nehmen, und sich von seinem Chef die nähern Instruktionen geben zu lassen.

Als er zurückkam, fand er einen Brief von Lefort. Hastig erbrach er ihn und las Folgendes:

„Werthester Freund!

Eine wichtige Nachricht: wir haben eine Spur von Selima und die Hoffnung, die Holde aus den Klauen des niederträchtigen Räubers entreißen zu können. Auf dem Schiffe „Arktos“ wurde sie nach Redut-Kale geführt; ich selbst werde mit meinem Schiffe in einigen Tagen nach dem Osten des schwarzen Meeres detachirt, und da der „Arktos“ ein russisches Schiff ist und es wahrscheinlich ist, daß Fräulein Selima auch ferner nur auf russischen Schiffen geführt werden wird, so werde ich auch nicht gegen meinen Dienst sündigen, wenn ich auf solche zur See

Jagd mache, das Fräulein befreie und ihre Räuber dann an den Raaen aufknüpfen lasse.

Sie werden sich wundern, wie ich diese Umstände erfuhr? Nicht meinem Verdienste, blos dem Zufalle verdanke ich das Glück, Ihnen vielleicht einen Dienst erweisen und dankbar sein zu können.

Ein Mann, der mir von Selima Nachricht überbrachte, wird wahrscheinlich bald nach diesem Schreiben auch bei Ihnen eintreffen, er bringt Ihnen ein Schreiben von Selima, mit der er auf demselben Schiffe gefahren, und auch ich übersende Ihnen durch ihn ein zweites Schreiben, das ich zur Vorsicht mit diesem beinahe gleichlautend ausfertigte."

Nun sprach Lefort noch seine Ansichten und Besorgnisse aus, was man mit Selima vorhabe, sie etwa als Sklavin zu verkaufen.

James pries sein Schicksal, das ihn gerade jetzt nach Batum führte, welches von Redut-Kale nicht weit entfernt war, und im Geiste sah er sich schon im Kampfe mit den Entführern Selima's, befreite schon die Holde und drückte sie an sein glückliches Herz. Doch hätte er gern noch den Boten selbst gesehen, dessen in dem Briefe Lefort's erwähnt war und der von seiner Selima einen Brief bringen sollte.

Auch darin war ihm das Schicksal günstig. Bevor noch der Morgen graute, stand schon Johann Milesku, der walachische Bauer, vor dem sehnsüchtig wartenden James, der ihn gar nicht ruhig anhörte, sondern ihm das Schreiben Selima's abforderte.

Milesku war aber nicht der Mann, der sich im Gange

seiner Erzählung stören ließ. Kein Wort, das er je mit Selima geredet, keines, das sie ihm geantwortet, ließ er unberührt, und so kam er natürlich auch auf den Ring, den ihm Selima gegeben, zu sprechen.

— „Gib mir diesen Ring," sagte James, an das Pfand der Treue wehmüthig sich erinnernd.

— „Der Jude wollte mir für ihn sechshundert Piaster geben," wendete Milesku zögernd ein.

— „Du bist ein Schafskopf," polterte James ungeduldig, — „sechshundert Piaster! — Selima's Ring! — Du bekömmst von mir sechshundert Pfund, aber gib ihn schnell."

— „Sechshundert Pfund! Ew. Gnaden scherzen, das macht ja wohl hundertmal so viel? — Ei, für das schenke ich ihn Ihnen herzlich gern."

Und der Walache schüttelte unwillkührlich den Kopf, als Rodney sechs Banknoten zu hundert Pfund ihm vorzählte.

Endlich war James den Schwätzer los, und er konnte den Brief Selima's ungestört lesen.

„Theurer, innigstgeliebter James," schrieb sie, „welche Freude gewährt mir dieses Schreiben selbst im Uebermaße meiner Trauer, denn ich denke daran, daß Du es vielleicht lesen und daraus ersehen wirst, wie und wo ich mich befinde. Denn das bereitet mir ja den meisten Kummer, daß diejenigen, welche mich lieben, über mein Verschwinden betrübt sind, und vielleicht mich beweinen, und ich weiß, wie gern sie mich befreien wollten, befreien, und kostete es auch ihr Leben. Ja, mein James, ich bin überzeugt davon, daß ich aufhöre die Gefangene des schändlichen Iwan zu sein, sobald Du erfährst, wo ich bin.

Du wirst wissen wollen, wie es mir geht? — nun ich könnte mit Recht sagen: schlecht, man behandelt mich roh, aber daran kehre ich mich nicht; — ich muß die gewohnten Bequemlichkeiten entbehren, aber das ist es nicht, was mich betrübt. Wenn mich etwas traurig macht, so ist es die Entfernung von allen denjenigen, die ich liebe, am meisten das Getrenntsein von Dir, mein theuerster James! o, welche bittere Täuschung! ich verließ meine guten Eltern, um Dich, mein Geliebter, zu sehen, und nun bin ich von Euch Allen weggerissen! Doch glaube nicht, daß ich verzweifle; ich trage nicht nur wie eine Tochter Muhamed's, sondern auch wie eine gute Christin, mein Loos mit Ergebung und Geduld. O, wie schön ist der christliche Glaube, mein James! ich war eine Art Christin, seit ich Dich das erste Mal sah, nun aber in den Stunden des Kummers und des Mißgeschickes lerne ich erst den wahren Werth dieses Glaubens kennen. Welchen Trost finde ich nicht in Glauben, Lieben und Hoffen!

Aber jetzt muß ich schnell schließen, denn ich höre den nichtswürdigen Iwan kommen. Lebe wohl, Geliebter, und gedenke Deiner

Selima."

— „Ja," rief James aus, nachdem er das Schreiben zu Ende gelesen hatte, „ich befreie dich aus den Klauen jener Nichtswürdigen, wenn eine Macht der Erde, wenn menschliche Gewalt es vermag! — Ja, gute treue Seele, wir werden wieder vereint, du kannst und darfst mir nicht verloren gehen!"

Und nun ging es an die Reise nach Batum. Hassan und Patrik hatten jeder eine eigene Methode ersonnen, wie sie Iwan furchtbar peinigen wollten, sobald sie ihn nur erwischt haben würden.

16.

Menzikoff.

„Und die Philister standen auf einem Berge jenseits, und die Israeliten auf einem Berge diesseits, daß ein Thal zwischen ihnen war.“

„Die heilige Schrift.“
1. Buch Samuelis 17, 3.

Mißvergnügt, zerfallen mit sich und der Welt, saß Oberst Petroff in einem Gasthause, welches den anspruchslosen Titel „zu den 12 Aposteln“ führte, und trank den Lieblingstrank im Norden: Thee mit Arak, welcher Tschai heißt.

In dem Zimmer oder eigentlich in dem Kellerraume, in dem Petroff saß, und der für höhere Offiziere bestimmt war, waren nur wenige Personen, zwischen denen keine lebhafte Unterhaltung stattfand.

„Oberst Petroff,“ rief ein Artilleriemajor, „du sitzest ja heute, als wenn dir eine Spitzkugel den Kopf vernagelt hätte.“

„Ich bitte dich, Muschkin,“ sagte zum Artilleristen ein junger schmächtiger Offizier des Generalstabes, „sprich mir nicht von Spitzkugeln; diese kleinen Mücken stechen verflucht.“

„Ei, mein Fürst, du beliebst die Spitzkugeln Mücken zu nennen, ja, Höllenmücken sind es.“

„Wer wird denn an eine Hölle glauben? in Paris und London habe ich nichts von einer Hölle gehört, und dort wissen die Leute Alles.“

„Hörst du die Hölle draußen? Jetzt schießen sie wieder ungeheuer, wundere mich nur, daß mir noch das Trommelfell nicht gesprungen ist.“

„Wahrscheinlich wieder so ein junger Ausfall,“ bemerkte der Fürst.

„Ja, die Griechen halten sich gut, sie wollen die Schmach, die sie im Sommer auf ihr Haupt gehäuft, wieder gut machen, um beim Kaiser von Neuem in Gunst zu kommen.“

„Wundre mich nur, daß die Todten-Bataillone noch zum Theile leben.“

„O, die finden stets Ersatz; die meisten Regimenter geben ihre Fanatiker her, welche sich das Paradies und das Anschauen der Herrlichkeiten im Winterpalaste baldmöglichst erwerben wollen.“

„Spottet nicht, meine Herren,“ rief Petroff, „dieser Glaube —“

„Macht selig,“ unterbrach der Fürst.

„O! die jungen Herren haben Ketzerei aus den Sündenpfuhlen Westeuropa's mitgebracht, die kaiserliche Majestät sollte das Reisen in jene Pestländer verbieten.“

Da trat ein Mann in's Gemach, die goldgestickte Uniform von Koth und Wasser triefend. Er schüttelte sich und warf ohne Umstände den Oberrock ab.

„Guten Abend, wie geht's?"

„Alles wohlauf, Herr Admiral," rief die Gesellschaft einstimmig.

— „Hundesohn von einem Wirth, zu trinken! — heiß soll es sein! man kann sich nicht einmal mehr bei einem Ausfall erwärmen!"

Ein ungeheures Glas glühend heißen Tschai's verschwand im Augenblicke in der Kehle des Admirals Nachimoff.

„Hol' sie der Teufel von Baku, diese Mordfranzosen — herrliche Kerls, auf Ehre — besser als meine Kinder, die Matrosen. Ja, wir werden einen schweren Stand haben."

„Doch mit Gottes Hülfe —"

„Verlaßt euch nur auf den — das wird schön werden — Adjutant, wo bist?"

Ein Offizier trat ein:

„Die Redoute Nr. 108 soll noch diese Nacht sechs neue 48Pfünder aufführen — verstehst?"

Der Offizier griff an den Helm.

„Die Kanonen, die langen meine ich, sollen die englische Batterie rechts pfeffern — gut und ruhig zielen. In einer Stunde geht der Mond auf. Wir brauchen Nachtmusik. Der Esel von einem Fuß! der Hund von einem Zuaven, hat er mir nicht eins in den Bauch geben können, statt in das verfaulte Bein?"

„Herr Admiral sind der Ruhe bedürftig, ich werde —"

„Was wirst du, Hundesohn — schweigen wirst du, sag' ich dir, Maschennik."

Der Offizier schwieg, grüßte und wollte sich entfernen.

„So warte doch, Dummkopf von einem Ludwig; du weißt, ich habe dich lieb — da setz' dich — trink ein Glas Rum — es schadet nicht — warte, bleib — es ist noch Zeit, die Engländer pfeffern zu lassen."

Nachimoff umarmte und küßte den Adjutanten, setzte ihn neben sich, und trank ihm wacker zu.

„Ah, bist auch da, alter Petroff," begann er von Neuem, „flennst wegen deiner Tochter — alter Knabe — mach dir nichts daraus — ich hab' mehr verloren als du. Komm, alter Petroff, trinken wir nach Väter Sitte ein Schlückchen um's andere."

Petroff ging zum Tische, an welchem der Admiral saß, und that ihm Bescheid.

„Ach," sagte er, „du hast doch keine Tochter verloren, nicht dein einziges Kind sterben lassen in der Fremde."

„Zwölf Kinder sind mir gestorben, und wie dir durch Freundes Hand — meine zwölf Schiffe haben sie begraben, tief ins Meer — stoß an, alter Petroff! Wirth, frischen Tschai! nun, nun, weine nicht so," und er selber wischte sich die Augen.

„Ja, hast Recht, Nachimoff, ein Soldatenauge soll das Weinen nicht kennen; Rache, Rache dem Engländer!"

„Rache," schrie der Admiral, „Rache den Engländern! ihretwegen hat die Landratte, der Paletotgeneral, der Verschnittene, der Bäckerlehrjunge Menzikoff meine Flotte versenken lassen — meine liebe Flotte."

Große Thränen rollten über das runzlige Gesicht des Admirals und blieben an seinem harten Schnurrbarte hängen.

„Nachimoff, mein Herzenstäubchen, weine nicht," sagte

der ebenfalls in Thränen gebadete Petroff; „das Herz will mir schier brechen — ach, die Schiffe — die Tochter, mußten wir das erleben!"

„Hör Petroff, alter Schulkamerad, ist so ein Hundeleben was werth? ohne Schiffe ich Admiral, der Vater ohne Tochter — wir werden den Tod suchen, nicht wahr, Kriegsgefährte?"

„Den Tod," schrie der Oberst, und die Freunde umarmten sich tief gerührt.

Die übrigen Offiziere nahmen nach Maßgabe des genossenen Getränkes mehr oder weniger an dieser Scene Theil; die meisten weinten mit, nur der junge Fürst murmelte: „nein, das habe ich noch nicht gesehen," und zog ein Album heraus, um die Scene auf ein Blatt Papier zu bringen.

Inmitten dieser allgemeinen Oeffnung der Thränenschleußen trat rasch der Oberbefehlshaber Menzikoff ein.

„He, was ist das?" rief er in seinem gewöhnlichen sarkastischen Tone, „habt Ihr kein Wasser zum Thee, daß Ihr Eure Augen anpumpt, oder habt Ihr Zwiebeln gerochen, statt Pulver?"

Die Versammelten machten ihre Honneurs dem Fürsten.

„Setzt Euch, Kameraden, setzt Euch — ohne Umstände, gleich löblich ist es, eine Batterie Champagner zu vernichten, als die kleinen Schlüsselbüchsen der Alliirten zu demontiren. Nun, Nachimoff, wie ist's mit dem Ausfall?"

„General, wir wissen, was wir zu erfahren brauchten — die Richtung der Arbeit ist klar, und bei der Gelegenheit haben wir auch ein Dutzend niedergemacht."

„Brav, gut ist es, die Mutter Erde erhält von Neuem Nahrungsstoff für ihre lieben Kinder, die Würmer."

„Pah,“ flüsterte der Fürst dem Adjutanten ins Ohr, „der Paletotfürst versteht nichts vom Stoffwechsel, hat nicht einmal den Moleschott gelesen.“

„Ich sehe,“ fuhr Menzikoff fort, „daß Eure Nasen wie Glühlämpchen oder Johanniskäfer leuchten. Petroff, deine Nase kannst du als Lunte gebrauchen, jede Kanone feuert los, wenn du sie ans Zündloch bringst.“

„Du bist heute spaßig, General, wie ich sehe.“

„Warum nicht? Etwa weil ich nichts vom Stoffwechsel verstehe?“ setzte er mit einem Seitenblick auf den Fürsten hinzu; „ich verstehe nur Commandowechsel, Degradirung, ha, ha, ha!“

„Durchlaucht,“ sagte der erschrockene Fürst, „eine unbesonnene Aeußerung —“

„Ich habe nichts gehört — was willst du? geh und trinke deinen Tschai; vielleicht werden dich die Würmer nicht fressen. Aber richtig, Petroff; ein Brief an dich — nach dem Zeichen zu urtheilen, von einem jener Vögel, die wir in der Türkei als Galgencandidaten ernähren.“

Petroff ergriff den Brief, las ihn und sein düsterer Blick wurde heller.

„Wir haben sie!“ rief er.

„Wen, wen?“ tönte es von allen Seiten.

„Das Mädchen, die Türkin, die Braut des Rodney!“

„Petroff, Petroff,“ brummte der Admiral kopfschüttelnd, „bist du verrückt? was brauchst du Mädchen, alter Bursche? — Kanonen sollen deine Geliebte sein.“

„Was ist das für ein Mädchen? eine Türkin, wie du sagst — möcht' sie sehen!“

„Auch du, General!“ lachte Nachimoff; „auch du willst sie sehen, ha, ha, ha! hat dich doch der Kaiser aus guten Gründen zum Bewacher der jungfräulichen Festung gesetzt; du bist ja ein wahrer Serailswächter!“

„Ha, ha, ha!“ lachte Menzikoff, „das erste Bonmot, das ich aus dem Munde unseres Seetolpatsch höre — aber ich lasse dir morgen dafür auch zwei neue Schiffe versenken.“

„Unmöglich!“ schrie Nachimoff.

„Ich bitte, Oberst, erzähle von der Türkin,“ flehte der junge Fürst.

„Ihr sollt es wissen, Kameraden, diese Türkin ist die Tochter eines Pascha, welcher keinen Harem hält.“

„Der Esel!“ tönte es von allen Seiten.

„Er hat auch in seinem Hause europäische Sitte eingeführt.“

„Ah — ah, nicht möglich!“

„Aber wahr, seine Tochter ist nun die Braut dieses James Rodney, der meine Tochter ins Verderben gestürzt hat — ich habe sie entführen lassen.“

„Wo ist sie?“ fragte der junge Fürst.

„Zuerst war sie in Akjerman, von dort wurde sie nach Redut-Kale geführt, weil gerade ein Schiff herüberging und es dort am sichersten ist, — ich wollte mich recht empfindlich an dem Engländer rächen.“

„Weißt, Petroff,“ sagte Menzikoff, „ich habe eine prachtvolle Idee. Ein Dampfer geht dieser Tage von Anapa nach Redut-Kale und von dort wieder zurück; er kann sie mitnehmen; von dort kannst du sie weiter befördern lassen.“

„Wenn du so gütig bist, Fürst, ich werde dir danken.“

„Abgemacht — ich ertheile die nöthigen Befehle; jetzt laßt uns vom Stande der Dinge in der Festung sprechen; was glaubst du, Nachimoff?“

„Nun, die Alliirten können nicht herüber zu uns.“

„Ei, Admiral, warum setzest du nicht hinzu, wir können nicht hinüber zu ihnen?“

„Das versteht sich von selbst.“

„Ich hoffe, wie das Erste.“

Das Gespräch wurde allgemein; Witze schwersten Kalibers flogen hin und her und schonten Niemanden. Auch Menzikoff bekam seine Portion, vorzüglich wurde ihm mit dem „Serailswächter“ zugesetzt.

Er wehrte sich aber tapfer und schlug gewaltig die Widersacher, denn Menzikoff gilt als der witzigste Mann Rußlands.

17.

Ein Seegefecht.

„Aber wird nicht die Strafe an einem Tage sie überfallen, an welchem sie sich ihrer nicht erwehren können? Und dann wird in Erfüllung gehen das, was sie jetzt verspotten.“

Der Koran. 11. Sure.

Zwei Dampfer wühlten in den dunkelgrünen Fluthen des schwarzen Meeres; die Richtung, in welcher sie fuhren, war eine und dieselbe, beide steuerten von Osten gegen Westen. Die Entfernung der beiden Schiffe von einander war so groß, daß die Mannschaft eines jeden die Leute auf dem andern blos als bewegliche Punkte bemerkte.

Das Schiff, welches weiter gegen West dahinfuhr, war ein russischer Dampfer von bedeutender Größe, der sechs und zwanzig Kanonen trug und noch keineswegs gelitten hatte, weder durch feindliche Kugeln, noch durch den berühmten russischen Holzwurm, der, wie Intendanten und Holzlieferanten klagen, dem Schiffsbauholze so arg zuzusetzen pflegt. — Das andere Fahrzeug war eine leichte Fregatte unter französischer Flagge, die windesschnell einherrauschte und das erste Schiff zu verfolgen schien.

Diese zierliche und nicht sehr umfangreiche Fregatte trug aber nichtsdestoweniger dreißig Kanonen, die mit ihren offenen Schlünden in die blauen Wogen hinausstarrten.

Am Verdecke des letzteren Schiffes standen der Capitän Lefort und James Rodney, beide an das Geländer des Schiffes gelehnt, mit Fernröhren in der Hand, die sie aber in diesem Augenblicke nicht angelegt hatten.

Beide waren eine Zeit stumm und, wie es schien, in Gedanken versunken; — da unterbrach Lefort das Schweigen.

— „Es ist doch merkwürdig, was diese Schufte für feine Nasen haben. Kaum mochten sie Ihren Plan gewittert haben, als auf einmal die arme Selima auf das Kriegsschiff mußte, um eine Reise nach Anapa zu machen; aber sie sollen die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.“

— „Ein Glück noch,“ versetzte James, „daß eben Ihre Kreuzfahrt Sie nach Batum führte, sonst hätte ich verzweifeln müssen.“

— „Auf meinen Kreuzer haben die Coujons freilich nicht gerechnet.“

— „Wenn wir das Schiff nur auch einholen können, bevor es Anapa erreicht,“ seufzte James, „aber es scheint gute Maschinen zu haben.“

— „Ich versichere Sie, Sir,“ tröstete ihn Lefort, „daß wir es längstens in einer Stunde auf Schußweite erreicht haben werden, und dann sei ihm Gott gnädig! denn ich pflege mit meinen Kanonen keinen zwecklosen Lärm zu machen.“

— „Wenn wir es erreicht haben, hoffe ich alles Gute,“ sagte James, „aber . . .“

— „Sie zweifeln," rief der Capitän aus, „daß wir es einholen? ich sage Ihnen, daß, wenn auch der Dampfkessel meines Schiffes zerplatzen sollte, in einer Stunde das russische Bierfaß dort im Bereiche meiner Kugeln sein muß."

— „Ich kann Ihnen meine Angst nicht verbergen, Capitän," sagte der Engländer; „mich quält der Gedanke, daß die Elenden dem Mädchen etwas zu Leide thun könnten . . ."

— „Glauben Sie das nicht," versetzte der Andere; „diese Leute wissen ihren Raub gut zu benutzen; das Mädchen ist außerordentlich schön, die Schufte werden suchen, sie unversehrt zu erhalten, um dann für das arme Opfer ein hübsches Stück Geld zu erhalten."

— „O nein," entgegnete James; „die Elenden raubten den Engel nicht Gewinnes halber, sondern aus persönlicher Rache, aus Haß gegen mich und gegen Alles, was mich betrifft."

— „Nun dann sei ihnen Gott oder vielmehr die Hölle gnädig!" rief der Capitän entrüstet aus. „Aber es kommt mir selbst so vor," fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, „als ob wir der russischen Arche nicht viel nachkämen;" — er sah aufmerksam durch das Fernrohr nach dem Schiffe, dann ging er rasch in die Mitte des Verdeckes und donnerte durch das Sprachrohr in den Maschinenraum hinunter.

— „Ganze Kraft, mort de Dieu! das Schiff kriecht ja."

Und ungeheure Rauchwolken, welche alsbald dem eisernen Schlot entstiegen, bewiesen, daß es wenigstens nicht an den Heizern lag, wenn die Maschine den Wünschen des Capitäns nicht genug entsprach.

Hassan und Patrik, jeder eine doppelläufige Flinte neben sich,

saßen im vertraulichen Gespräche vertieft neben einer Kanone und sprachen leise, damit die umstehenden Soldaten, die zwar kein Englisch verstanden, nicht einmal die Worte hören sollten, die eine ganze Zukunft in sich enthielten.

— „Ja Patrik, du hast Recht," sagte Hassan; „wir müssen den Lumpenhund von Iwan lebendig fangen, dann führen ihn in unsere Wohnung."

— „Hände und Füße fest gebunden," bemerkte Patrik.

— „Die Füße nicht," entgegnete der schlauere Türke; „sonst müßten wir ihn tragen und das für uns zu lästig, auch verdient es nicht Spitzbube."

— „Nun, so schleppen wir ihn, ich meine, das gäbe einen Spaß."

— „Nein, Patrik, den Spaß lassen wir auf letzt," erwiderte Hassan; „wir führen den Iwan wie Hund mit Strick nach Hause . . ."

— „Wir treiben ihn mit einer Peitsche."

— „So unterbrechen mich nicht jeden Augenblick; — wir führen ihn also nach Hause, binden ihn an Fenstergitter und schießen dann so viel Kugeln in seinen Leib, als Allah Namen hat."

— „Eigentlich sollte gespießt werden."

— „Erlaube mir, Hassan," sagte Patrik wichtig; „vorher will ich ihn ein wenig herrichten; denn wenn du ihm auch neun, undneunzig Kugeln in den Leib jagst, oder wie viel sonst dein Herr Allah Namen hat, so heißt das doch nicht mehr als erschossen."

— „Was will du sonst mit ihm machen?"

— „Höre. Ich schneide ihm Nase und Ohren ab, reiße

ihm die Zähne alle heraus, steche ihm auch noch die Augen aus und halte ihm dann einen Spiegel vor, damit er vor seiner abscheulichen Fratze selbst gehörig erschrecken kann."

— „Wenn du ihm die Augen nicht lassen, wird er ja nicht sehen, wie aussieht," wendete Hassan ein.

Patrik kratzte sich den Kopf, wie er zu thun pflegte, wenn er in Verlegenheit gerieth.

— „Nun, so lassen wir ihm ein Auge," sagte er; „aber nicht mehr, dann kannst du ihn meinetwegen erschießen oder erstechen, ganz wie es dir beliebt."

Der Capitän jenes russischen Dampfers, der mit dem französischen so eifrig um die Wette fuhr, war ein ganz guter Seemann, besaß aber zwei Eigenschaften, die alle seine Tugenden verdunkelten. Erstens trank er gern viel, sehr viel Branntwein, und zweitens gab es keinen einzigen Heiligen mehr, gegen den er nicht schon eine Unzahl von Flüchen ausgestoßen hätte oder noch ausstieß.

Peter, Paul, Wasilj, Wladimir, Hieronymus, Nikodemus, Barbara, Anna, Josepha und Katharina und alle übrigen, jeder hatte beinahe seinen Spitznamen und war von dem Capitän schon unzählige Mal in die Hölle gesendet worden.

Gegenwärtig saß er gemächlich in der Cajüte und sprach der Flasche, die vor ihm stand, recht wacker zu.

Neben ihm stand Iwan, der sich vergebens bemühte, den

Chef des Schiffes auf andere Gedanken zu bringen, als auf die, den Grund der Flasche zu erblicken.

— „Laß das, mein Junge," sagte der Capitän zu ihm; „ich schwöre es dir, bei der zahnlosen heiligen Ludowika, daß eher der Teufel meinen Patron, den triefäugigen Michael, auffressen wird, als daß jene französische Trödelbude mein Schiff erreichen soll."

Und der Befehlshaber des russischen Schiffes that wieder einen tüchtigen Zug aus der Branntweinflasche.

— „Aber, Herr Capitän," klagte Iwan, „ich sage Ihnen, die französische Fregatte kommt uns immer näher."

— „Und wenn sie auch näher kommt," rief der Capitän geringschätzend aus, „welcher Herrgott oder Heilige hat etwas dagegen einzuwenden? Vielleicht der dickbäuchige heilige Florian?"

— „Die Fregatte hat dreißig gute Kanonen, wir haben nur sechsundzwanzig."

— „Ah, pah, mein Schiff ist viel größer und stärker, als diese große Natronsfregatte."

Der Capitän that wieder einen Schluck; dann sagte er barsch:

— „Und allen Teufeln und der rothhaarigen heiligen Katharina zum Trotz lasse ich nicht schneller fahren! nein, ich lasse nicht, ich will das Schiffsgerippe dort erwarten."

— „Wissen Sie denn nicht, Herr Capitän," sagte Iwan, „daß Sie den Auftrag haben, jedem Gefechte auszuweichen?"

— „Geht das dich etwas an, oder vielleicht den langnasigen heiligen Hieronymus! was Auftrag! wer hat mir

auf meinem Schiffe etwas zu befehlen!“ schrie der Capitän und schüttete neuerdings einen ansehnlichen Schluck Branntwein in seine Gurgel.

— „Aber, bedenken Sie, Herr Capitän . . .“

— „Nichts will ich bedenken; dir zum Trotze will ich die Franzosen dort erwarten. - Schäme dich, großer Bengel, du hast vor dem Gefechte Angst; — aber dem ausgestopften heiligen Franziskus zum Trotze lasse ich jetzt langsamer fahren. Ich muß sonst frische Kohlen kaufen.“

Und der Capitän wackelte, nachdem er die Flasche bis auf den Grund ausgeleert hatte, die Treppe hinauf auf das Verdeck und commandirte da: „Halbe Kraft, langsamer voran! Und wenn der versoffene heilige Petrus selbst jenes republikanische Trabakel steuert, oder durch den Rauchfang schnauft.“

Iwan, der ihm gefolgt war, stampfte wüthend mit dem Fuße, dann murmelte er:

— „Zum Troste kann ich zu ihr hinunter und mich mit ihr unterhalten.“

Er stieg eine Treppe hinab und trat bald darauf in ein kleines ärmliches Cabinet ein.

In diesem saß die schöne Selima, das Köpfchen auf die zarten Hände gestützt, vor einem kleinen, roh angestrichenen Tischchen.

Ihre Züge waren ebenso frisch, ihre Augen glänzten noch ebenso, als da wir sie zum letzten Mal gesehen; nur lag in ihrem Gesichte etwas Schwermüthiges, was ihr Aussehen noch reizender machte.

Als sie den eintretenden Russen bemerkte, wendete sie sich mit erzwungener Heiterkeit zu ihm.

— „Ah, — du hast schon wieder eine freie Stunde und kommst mich zu unterhalten?“

— „Ei, schöne Dame, also amüsire ich Sie?“ sagte Iwan mit einem eigenthümlichen Ausdrucke.

— „Ganz gewiß,“ versetzte das Mädchen mit ziemlich unbefangenem Humor; „denn ich muß es dir offen sagen, daß deine einfältigen Reden ihren Zweck himmelweit verfehlen. Du willst mich mit ihnen kränken, quälen und Gott weiß was noch Alles, ich aber muß über dich und deine Sprache recht herzlich lachen und das verkürzt mir die Zeit.“

— „Nun, so lachen Sie, schönes Fräulein, ich habe Ihnen gegenwärtig etwas sehr Lustiges zu berichten. Sir James Rodney, Capitän Ihrer britischen Majestät, ist in der Nähe — auf einem Schiffe, das wir eben verfolgen und bald erreicht haben. In einigen Stunden werden Sie das Vergnügen haben, besagten Sir oder doch wenigstens seinen Kopf zu sehen.“

— „Gott sei Dank!“ rief Selima, freudig überrascht ihre Augen gegen den Himmel erhebend, „James ist in der Nähe!“ Dann brach sie in ein Gelächter aus: „Hahaha! Ihr verfolgt James? mir willst du das sagen? mir, die ich an Sir Rodney einen Boten abgesendet habe, an Sir Rodney, der zu meiner Befreiung herbeigeeilt ist.“

— „Teufel! so habe ich recht vermuthet,“ dachte Iwan, dann sagte er laut:

— „Nun, freuen Sie sich in Gottes Namen, bald sollen Sie aber in Wehklagen ausbrechen.“

— „In Freudenjubel meinst du, ach Gott, wie danke ich dir für dieses Glück!“

Und sie sprang auf und hüpfte im Taumel der Freude in dem engen Cabinete herum. Iwan ballte die Fäuste vor Wuth.

— „Gesetzt,“ sagte er, „er käme dich zu befreien, doch schwöre ich dir bei allen Heiligen, Mädchen, du sollst früher mein Weib gewesen sein, als du wieder seine Braut wirst.“

Das Mädchen erblaßte auf einen Augenblick, dann sagte sie ruhig:

— „Bis jetzt hast du meinen Dolch nur gesehen; es hängt blos von dir ab, Elender, ihn auch zu kosten.“

— „Nicht geschimpft oder gedroht, schöne Dame, sonst...“

Und der Russe näherte sich dem Engelskind mit erhobenen Fäusten.

Selima sprang rasch bei Seite und zog einen blinkenden Dolch aus ihrem Busen.

— „Du meinst,“ rief Iwan aus, „mich soll dieser schwache Dolch in deiner noch schwächeren Hand schrecken . . . .?“

Da erdröhnte laut ein Kanonenschuß, dem ein zweiter folgte, vom Zittern des Schiffes begleitet, der offenbar von hier abgefeuert worden, um den erstgehörten zu beantworten.

Iwan stürzte auf das Verdeck, Selima aber fiel auf die Knie und dankte Allah und dem christlichen Gotte, dem sanften Menschensohne — denn sie zweifelte keinen Augenblick, daß James es sei, der das Schiff, worauf sie gefangen war, angegriffen hatte.

Der eigensinnige russische Capitän hatte nun erreicht, was

er in seinem Uebermuthe gewünscht hatte: ein Seegefecht mit dem französischen Dampfer.

Er sollte aber seinen Uebermuth bald bereuen.

Die dreißig Kanonen des Feindes, von geübten Artilleristen geleitet und fortwährend in lebhaftester Thätigkeit erhalten, versetzten dem russischen Dampfer, der mit seinen weniger gut bedienten Kanonen gleichsam nur gezwungen in das ununterbrochene Gebrüll der französischen Geschütze einstimmte, manchen harten Stoß.

Iwan beschwor den Capitän vergebens, er möge sich auf die Flucht verlegen. Der Mastbaum seines Schiffes krachte zwar, von mehreren Kugeln erschüttert, und stürzte endlich, neuerdings getroffen, längs des Schiffes hin. Aber der Capitän commandirte noch immer unter dem Einflusse der geleerten Branntweinflasche und wollte von Flucht nichts hören.

Auch die französische Fregatte mußte manche unwillkommene Kugel aushalten. Endlich riß aber dem Capitän Lefort die Geduld und durch einige kühne Wendungen kam er dem russischen Dampfer so nahe, daß jeder Schuß doppelt stark wirken mußte. Die Leichtigkeit der Fregatte erlaubte die rascheſten Wendungen und so geschah es, daß ihre Kanonen auf keiner Seite zu rasten brauchten.

— „Siehst du dort Iwan stehen?“ sagte Patrik zu Hassan, der neben ihm stand.

— „Bei meines Großvaters Bart!“ versetzte dieser; „ich schieße ihn nieder, denn meine Flinte trägt so weit.“

Und er legte das Gewehr sicher und ruhig an. Patrik aber zupfte ihn an der Hand; der Schuß ging los.

— „Haben wir nicht ausgemacht, daß wir ihn lebendig fangen werden?“ sagte er vorwerfend.

— „Daß dir dein Bart verschwinde und du glattes Kinn bekämest, wie ein Knabe von neun Jahren!“ rief Hassan erzürnt aus, als der Schuß losgegangen war; „wozu hast du mir Hand zurückgezogen? ich habe genau am Korn gehabt und hätte ihn gewiß getroffen.“

— „Es braucht dir nicht leid zu sein,“ entgegnete Patrik, „schau nur hin, welch einen Purzelbaum der dort schlägt; meiner Seel, es ist ein feindlicher Offizier oder gar der Capitän, dem hast du deine Kugel in den Leib getrieben.“

— „Da schau einmal,“ rief Hassan aus; „ich gebe meinen Bart her, wenn das russische Schiff nicht flieht.“

— „Freilich flieht's, aha, unser Capitän läßt schon nachfahren.“

— „Was macht denn unser Schiff für eine Bocksprünge?“

— „Was ist das, Steuermann?“ ertönte jetzt die Stimme Lefort's.

— „Capitän,“ kam vom Steuermann die Antwort, „ich kann nichts dafür, das Steuer ist zerschossen.“

— „Mort de Dieu! Die Russen entkommen uns; schnell die Boote herabgelassen; Zimmerleute her! Das Ruder eiligst ausbessern, mort de Dieu! Das russische Branntweinfaß entwischt uns!“ donnerte der Capitän.

Hassan hatte wirklich durch den Zufall dem russischen Capitän eine Kugel in den Oberarm gejagt.

Was Iwan's Zureden nicht vermochte, bewirkte die Kugel, der Capitän wurde durch sie von seinem Rausche plötzlich

geheilt. Nachdem er allen Heiligen, besonders aber seinem Schutzpatron, dem heiligen Michael, gehörig ihre verschiedenen Eigenschaften hergerechnet hatte, ließ er das Schiff wenden und suchte in der Flucht sein Heil; — und in kurzer Zeit hatte Iwan das Vergnügen, von dem französischen Schiffe immer weiter entfernt zu sein.

Selima aber in ihrem winzigen Kämmerlein, der jeder Schuß, von dem das Schiff erzitterte, ein Balsamtropfen in ihr bekümmertes Herz war, brach in Thränen aus, als die Schüsse verstummten und James noch immer nicht zur Thüre herein in ihre Arme stürzte.

Als die Schüsse weniger zahlreich wurden, hatte sie auf dem Verdecke ein ungewöhnliches Gewirr und Geräusch gehört. Sie dachte, daß James nun das Schiff überwunden haben werde; doch als eine Stunde und noch eine verstrich, wurde ihr bange ums Herz; sie fürchtete, daß vielleicht ihr Geliebter, um seine Selima zu befreien, unbesonnen einen ungleichen Kampf eingegangen wäre; ach, vielleicht wurde er überwältigt, vielleicht ist er gar in die Gewalt dieser Grausamen gefallen!

Schon lange war die Sonne untergegangen; — Millionen Sterne flimmerten am fleckenlosen Himmel, des Mondes blasse Scheibe zitterte, einem welken Greise gleich, das Firmament hinauf und Selima lag schlaflos auf ihrem harten Bette, angekleidet, wie immer seit ihrer Gefangenschaft; sie hatte die Thüre ihres Cabinets wie gewöhnlich sorgfältig verriegelt, wälzte sich, von beängstigenden Gedanken gequält, auf ihrem Lager umher und lauschte auf das eintönige Geräusch der Schiffsräder, die die schlummernden Fluthen des Meeres erbarmungslos auf-

schreckten gleich Rachegeistern, welche die frühere Uebermacht des Meeres verhöhnten.

Es mochte ungefähr Mitternacht sein, da wurde die Bewegung der Räder langsamer, das Geräusch in den Fluthen geringer, auf dem Verdecke wurde es lebendiger und bald hörte sie das Geräusch der Ankerkette.

Und wie der Anker immer tiefer und tiefer sank, das Schiff immer ruhiger wurde, schaukelte es sich sanft auf dem weichen Wasserbette und dem Mädchen kam es vor, als wäre das eintönige Gesurre der Ankerkette das Schlaflied für das müde Schiff und ihre Hoffnungen.

Da pochte es an ihre Thüre.

— „Oeffnen Sie!" rief Iwan.

— „Was gibt es denn?" fragte Selima.

— „Wir haben gelandet und sind nun in Anapa, wir müssen das Schiff verlassen, machen Sie Ihre Sachen zusammen und kommen Sie auf das Verdeck."

18.

Anapa.

„Und stünd' am äußersten Ufer des Meeres ich, auch dort würde mich deine Hand noch erreichen, — erfassen mich dort dein Arm!" —

Psalm David's.

Iwan schien nebst seinen vielen andern guten Eigenschaften auch für einen Kerkermeister geboren zu sein. Er wußte der armen Selima ihre Gefangenschaft recht zu verleiden.

In Anapa mußte das an Luxus und Bequemlichkeit gewöhnte Mädchen in einem schmutzigen, einem Stalle sehr ähnlichen Zimmer eines baufälligen Hauses übernachten, doch war es nicht dieser Umstand, der ihr bittere Thränen entlockte, sondern die Furcht, daß James ihre Spur verlieren könnte.

Doch bald war in ihrem Köpfchen ein Plan reif, demzufolge ihr Geliebter erfahren sollte, daß sie hier geweilt hatte; denn sie glaubte fest, daß James ihr fortwährend folge und sie zu befreien suche.

Um Iwan zu täuschen, beklagte sie sich bei ihm gleich nach ihrer Ankunft in Anapa, daß er sie in ein solch elendes Nest,

und was noch schlimmer, zu einer solchen gemeinen Frau geführt habe, von der sie nicht einmal einen jener Dienste fordern könne, die eine Frau leisten sollte — und das schlaue Mädchen brach dabei in Thränen aus. Sie erreichte in der That ihren Zweck, dem guten Iwan mit dieser Beschwerde ein Vergnügen zu machen und ihn in Sicherheit zu wiegen.

Später rief sie die Frau, die etwas türkisch verstand, zu sich und schloß sich mit ihr ein. Iwan, nichts Arges ahnend, blieb im Vorzimmer und ließ sich Käse und Brod wohlschmecken.

— „Gute Frau,“ sagte Selima zu ihrer Wirthin, einer Armenierin, „haben Sie Mitleiden mit mir, ich bin ein unglückliches Mädchen, das seinen Eltern geraubt wurde.“

— „Was geht das mich an?“ erwiderte die Frau barsch; „haben Sie mich gerufen, um mir die Ohren voll zu jammern?“

— „Ich will auch nicht das, sondern bloß Sie glücklich machen, gute Frau,“ sagte Selima, die runzlige Stirn der Alten streichelnd.

— „Wie so denn, und wie hätte ich das von Ihnen verdient?“ fragte die Armenierin etwas freundlicher.

— „Ich will Sie reich machen. Hören Sie, was Sie zu thun haben. So oft ein Schiff anlangt, gehen Sie an dessen Bord und fragen, ob Niemand Selima sucht . . . .“

— „Ei, warum nicht gar!“ rief das Weib grinsend aus; „nicht für alle Schätze in der Welt werde ich an dem draußen zum Verräther, denn es könnte mich nur das Leben kosten. Oder meinen Sie, daß ich so mir nichts dir nichts die Schiffe besuchen kann, ohne daß er es erfährt? Nein, das geht durchaus nicht, jeden anderen Dienst will ich Ihnen, weil Sie so

schön sind und weil ich Mitleid mit Ihnen habe, gern erweisen, denn" — setzte sie hinzu, „ich glaube, daß Sie erkenntlich sein möchten."

Selima verstand, oder glaubte zu verstehen, was die Alte meinte; sie seufzte und nahm das in Gold gefaßte und mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Miniaturportrait ihres Verlobten aus ihrem Busen und sagte:

— „Sehen Sie, dieses Gold und diese Edelsteine, sie sind ein schönes Stück Geld werth, aber hundertmal so viel bekommen Sie von demjenigen, der nach mir fragen wird, wenn Sie ihm gehörige Auskunft über mich ertheilen werden, daß er mich befreien kann."

— „Ich werde zu sehr bewacht," seufzte die Alte, das Medaillon begierig betrachtend, „ich kann das nicht thun."

— „Nun, so werde ich Ihnen eine weniger gefährliche Aufgabe geben. Nehmen Sie hier das kleine Seidentuch, welches ich um den Hals habe, dieses Tuch hängen Sie in Ihr Fenster, welches auf die Gasse geht, das ist Alles, was ich von Ihnen wünsche; — nicht wahr, liebe Frau, Sie werden mir diese Bitte gewähren, nehmen Sie das Seidentuch und das Medaillon."

Die Alte verbarg beides schnell und gierig und sagte schmunzelnd:

— „Schon gut, schönes Kind; Sie können ruhig sein; indessen hoffe ich, daß mir der schöne junge Herr auch ein kleines Geschenk . . ."

— „O, seien Sie dessen gewiß, er wird Sie mit Gold überschütten, denn er ist ungeheuer reich und von edelster Gesinnung."

Das arme Mädchen bedachte nicht, daß Anapa eine russische Festung wäre, wo weder James noch jemand Anderes von ihren Freunden frei herumsuchen, oder wie auf der offenen See mit Kanonen sie zu befreien versuchen konnte.

James war ganz trostlos und verzweifelt, als der unglückliche Bruch des Steuerruders die weitere Verfolgung des russischen Schiffes unmöglich machte. Allerdings war bei der Energie der französischen Seesoldaten und dem eifrigen Antreiben Lefort's in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Nothsteuer hergerichtet, aber doch viel zu spät für die mögliche Einholung des Feindes, dessen Fahrzeug durch die Kraft des Dampfes nach der erhaltenen Mahnung beflügelt worden und bald den Augen Rodney's und Lefort's entschwunden war. Unter den Kanonen Anapa's, welche der Russe bald erreichen mußte, konnte man ihm schlechterdings nichts anhaben, und überdies, wo mochte Selima, die arme Geraubte, mittlerweile hingeführt worden sein!

Es blieb nun nichts Anderes übrig, als wieder gegen Batum zu steuern, von wo Lefort nicht zu lange ausbleiben durfte, ohne seinen dortigen Dienst zu vernachlässigen, und James mußte für den Augenblick darauf verzichten, seine Braut zu befreien.

Noch an demselben Tage, als die französische Fregatte wieder in Batum gelandet hatte, blieb James mit sichtlicher Verzweiflung im Herzen am Strande zurück und blickte, während sich unzählige Seufzer seiner Brust entrangen — ja mit Thränen im Auge, nach dem fernen Horizonte, in jene Gegend, wohin die grausamen Feinde sein Theuerstes, seine Selima entführt hatten.

Trostlos ging James am Meeresufer umher und blieb

wieder sinnend stehen. — Wo sollte er die Spur der Geliebten finden? — und sie war es einzig und allein, der seine ganze Seele angehörte.

Eben so trübe kam er, als die Nacht sich über das Meer gelagert hatte, nach Hause.

Patrik erlaubte sich, wenn auch noch so verblümt, die Andeutung, daß es für James gut wäre, seinen Kummer beim Wein zu vergessen; aber dieser wollte oder konnte die Anspielungen seines scherzhaften Dieners nicht verstehen.

Da nahete sich Hassan seinem Herrn, und nachdem er sich wie gewöhnlich die Erlaubniß erbeten hatte, begann er James auseinanderzusetzen, daß es nach seiner Meinung gut wäre, Selima's Spur so schnell als möglich zu verfolgen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren.

James wollte ihm schon bitter entgegnen, daß diese Ansicht nichts Neues enthalte, und daß es sich vielmehr nur um das „Wie" handle, da bot sich Hassan dem überraschten Herrn an, selbst nach Anapa zu gehen, um dort Selima oder ihr ferneres Schicksal auszukundschaften.

Als James dem treuen Diener die Gefahren vorhielt, denen er sich bei dem Versuche aussetze, berief sich Hassan auf seine Geschicklichkeit und Verschmitztheit und meinte keck: „Ei, mich die Moskow-Bären nicht erwischen."

Hassan hatte sich in der That als Grieche nach Anapa eingeschlichen und dort, nachdem er einige Tage vergeblich alle ihm gut scheinenden Fragen verschwendet, und alle Winkel der Stadt vergebens durchsucht hatte, schon beinahe den Muth sinken lassen,

— denn es war ihm ein schrecklicher Gedanke, unverrichteter Dinge zurückzukehren... — als er bei einem neuen Rundgange, wobei er jede Mauer, jede Hausthüre, jedes Fenster sorgfältig musterte — das oft gesehene Halstuch seiner „Gebieterin" erkannte, welches im kleinen Fenster eines unscheinbaren Hauses zu ebener Erde aufgehängt war.

Mit pochendem Herzen, als wäre es seine Alma selbst gewesen, die er suchte, war er eingetreten und hatte die alte Armenierin, die Hüterin Selima's, gefunden, von welcher er so viel erfuhr, daß Selima in das kaukasische Gebirge gebracht worden sei, an einen Ort, den sie zwar nicht zu nennen wußte, der aber einer von den wenigen Punkten sein sollte, die in Schamyl's Nähe sich in russischen Händen befanden. Iwan habe sie unter sicherem Geleite dahin bringen lassen, und sei selbst wieder zur See abgereist, wahrscheinlich nach Sebastopol.

Die Alte zeigte Hassan, der sich ihr mit Goldstücken sehr zuvorkommend bewies, in ihrer Freude und Schwatzhaftigkeit auch das von Selima erhaltene Portrait Rodney's, welches Hassan nicht versäumte, um einen allerdings anständigen Preis ihr wieder abzunehmen, und dann kehrte er eiligst nach Batum zurück.

James hatte seine Geschäfte in Batum schon beendet, und erbat sich nun von dem dortigen britischen Commandanten den nöthigen Urlaub, um seine Geliebte, welche ihm mehr als sein Leben war, am Kaukasus aufsuchen und den Klauen der Feinde entreißen zu können.

„Das trifft sich prächtig," sagte der Chef zu James, „wir

haben jetzt gerade eine Art diplomatisch-militairischer Sendung an Schamyl in einer wichtigen Angelegenheit. Sie sind ja der Mann dazu; übernehmen Sie die Mission, ich schicke Sie auf meine Verantwortung. — Vielleicht hilft Ihnen der Emir, Ihre Braut zu finden und wieder zu erobern, — viel Glück dazu.“

19.

Eine Verhaftung.

„La calunnia
È un venticello,
Un' auretta
Assai gentile,
Che insensibile, sottile,
Leggermente, dolcemente
Incomincia a sussurrar"....
„Il barbiere di Seviglia."

Ibrahim Pascha, der zwar nicht mehr junge, aber immer thatkräftige und an Leib und Seele tüchtige Mann, war jetzt nur noch der Schatten seiner selbst. Der Verlust seiner inniggeliebten einzigen Tochter, die seine Freude und sein Stolz gewesen, und in der sich alle seine Hoffnungen und Befürchtungen concentrirten, hatte ihn zu schwer getroffen.

Seine Gattin war kaum erst vom Krankenlager aufgestanden, auf das sie die Verwundung ihres schönen Hauptes und der Seelenschmerz bei jener schrecklichen Katastrophe geworfen hatte, und ihre Liebkosungen und Trostworte, da sie doch selbst trostlos war, konnten den Gemahl nur wenig aufheitern.

Es bemächtigte sich ein stummer Trübsinn des unglücklichen Vaters.

Doctor Heller wollte den gebeugten Geist des Pascha um jeden Preis wieder aufrichten. Vor Allem suchte er in ihm die Hoffnung lebendig zu erhalten, daß James seine Braut gewiß befreien würde, und wenn sie im fernsten Winkel der Erde verborgen wäre. — Als aber Tage um Tage, Wochen um Wochen verstrichen, und noch immer weder von Rodney, noch von Selima irgend eine Nachricht einlief, verzweifelte Ibrahim immer mehr, daß er seine Tochter je wiedersehen würde.

Der Arzt gab ihn aber noch nicht auf. Er spornte ihn an, sein geliebtes Kind selbst zu suchen, oder, wie er einmal sagte, es wenigstens zu rächen.

„Ja," rief der Pascha von diesem Gedanken eingenommen aus; „meine Selima finden und retten — oder rächen!"

Trotz aller Bitten und Einwendungen seiner besorgten Gattin, die auch ihn noch zu verlieren fürchten mußte, war der erbitterte Vater entschlossen, in das Lager seiner Glaubensgenossen zu ziehen.

Alle Anstalten zur Abreise wurden getroffen und der Pascha hielt mit Heller, dem er sein Haus anvertraute, eben eine lange Unterredung.

Da stürzte plötzlich die kleine Alma in's Zimmer und rief händeringend aus:

„Ach mein Gebieter!"

„Nun, was ist dir?" fragte die Gemahlin des Pascha.

„Es sind Kawassen draußen," erwiderte das Mädchen bebend; „sie sind nach dem Pascha gekommen, sie wollen ihn mitführen, einsperren!"

Und wirklich traten einige Diener des Gerichtes herein,

deren Führer, ein Polizeibeamter, sich dem Pascha näherte und ihn mit ernster Stimme anredete.

„Erhebe dich, Ibrahim, und folge uns in den Kerker, der deiner wartet, denn schweren Verbrechens bist du angeklagt.“

Nun brachen Zaida und Alma in Wehklagen aus, Ibrahim aber sagte zu ihnen:

„Warum jammert Ihr? Ihr fürchtet Euch? Haltet Ihr mich denn wirklich eines Verbrechens schuldig? Sei ruhig, liebe Zaida, es ist dies jedenfalls ein Irrthum, und ich komme noch heute zurück.“

„Mache schnell, Ibrahim,“ sagte der Beamte; „wir haben keine Zeit, unser erhabener Gebieter, der Großvezier, hat strengen Auftrag gegeben.“

Ibrahim fragte würdevoll: „Man wird mich doch nicht wie einen gemeinen Verbrecher behandeln, dem man kaum ein Wort mit seiner Gattin vergönnt?“

Der Beamte zuckte die Achseln und entgegnete sanft, aber entschieden: „Meine Befehle sind gemessen.“

„Ich bin bereit,“ sagte der Pascha, küßte Zaida zärtlich und folgte, umgeben von den Kawassen, dem Beamten. —

Gegenüber dem Hause Ibrahim's stand der Pope Michailoff unter einer Thüre verborgen und schien irgend Jemanden zu erwarten. Als sich die Thüre des benachbarten Hauses öffnete und aus demselben der Pascha inmitten der Polizeidiener trat, grinste der Priester vergnügt und murmelte:

„Glückliche Fahrt, Pascha; ich hoffe, die Nachricht soll dem liebenswürdigen englischen Ritter wohl bekommen. Nun, wen ich einmal in die Arbeit nehme, der kann schon zufrieden sein...

Ha, ha, ich muß wirklich lachen bei dem Gedanken, der ehrwürdige Ibrahim soll ein Vaterlandsverräther sein und mit uns im Einvernehmen stehen!... Es thut mir fast leid, daß Selima weinen wird, wenn sie das erfährt, — aber ich kann ihr nicht helfen."

Doctor Heller suchte die Gemahlin des verhafteten Pascha's zu trösten und versprach ihr, da es nicht anders denkbar war, als daß bei der Verhaftung Ibrahim's ein Irrthum obwalte, sogleich die nöthigen Schritte zu thun, um die Unschuld des Gefangenen der Behörde darzulegen, oder im ärgsten Falle sich an den Sultan selbst zu wenden.

Heller hoffte durch den ihm befreundeten Polizeibeamten, dem er das Leben gerettet und der ihm schon einmal sich dankbar gezeigt hatte, die Freilassung des Pascha's zu bewirken, indem er nicht anders vermuthete, als daß irgendwie die liberalen Worte und Handlungen Ibrahim's den Grund zu einem Mißverständnisse gegeben haben möchten.

Er machte sich auf den Weg nach dem Polizeiministerium und traf den Beamten im Bureau an.

Er trug ihm sein Anliegen vor, äußerte seine Verwunderung über die Gefangennehmung des Pascha's, welcher einer der loyalsten Männer und treuesten Unterthanen sei, die das türkische Reich zähle, und bat schließlich um die sofortige Freigebung desselben.

Wie erstaunte er aber, als der Beamte, der ihn ruhig angehört hatte, das Wort nahm:

„Mit Ibrahim ist es eine kitzliche Sache, mein Herr Doctor. Ich kenne Sie, und das ist vielleicht gut für Sie; einem Andern hätte es Nachtheil bringen können, sich für Ibrahim zu verwenden, denn man könnte mit Grund vermuthen, daß es mit einem solchen Fürbitter auch nicht ganz richtig steht.“

„Wie so?“ fragte der Arzt verwundert.

„Ich kann das Amtsgeheimniß nicht verletzen, Herr Doctor, aber nur so viel sage ich Ihnen, dem ich sehr großen Dank schuldig bin, — Ibrahim ist sehr schwer beinzichtigt, — des Hochverrathes am Sultan und an dem Lande ... Für sein Leben möchte ich sehr wenig geben. Seit ich das politische Referat habe, ist mir kaum ein so schwerer Fall vorgekommen.“

„Aber um Gotteswillen,“ rief Heller jetzt bestürzt, „es ist nicht möglich, daß Ibrahim — gewiß, es ist ein Irrthum“ ...

Der Beamte zuckte die Achseln, — der Widerspruch des Arztes berührte ihn sichtlich unangenehm.

„Oder eine Verläumdung!“ fuhr Heller auf, dem plötzlich ein Gedanke das Hirn durchkreuzte. Er wollte eben seine Ideen dem Beamten darlegen, als ein Kawasse eintrat und seinem Chef meldete, daß ihn der Zabtijie-Muschiri (Polizeiminister) zu sich bescheide.

„Ich kann nicht weilen, theuerster Doctor, der Zabtijie-Muschiri wartet nicht gern. Es wird wegen Ibrahim sein. Entschuldigen Sie mich“ —

„So führen Sie mich zum Minister, wenn Ihnen Gerechtigkeit werth ist,“ bat Heller verzweifelt.

„Das würde den Muschiri nur verdrießen; sorgen Sie nicht. Unrecht werden wir ihm nicht thun. Ist er schuldlos, so wird sich's zeigen. Ihr Diener.“ — Und der Beamte entfernte sich so eilig, daß ihm Heller kaum folgen konnte.

Was war jetzt zu thun? —

Wenn schon der befreundete Diener des Gesetzes auf seine Fürsprache so wenig gab, was konnte er beim Polizeiminister oder gar beim Großvezier erwarten? — In Hochverrathsangelegenheiten ist man nicht so leicht dabei, jemanden frei zu lassen, das wußte der Doctor aus Deutschland, — und erst in der Türkei — in solcher kritischen Zeit!

Betrübt kehrte Heller nach Ibrahim's Hause zurück und sprach Zaida Trost zu, so viel er es selbst vermochte.

Er bewies ihr, daß eine Untersuchung nothwendig sei, nachdem Ibrahim — vielleicht wegen seiner religiösen Toleranz — verdächtigt worden sei, daß sie aber keine Sorge haben dürfe, daß der Pascha seine Richter bald von seiner Unschuld überzeugt haben und wieder frei sein würde.

Zaida konnte sich nicht fassen; — sie weinte fast unaufhörlich — und auch dem edlen menschenfreundlichen Heller blutete das Herz . . . .

20.

Der Kaukasus.

„So hat auch jedes Volk sein bestimmtes Ziel, und wenn dieses Ziel kommt, so kann man es, auch nicht um eine Stunde, weder hinausschieben, noch beschleunigen.

Der Koran. 10. Sure.

Im Gebirge ritt James und seine beiden Diener auf unwegsamen Pfaden, an den Rändern schaudererregender Abhänge. Oft mußten sie Klüfte überspringen, Schluchten durchkriechen, oder durch schäumende Felsenbäche hindurchwaten.

Ihr Führer, ein Armenier, munterte sie fortwährend auf, ihm nur unverzagt zu folgen; die Pferde seien diese Pfade schon gewohnt und gehen hier sicherer, als manche andere auf ebenem Boden. — Er wußte nicht, daß diese drei Männer wohl mehr Herz hatten als er selbst und gewiß öfter schon allen Gefahren und dem Tode unter hundert Gestalten getrotzt hatten. —

Welch erhabenen großartigen Anblick bot der Kaukasus unseren Reisenden dar!

Rechts und links schroffe Felsenwände, durch schäumende Wasser versilbert, hie und da mit Mispelsträuchern oder wilden Aepfel- und Birnbäumen bedeckt. Vor sich sahen sie, so weit ihr

Auge reichte, die Berge und Thäler mit der schneeweißen kaukasischen Alpenrose bedeckt, wodurch die Flächen ebenso aussahen wie ringsum die Gipfel des mit ewigem Schnee überzogenen Hochgebirges.

Oft mußten sie durch unermeßliche Urwälder von Rothbuchen oder Kiefern, und an manchen Stellen war es nöthig, mit Aexten und Säbeln sich Bahn zu brechen.

Mit Sonnenuntergang erreichten sie endlich ein Aul (Dorf), wohin sie der Armenier zu führen versprochen hatte.

Vor dem Dorfe, unter einem ungeheuren Platanenbaume, saßen auf dem Erdboden viele der Bewohner desselben. Doch konnte man hier nur Greise, Frauen und Kinder sehen. Alles männliche Volk von funfzehn bis funfzig Jahren war zu Schamyl gezogen, um gegen die Russen, ihre Todfeinde, zu kämpfen.

Schon von fern kamen den Reisenden einige der schönen Tscherkessenkinder entgegen und redeten sie in einer ihnen völlig unbekannten Sprache an.

Als sie bis zur Gruppe unter der Platane gelangt waren und Hassan sich eben anschicken wollte, diese Leute mit allen im Bereiche seiner Kenntnisse liegenden Sprachen anzusprechen, während Patrik sie fragte, ob denn Keiner englisch verstünde, trat ein Greis aus der Mitte der Tscherkessen auf James zu, reichte ihm die Hand und redete ihn, zum nicht geringen Erstaunen, in englischer Sprache an.

— „Ich grüße Sie herzlich, Landsmann!" sagte er; „nicht wahr, ich irre mich nicht, Sie sind ein Engländer?"

— „Das bin ich," erwiderte James.

— „Nun, so seien Sie willkommen in meinem Hause und bleiben Sie mein Gast, so lange Sie sich in unserem Aule aufhalten werden; auch einen Ihrer Diener oder Begleiter hier kann ich in meinem Häuschen beherbergen, der andere wird dann zum Zankapfel werden, indem ihn jeder von uns zum Gaste wird haben wollen.“

Hassan und Patrik konnten sich indessen nicht satt sehen an den schönen Tscherkessinnen, die, wie nirgends im Orient, unverschleiert mit ihren munteren Kindern an der Hand die fremden Männer zu betrachten kamen. Auch den Kopf hatte keine dieser Frauen bedeckt, und die schönen, langen, meist kastanienbraunen Haare hingen in künstlich gewundenen Flechten herab.

Da sich einerseits weder Hassan noch Patrik von ihrem Herrn trennen wollten und andrerseits ein jeder der Tscherkessen den Einen oder den Anderen zum Gaste haben wollte, entspann sich ein komischer Streit, der damit endete, daß der alte Engländer alle drei zu sich zu nehmen beschloß; sie mußten ihm blos versprechen, daß ihre Ansprüche auf Bequemlichkeit nicht gar zu groß sein sollten.

— „Wie kommt es,“ sagte James zu seinem Wirthe, als er mit diesem in seinem sehr nothdürftig möblirten Zimmer angelangt war und sich da auf einen dreifüßigen lehnlosen Stuhl niedergelassen hatte, „wie kommt es, daß Sie, ein Engländer, hier im Kaukasus unter den Tscherkessen leben?“

— „Wenn Sie mir zuhören wollen,“ sagte der Wirth, „so werde ich's Ihnen erzählen; die Geschichte ist kurz, und bis meine Alte das Essen bringt, können wir über diesen Gegenstand plaudern:

Im Jahre 1829 war es," erzählte der Alte, „als wir an funfzig Personen in Anapa landeten, um von da nach Daghestan in den Kaukasus zu gelangen.

Jugendliche Schwärmerei hatte uns aus unserem Vaterlande fortgerissen, die Regierung unterstützte unser Vorhaben, und so kam es, daß wir uns hier in der Wiege der Menschheit niederließen, um Sitten und Gebräuche, hauptsächlich aber die politischen Verhältnisse der kaukasischen Völkerschaften zu erforschen.

Zu jener Zeit wurde zwischen der hohen Pforte und Rußland der Vertrag von Adrianopel geschlossen, demzufolge letzteres die Länder diesseits und jenseits des Kaukasus in Besitz nahm. Aber der Czar betrachtete auch von nun an den Kaukasus als sein Eigenthum, so wie man auch in ganz Europa den Kaukasus auf den Landkarten als russisches Gebiet zeichnet.

Mein Jugendfreund Urquhart, von dem Sie jedenfalls mehr wissen als ich, veröffentlichte in London eine Schrift, welche über die Ungerechtigkeit Rußlands und den Unverstand und die unbegreifliche Gleichgültigkeit Europa's, den Kaukasus betreffend, bittere Klage führte. Urquhart kam später selbst in den Kaukasus und vermochte unter den streitenden Völkerstämmen hier eine Vereinigung zu Stande zu bringen, die nicht nur für Rußland gefährlich, sondern für Europa eine Schutzmauer wurde gegen russische Uebermacht und Eroberungssucht.

Daß Rußland selbst auf die Eroberung des Kaukasus ein ungemein großes Gewicht legte, bewiesen die ungeheuren Opfer, welche es die zwanzig Jahre hindurch diesem Zwecke gebracht hat.

Mein Freund Urquhart suchte die englische Regierung auf

die künstlich verschlungenen Pläne Rußlands aufmerksam zu machen und zu einer thätigen Unterstützung der Kaukasusvölker anzuspornen, und Lord Palmerston scheint auf seine Pläne eingegangen zu sein. Die englischen Blätter bestritten nun das Recht der Russen auf die unabhängige Küste von Anapa bis Nikolai, und bald darauf erschien unter Capitän Bell ein Schiff, die „Vichsen" (Füchsin) genannt. Die Russen nahmen das Schiff und das englische Ministerium überging diese Thatsache mit Stillschweigen und begnügte sich damit, daß Capitän Bell und seine Mannschaft in Rußland eine gute Behandlung genossen. Seitdem geschah von Seiten Englands kein direkter Versuch, die Kaukasusvölker auf irgend eine Art zu unterstützen.

Wir aber, die wir im Kaukasus waren und die Tscherkessen zu Thätlichkeiten und zum öfteren Bruche mit Rußland aufgestachelt hatten, wir, sage ich, waren sehr besorgt, daß die in ihren Hoffnungen Betrogenen und von unserer Regierung so schmählich im Stich Gelassenen ihre Wuth an uns auslassen möchten. Aber jetzt erst lernten wir den edlen Charakter der tapferen Tscherkessen kennen.

Nicht einmal Vorwürfe machten sie uns über die mißliche Lage, in die wir sie verwickelt hatten; sie klagten bloß darüber, daß man ihnen kein Schießpulver und Salz mehr zuführe. Wir erboten uns nun freiwillig, so lange als Geißeln dazubleiben, bis die gemachten Versprechungen in Erfüllung gehen würden.

Später wurde auch wirklich eine Menge Salz, Pulver und Blei in das Gebirge geschmuggelt, aber die meisten von uns blieben immer unter diesen guten Leuten, um da die freie Natur als freie Menschen genießen zu können. Ich selbst vernarrte

mich in ein Tscherkessenmädchen, das jetzt meine liebe Alte ist, die eben hier kommt."

Seine Alte war aber nichts destoweniger erst dreißig Jahre alt und noch in blühender Schönheit. Mit liebenswürdiger Freundlichkeit lud sie durch Geberden ihre Gäste ein, zum Rahme, Butter und Käse, welche sie in hölzernen Gefäßen gebracht hatte, und zum Maisbrode zuzugreifen, was sich übrigens unsere ermüdeten und hungrigen Reisenden nicht zweimal sagen ließen.

Patrik guckte neugierig in die als Trinkgefäße dienenden Rindshörner, fand aber zu seinem großen Leidwesen, daß in denselben nur reines frisches Wasser enthalten war.

Der Hausvater sprach die Hoffnung aus, seine Gäste längere Zeit bewirthen zu dürfen.

James lehnte es dankend ab, indem er den andern Morgen aufbrechen müsse, um Schamyl's Lager zu erreichen.

Natürlich kam nun die Rede auf diesen genialen Guerillahäuptling. Der Wirth kannte Schamyl schon seit zwanzig Jahren und wußte von ihm sehr Vieles zu erzählen; James hörte ihm mit hohem Interesse zu.

— „Schamyl soll früher Priester gewesen sein," bemerkte James.

— „Er lebte," erzählte der Wirth, „bis 1824, also bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre, als Priester in seiner Geburtsstadt Hemry im nördlichen Dagheſtan, dann wurde er Unterfeldherr des berühmten Anführers Kasemelof, und als dieser in einem Gefechte blieb, trat Schamyl an seine Stelle."

— „Was können Sie mir sagen," fragte James, „von

den vielen Wunderthaten, welche man im Auslande ihm zuschreibt?"

— „O, das Gerücht erreicht seine Thaten bei weitem nicht. Sie müssen bedenken, daß die Russen in ihren Kämpfen mit den Tscherkessen stets zu siegen behaupten und daß nur selten eine wahre Nachricht nach Europa dringt. Ich könnte Ihnen von furchtbaren Schlachten erzählen, die Schamyl gegen eine ungeheure Uebermacht gewonnen hat.

Auch vor dem jetzigen russisch-türkischen Kriege mußte der Czar fortwährend 100,000 Mann im Kaukasus beschäftigen, die alle vier Jahre erneuert werden mußten, denn jährlich kamen ihrer bei fünf und zwanzig tausend um. Ja, Schamyl ist der Mann, mit zwanzigtausend Soldaten, denn mehr brachte er selten zusammen, dem Czar zu widerstehen."

— „Im Allgemeinen," fragte James, „spielt Schamyl die Rolle eines Souveräns?"

— „Schamyl hat nicht blos nominell, sondern auch faktisch die geistliche und weltliche Macht in Händen," erklärte der Wirth. „Er ist nicht nur Heerführer und Beherrscher der meisten kaukasischen Völker, sondern er ist auch ihr allverehrter Oberpriester. Der Tscherkesse sagt gewöhnlich: „Allah ist Gott. Muhamed ist sein erster und Schamyl sein zweiter Prophet."

— „Prophet?" fragte Patrik verwundert — „mit Erlaubniß, Sir."

— „Das darf dich nicht wundern," belehrte ihn der Alte. „Schamyl selbst suchte sich stets einen Heiligenschein zu geben. Wie früher, so auch noch heute, giebt er vor, in seiner Wohnung oder in Felsenhöhlen vom Propheten in Gestalt einer Taube

Besuche zu erhalten, auch wird jedes wichtigere Unternehmen als Einflüsterung dieser Taube angegeben. Wenn Schamyl das Volk anredet, beginnt er immer mit einigen Versen aus dem Koran und verkündet ihm alsdann seine Befehle als den Willen des Propheten mit hinreißender Beredsamkeit.“ Der Redner fuhr weiter zu James gewendet fort: „Schamyl besitzt gründliche Kenntnisse in der arabischen Sprache und Rechtsgelehrsamkeit, spricht auch englisch und französisch, und weiß den ganzen Koran auswendig. Er ist in seiner Lebensweise sehr einfach. Nie trinkt er ein anderes Getränk als Wasser, ißt keine andere Kost als seine Krieger und schläft mit diesen gewöhnlich unter freiem Himmel.

Sein größtes Verdienst ist die Einführung der Sufilehre, durch die er die blutigen Zwistigkeiten zwischen den Anhängern Ali's und Omar's schlichtete, und so alle Tscherkessen gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, gegen die Russen vereinigte.“

Dann erzählte der bereitwillige Wirth von den einzelnen Heldenthaten und Kämpfen Schamyl's, von den zahllosen Niederlagen der Russen und von dem glühenden Hasse der Tscherkessen gegen die letzteren.

Am frühen Morgen machte sich James mit seinen beiden Dienern unter Glückwünschen seines Wirthes wieder auf den Weg, um das Lager Schamyl's, das noch zwei Tagereisen weit sein sollte, bald zu erreichen.

21.

Ein Gefecht im Kaukasus; Schamyl.

„Wir konnten die Feinde nicht vollkommen besiegen und verloren Einen Mann.“

Schlachtberichte.

Es war in einer finstern Nacht, schwere Wolken hingen über dem Kaukasus. Kein Lüftchen wehte und das schweigende Laubholz ließ erwartungsvoll die Wipfel hängen.

In dem dichten Gehölze standen schweigsame Gestalten, die langen Flinten schußfertig haltend. Manchmal flüsterten die nahe Stehenden miteinander und dann ward es wieder grabesstill.

Es waren dies Tscherkessenkrieger, ungefähr hundertund-fünfzig an der Zahl; sie lauerten auf eine zehnmal stärkere russische Truppe, welche diese Nacht ein schwaches Tscherkessen-lager überfallen wollte und nun hier vorbei mußte.

Um einen umfangreichen Baum stand James mit seinen beiden Dienern. Ein tscherkessischer Unteranführer schlich geräuschlos zu dem Gentleman und flüsterte ihm in gebrochenem Englisch zu:

— „In längstens einer halben Stunde müssen sie an-

kommen, ich hoffe, es soll keiner von ihnen entwischen; wir überraschen die Sorglosen mit einem heftigen Musketenfeuer. Die Russen werden natürlich den wegsameren Hohlweg kommen; unsere Leute aber sind oben schon mit einer Unzahl von Steinen und Felsblöcken in Bereitschaft, um das Gesindel zu empfangen. Das soll eine Hetze werden! die langröckigen Thiere werden brüllen und wir — nun wir werden sie erschießen und zermalmen und dann erst lachen."

— „Ich selbst," bemerkte Hassan, „will noch in diesem Gebirg so viele Russen niederschießen, als mein Vater Haare in dem Barte hatte."

— „Und ich," sagte Patrik, „so viele, als ich mein lebelang Gläser Branntwein getrunken habe."

— „Hoho, das werden zu viel sein," meinte Hassan.

— „Horch!" rief der Tscherkesse aus, „ich höre gleichmäßige Tritte einer Colonne, sie sind schon da." Und er verließ den Engländer rasch.

Einige Minuten später hörte man die Tritte ganz nahe und konnte im Hohlwege eine Masse dunkler Gestalten bemerken.

Da ertönte ein Pfiff, der sich an verschiedenen Orten wiederholte und auch vom hohen Gebirge herab beantwortet wurde; die Tscherkessen stürzten hervor und begannen ein mörderisches Feuer in die Colonne der erschrockenen Russen zu senden; vom Gebirge rollten auf die Ueberfallenen dröhnend Felsblöcke herab; die Verwirrung und der Schreck unter ihnen wurde allgemein; ohne alle Ordnung versuchten sie gegen verschiedene Seiten hin zu flüchten, aber überall begegneten sie den Kugeln oder Bajonet-

12*

ten der Tscherkessen, überallhin folgten ihnen die zermalmenden Felsblöcke.

Unterdeß erhob sich ein gewaltiger Wind, der heulend durch die wehklagenden Wipfel der aufgerüttelten Bäume fuhr. Die Wolken thürmten sich am Himmel immer dichter, grelle Blitze zuckten durch die finstere Nacht und dumpfer Donner gesellte sich zum todbringenden Gekrache der tscherkessischen Musketen.

Plötzlich hörten die Tscherkessen auch im Rücken Schüsse, einige von ihnen fielen und nun begann auch unter ihnen Verwirrung zu herrschen. Beim Scheine des Blitzes wurden einige Russen sichtbar; da schwang James seinen Säbel und rief mit Donnerstimme:

— „Mir nach, Tscherkessen!“

Sogleich stießen zu ihm außer seinen zwei Dienern an fünfzig der muthigsten Bergbewohner, die übrigen blieben auf ihren Plätzen.

That James Wunder der Tapferkeit, so übertraf ihn doch sein Diener Hassan, der einen heraufkletternden Russen nach dem andern in den Abgrund stürzte und immer nur dann schoß, wenn ein Blitzstrahl ihm zum Zielen leuchtete.

Als der Wind die Wolken vom Himmel verweht hatte und der Mond und die Millionen Sterne der Nacht wieder ein heiteres Leben gaben, hatten die Tscherkessen keine Feinde mehr vor sich.

Nur ein geringer Theil der Russen war entkommen. Unzählige Leichen bedeckten das Gebirge und den Hohlweg; viele, die sich in Höhlen oder im Gestrüppe verkrochen hatten, wurden hier von den Bergbewohnern, denen hier jeder Raum bekannt war, entdeckt und gebunden.

Es war schon mehr zum Morgen, als sich endlich das tapfere Häuflein, Gefangene, eroberte Waffen und Munition mit sich führend, auf den Weg machte, um das Hauptquartier Schamyl's zu erreichen.

Hassan hatte in den linken Oberarm einen Bajonnetstich erhalten, der aber nicht von Bedeutung war.

Zufrieden mit sich und seinen Kampfgenossen ritt James neben dem Anführer der tapfern Truppe und unterhielt sich mit diesem, der, wenn auch wenig gebildet, doch viel natürlichen Verstand zeigte.

— „Schamyl wird mit uns zufrieden sein,“ sagte der Anführer, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, „und sich freuen, von mir zu hören, daß Sie das Vertrauen, welches er in Sie, Sir, gesetzt hat, so glänzend gerechtfertigt haben.“

— „Pah,“ sagte James, „wenn es in Ihrer Truppe keine Tapferern gegeben hätte als mich, würden wir den Feind schwerlich in so hohem Grade vernichtet haben.“

— „Nun ich will Ihre Bescheidenheit nicht weiter berühren,“ entgegnete jener, „aber das werden Sie mir doch gestehen, daß Ihre Diener wie Teufel fochten.“

— „Ja, es sind brave Burschen,“ entgegnete der Gentleman.

— „Nun,“ fuhr der Andere jetzt heiter fort, „die wenigen Russen, die das Glück hatten, ihre Haut ganz zu erhalten, werden heute noch zu ihrem Corps stoßen und dort erzählen, daß sie uns nicht vollkommen besiegen konnten. Das ist schon so ihre Art in den Kriegsberichten.“ Und der Tscherkessenhäuptling lachte recht herzlich.

Mit Sonnenaufgang erreichten sie das malerisch gelegene Lager des Oberfeldherrn.

Schamyl hielt eben eine Revue. Auf seinem stolzen Araber sitzend, in seinem phantastischen Gewande und umgeben von seinen auserkornen Mortosigatoren (Schamyl's Leibwache), hatte das sonst unansehnliche Männchen das Aussehen eines Kriegsgottes, der auf der Windsbraut einherreitet.

Als die Sieger unter Jubelklängen in das Thal hineinzogen, ritt ihnen Schamyl mit seiner Leibwache entgegen und begrüßte sowohl den Anführer der Truppe als auch James auf das Freundlichste.

Mit James selbst unterhielt sich der Prophet der Tscherkessen eine Zeit lang und sprach mit ihm von den neuesten politischen Zuständen.

Nach einer Weile mochte sich Schamyl erinnern, daß James lieber von etwas Anderem als von Politik spräche; er sagte zu ihm:

„A propos, da wir jetzt Zeit haben, müssen wir von Ihrer Angelegenheit sprechen. Sagen Sie mir jetzt, wenn es beliebt, Alles, was Sie glauben, daß ich zu wissen nöthig habe."

James erzählte nun dem Tscherkessenfürsten ausführlich, wie ihm Selima geraubt wurde und wie er bis Anapa ihrer Spur gefolgt sei, da aber sonst nichts habe erfahren können, als daß sie in den Kaukasus gebracht worden sei, in einen der wenigen russischen Plätze, nahe seiner Residenz.

— „Es ist also,“ versetzte Schamyl, nachdem er ihn aufmerksam angehört hatte, ohne ihn zu unterbrechen, „des braven Ibrahim's Tochter, welche in der Gewalt der Russen ist? Sie wundern sich, Sir, daß ich den Pascha kenne? O, wir waren Schulfreunde und lernten miteinander unter dem strengen Lehrer der arabischen Sprache. Der brave und kluge Ibrahim ist also noch immer in Konstantinopel und wohlauf? — Nun, was das Mädchen betrifft, da wird sich wohl helfen lassen. — Die Russen besitzen in unserm Gebirge nur sehr wenig Ortschaften, und in einer derselben soll sich das Mädchen befinden. — Ha!“ — Schamyl dachte einen Augenblick nach, dann fuhr er fort: „Wissen Sie was, Herr Capitän? Sie haben heute gezeigt, wer Sie sind, und ich bin Ihnen den Dank für Ihre That noch schuldig. Ist's Ihnen recht, so übergebe ich Ihnen nun 1000 tüchtige Soldaten. Sie erobern mir diese Paar Auls, und gelangen damit auch wieder zu Ihrer Braut. So ist uns Beiden geholfen, nicht wahr?“

— „Wie kann ich genug dankbar sein für dieses Vertrauen!“ rief James.

— „Also wir sprechen morgen mehr von diesem Gegenstande.“

Und Schamyl entfernte sich mit einem freundlichen Gruße.

22.

Das Gefängniss.

„Aber Heil verkünde den fromm Duldenden; denen, die im Unglücke sprechen: Wir gehören Gott an und wir kehren einst zu ihm zurück.“

Der Koran. 2. Sure.

In einem kleinen Gemache, das zwar reinlich gefegt und nicht widerwärtig aussah, dessen dicke Mauern, enge Fenster und starke Gitter vor denselben aber seine Bestimmung verriethen, saß Ibrahim Pascha an einem kleinen Tische, das Haupt in die rechte Hand gestützt, während die linke am Tische ruhte und eine Kette von dieser bis an seine Füße lief.

Er saß da in tiefen Gedanken versunken und starrte die Fläche des Tisches an, wenn anders sein offenes Auge zu sehen vermochte und nicht auch mit seinem Geiste abwesend war.

Eine Thräne benetzte die Wimper seines Auges und brachte sie unwillkürlich zum Zittern, ohne daß jedoch der Körper sich sonst bewegt hätte.

Nachdem er lange wie eine Statue gesessen, bewegten sich endlich seine Lippen.

„O Selima . . . Zaida — — meine Theuern! wann werde ich Euch wieder sehen? . . .“

Wieder war er eine Zeit vollkommen regungslos; — dann stand er auf und ging mit den rasselnden Banden im Kerker umher, indem er mitunter stehen blieb und gegen das hohe Fenster sah, durch welches ein Stück des heitern blauen Himmels ihn wie spottend anlächelte. — Die ungewohnten Ketten machten ihm das Gehen sauer und er setzte sich wieder nieder.

Als wäre ihm der Kopf zu schwer, stützte er ihn jetzt in beide Hände und versank wieder in dumpfes Hinbrüten.

Er preßte beide Hände gegen die Stirn und seufzte tief:

„O es ist schrecklich! — Was wird Zaida machen, — was meine theure Selima — mein süßes Kind! — Man hält mich offenbar als einen Hochverräther gefangen, das bedeutet dieser Ort und das hartnäckige Schweigen meiner Wächter . . . Ich ein Hochverräther! ha, ha, ha“ . . . Und Ibrahim ließ beide Hände auf den Tisch sinken. — „Ich mein Vaterland verrathen!“

Ibrahim dachte eine Weile nach, — dann warf er das Haupt zurück und rief laut:

„Das kann nur von der finstern Partei herrühren, — von meinen alttürkischen Feinden — oder von den Griechen — und Russen. Sie haben dem Padischah oder dem Großvezier etwas vorgeschwatzt, und ich werde mich leicht rechtfertigen, — ich werde frei sein, sobald man mich verhören wird . . . .

Aber wenn man mich nicht verhört — nein, das ist nicht möglich, diese Zeiten sind vorüber; — auch in Mohamed's Reiche strahlt das Licht der Vernunft — und der Gerechtigkeit . . .

Aber wenn doch deine Feinde triumphiren sollten ..." seufzte er leise — — „nun, dann geschehe der Wille des Himmels; — ich werde ertragen, was er über mich verfügt hat, — und, wenn es sein muß, — als Mann sterben, so wie ich gelebt habe ... Mein Weib — und mein Kind" — — und er seufzte wieder — — „für die soll Allah sorgen."

Aus seinen schmerzlichen Träumereien weckte ihn endlich ein Gefängnißwärter, der ihn ehrerbietig grüßte, das Essen auf den Tisch stellte und sich dann schweigend entfernte.

Aus dem Gebäude des Polizeiministeriums ging ein Mann in türkischer Tracht eiligen Schrittes durch mehrere Gassen eine ziemliche Wegstrecke und kam endlich zu einem mit Gästen ziemlich angefüllten Kaffeehause, in welches er eintrat.

In einem Winkel des Lokales saß ein Gast in der Kleidung eines Bürgers von Stambul, die Füße gekreuzt, auf den bekannten Polstern, einen langen Tschibuk in der Hand, aus dem er in aller Behaglichkeit Wolken des echten türkischen Tabaks vor sich hinblies. Als der eben Ankommende sich ihm näherte, empfing er ihn mit einem neugierigen Blicke und fragte in griechischer Sprache:

„Nun, Kalergis?"

„Es geht vortrefflich, ehrwürdigster Vater," antwortete dieser in derselben Sprache; jedoch sehr leise.

„Hast du mit dem Aga gesprochen?"

„Mit dem Zablijie-Muschiri selbst. Er wollte mich sprechen und ich ging hin.“

„Nun?“ fragte Michailoff gespannt, — denn daß er es war, welcher zur Abwechslung einmal auf gut türkisch einen Tschibuk rauchte, wird der Leser erkannt haben.

„Ich gab ihm den Brief, den er vor mir gelesen, und der, wie ich Euch versichere, seine Wirkung gethan hat. — Er fragte den Sekretair, ob die neuen Erhebungen wegen Ibrahim Pascha ein Resultat gehabt, — und als der Sekretair es verneinte, sagte er: „es ist ohnehin schon genug, daß es ihm den Kopf koste.“ — —

„Bei den tausend Heiligen! — ein weiser Mann, der Zablijie-Muschiri,“ bemerkte der Pope.

„Dann entließ er mich sehr freundlich und huldvoll.“

„Prächtig!“ frohlockte der Pope und legte seinen Tschibuk bei Seite.

„Nun aber, was sagte der Graf?“ fuhr er fort.

„Der Graf war etwas unwillig, daß Ihr vorgestern nicht bei ihm wart, er hätte Euch gebraucht.“

„Du hast ihm doch gesagt, daß ich krank bin?“

„Ja, Ehrwürdigster, aber er meinte, Ihr solltet mehr auf des Herren Dienst, als auf Euern Leib oder Eure Privatangelegenheiten denken.“

„Verfluchter Aristokrat!“ brummte Michailoff kaum hörbar zwischen den Zähnen.

„Heute aber, sagte der Graf, erwarte er Euch zuverlässig, denn er reise schon morgen nach Spanien ab.“

„Nach Italien willst du sagen.“

„Nein, Ehrwürdigster, nach Spanien. Der Graf meinte, er wäre erst in einigen Tagen nach Rom abgesegelt, von wo schon sein Intendant nach Florenz, Genua und bis Bern vorausging.“

„Um Quartier zu machen — ich weiß es.“

„Jetzt aber hätte er sich anders besonnen und reise morgen nach Barcelona ab.“

„Verflucht! — da wird es wieder zu thun geben,“ — brummte der Pope.

„Ihr sollt dem Grafen auch alle Papiere mitbringen, — alle, die Ihr nur habt.“ —

„Schon recht, — ich weiß.“

„Ihr sollt aber ganz gewiß kommen.“

„So geh' zum Teufel, — Du altes Weib!“ sagte der Priester zornig, indem ihn seine gewohnte Ruhe verließ.

„Seid nicht böse, ehrwürdigster Vater,“ bat der Erzähler, — „der Herr Graf hat mir strenge befohlen, Euch es auszurichten; — ich müßte Euch suchen und finden, und wenn Ihr in Skutari drüben verkrochen wäret, wie er sagte.“

„Nun gut, mein Sohn,“ sagte besänftigt der Pope, — rief türkisch den Diener herbei, um zu bezahlen, und verließ in Begleitung des Andern das Kaffeehaus.

Doctor Heller war nicht der Mann, welcher sich leicht abschrecken ließ in einer Sache, die er für nothwendig und gut erkannte. — War ihm auch sein Versuch, auf dem Polizeibureau

etwas für Ibrahim zu thun, mißglückt, so gab ihm sein scharfer und energischer Geist bald ein anderes Mittel ein, um dem unschuldigen Gefangenen vielleicht zu helfen.

Heller war auch im Hause des britischen Gesandten wohl bekannt, so wie sein freundschaftliches Verhältniß zu Rodney, der dem Lord Redcliffe von früher her noch im besten Andenken war.

Der Arzt entschloß sich also, sich an den Gesandten zu wenden und seine Vermittlung in der Sache Ibrahim's nachzusuchen.

Als er dem Botschafter die Gefangennehmung des Pascha's, das innige Verhältniß James Rodney's zum Hause Ibrahim's, die Entführung seiner Tochter, und die bis jetzt noch meist mißlungenen anderen Cabalen einer unbekannten finstern Partei oder ihrer Trabanten gegen Alles, was James werth und lieb war, erzählt hatte, unterbrach ihn Lord Redcliffe:

„Ja wohl, mir hat Sir Rodney von diesen abscheulichen Bösewichtern Vieles erzählt. Den Pascha Ibrahim schilderte er mir als einen äußerst rechtlichen, gebildeten und vorurtheilslosen Mann; auch der Tochter dieses braven Moslims erwähnte er oft, sie soll — nach seiner Beschreibung wenigstens — ein Engel von Schönheit und guten Eigenschaften sein.“

„Nun denn, Mylord,“ sagte der Arzt, „nehmen Sie sich des Unschuldigen an; Ihr mächtiger Einfluß beim Großherrn würde auch einem weniger Schuldlosen von ungeheurem Nutzen sein. Ich würde es nicht wagen, Eure Lordschaft in meinem Namen allein um diese Gunst zu bitten, aber da ich Ihr Wohlwollen gegen Sir Rodney kenne, bitte ich Sie in seinem Namen, einen Theil Ihres Einflusses bei der hohen Pforte zu benützen,

um dem unschuldigen Pascha Ibrahim seine Freiheit zu verschaffen. — Ich versichere Sie noch einmal, Mylord, daß Sie Sir Rodney dadurch unendlich verpflichten werden."

„Nun, wir wollen sehen, was sich thun läßt," sagte der Gesandte; „ich werde mich an das Polizeiministerium wenden und glaube die Hoffnung aussprechen zu können, daß, wenn der Pascha schuldlos ist, er alsbald zu den Seinigen zurückkehren wird. — Aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz ohne Sorge bin, — denn selbst die vielberüchtigte türkische Justiz läßt einen Pascha nicht leicht ohne gute Gründe als Hochverräther in Haft nehmen."

Heller theilte weniger die Besorgniß des Lords, denn er kannte seine Gegner und wußte, welche Mittel sie angewendet haben mochten, um ihr Opfer sicher zu treffen. Wiewohl noch in einiger Unruhe, empfahl er sich dankend, nachdem er dem Gesandten noch über die jetzigen Verhältnisse Rodney's Auskunft gegeben hatte, — und eilte zur Gemahlin des Pascha's, um ihr die freudige Nachricht zu bringen.

Als er das Haus verlassen hatte, konnte man einen Mann in der Kleidung eines Lastträgers bemerken, welcher ihm auf seinem Wege in einiger Entfernung folgte. Der Mann brummte vor sich hin: „Was der deutsche Hakim für verschiedene Besuche macht! — das Warten ist oft recht langweilig... Aber der Ehrwürdigste will einmal Alles wissen." — —

Und der Mann setzte seinen Weg rasch fort.

23.

Befreiung.

„Du bist gerettet!!"
„Fidelio."

Selima saß in einem unansehnlichen Gärtchen unter einem umfangreichen Granatbaum — und weinte.

Viele, viele Thränen entquollen schon ihren schönen Augen, seit sie, aus dem Kreise ihrer Lieben gerissen, unter fremden, gefühllosen Menschen leben und leiden mußte.

„Ach, wo weilt der Heißgeliebte? warum kommt er nicht, zu befreien seine treue Braut? Wer weiß," dachte sie, „wo er mich verzweifelnd sucht, wo er jetzt steht und um mich klagt? Ach hätte ich doch nur sein Bildniß bei mir! Wie konnte ich so leichtsinnig sein, es jener falschen Armenierin in Anapa zu geben? Ach, damals hoffte ich noch, aber nun werde ich täglich hoffnungsloser."

Und wieder brach das schöne Kind in Thränen aus.

Da trat aus dem kleinen netten Häuschen eine hagere Frau in groben, aber reinen Kleidern hervor. Sie war gekleidet wie

die russischen Bäuerinnen, nur daß sie eine weiße Nachthaube auf dem halbgrauen Kopfe hatte.

Sie stellte sich vor das weinende Mädchen mit übereinandergekreuzten Händen und redete sie in türkischer Sprache rauh an:

— „Du weinst schon wieder! was fehlt dir denn? bekommst du nicht genug zu essen? wie? du ißt zwar nicht viel, aber doch zehnmal mehr, als deine Arbeit werth ist. Was hast du heute gemacht? Hast alles in allem sechs Säcke genäht und etwas gekocht. Das war wieder eine Kocherei!" — Sie fuhr mit steigendem Eifer fort: „Man kann dich ja zu gar nichts brauchen; nicht einmal das Zimmer kannst du ordentlich ausweißen. — Aber du sprichst ja kein Wort, trotzest du mit mir? ha! meinst du, daß ich dich nicht zu behandeln weiß?" schrie sie, sich immer mehr ereifernd; „erst mache ich dich weich wie Brei, und dann, wenn Herr Iwan wiederkommt, werde ich ihm sagen, daß er dich zum Teufel führen oder dich verkaufen soll; ich behalte dich nicht länger, denn du verdienst nicht einmal das Wasser, das du trinkst!" — —

— „Was soll ich thun, liebe Frau?" sagte Selima, sich die Thränen trocknend.

— „Was du thun sollst!" schrie die Furie, von der Sanftmuth des Kindes nur noch mehr gereizt, die Hände ballend.

Selima schrack zusammen; sie hatte diese Hände bereits gefühlt. Sie wollte in das Haus.

— „Wohin? Tagediebin!" schrie das Weib — und erfaßte Selima's schwarze Haarlocken.

In demselben Augenblicke sprang ein kräftiger junger Mann in russischer Kriegertracht hervor und erfaßte die Hand der Matrone.

— „Was willst du thun, Mutter?“ rief er in russischer Sprache aus und seine leidenschaftlichen schwarzen Augen rollten funkelnd in ihren Höhlen. „Warum peinigst du dieses arme Kind?“

— „Was geht das dich an, toller Junge?“

— „Mutter, laß das Mädchen los“ — sagte der Jüngling und seine kräftigen Hände zitterten, während seine Augen die Gestalt der bebenden Selima beinahe verschlangen, — „lasse sie los, oder . . .“

— „Am Ende drohest du gar deiner Mutter!“ sagte die Frau, ihre Hände in die Hüften stemmend.

— „Ich schwöre dir bei Gott und allen Heiligen, daß, wenn du das Mädchen noch einmal berührst . . .“

— „Geh, wahnsinniger Schürzennarr, auf deinen Posten, oder ich zeige dich an.“

— „Du meinst, daß ich noch immer der kleine dumme Ignaz bin, den du in's Gesicht hauen kannst, wenn er der Speisekammer zu nahe kommt? — Mutter! ich sage dir, daß ich selbstständig geworden bin. — Du hast mir nichts, gar nichts zu befehlen, und dieses Mädchen hier liebe ich — hörst du's? du hast keinen Begriff von einer solchen Liebe, — denn — ich muß dir's nur sagen, — ich argwöhne sehr, daß du es bist, die meinem Vater den Tod gegeben hat!“

— „Packe dich gleich hinweg aus meinen Augen, du Elender!“

— „Nein, ich gehe keinen Schritt,“ schrie der Bursche in höchster Aufregung, — „ich spüre große Lust, dich zu meinem Vater zu schicken . . .“

Da wurden Flintenschüsse hörbar und Kanonenschüsse donnerten drein. Ein zweiter russischer Soldat stürzte herbei zur Gruppe und erfaßte den Arm des aufgebrachten Kameraden.

— „Schnell, Ignaz, komm," sagte er, „ich glaube, es giebt etwas; ich fürchte, daß die Tscherkessen uns überfallen haben."

Ignaz schien weder das Schießen noch die Worte seines Freundes zu hören, sondern fuhr zu seiner Mutter gewendet fort:

— „Ich rathe dir, wenn dir dein altes Gerippe was werth ist, dem Mädchen Nichts mehr zu Leide zu thun."

— „Aber so komm doch," schrie der Kamerad.

— „Denn ich sage dir," — fuhr der Andere fort, „ich liebe sie! ich liebe sie mehr, als mich und dich und die ganze Welt zusammen!"

Der andere Soldat mußte ihn mit Gewalt fortziehen.

Unterdessen nahm das Schießen immer mehr zu. Auf den Gassen entstand ein Lärmen, Jammern und Hin- und Herrennen.

— „Die Tscherkessen, Schamyl!" ertönte es von allen Seiten.

— „Hinein mit dir in's Zimmer," fuhr die durch den vorigen Auftritt eingeschüchterte Mutter Selima an, „hinein!"

Da erwachte der Muth des Mädchens, angefeuert durch den tobenden Kriegslärm, welchen sie hörte.

— „Ich will nicht! ich will hinaus, hinaus will ich, denn man kömmt mich zu befreien!" rief Selima, die das Gespräch zwischen Mutter und Sohn zwar nicht verstanden, aber den wesentlichen Inhalt desselben begriffen hatte, mit freudiger Ahnung aus.

— „Hinein!“ kreischte die Matrone, — wagte es aber nicht, den Arm zu erheben.

Selima, ohne sich an die Drohungen ihrer Tyrannin zu kehren, flog durch das Häuschen hinaus auf die Gasse und jubelte fortwährend:

— „Mein James kommt, mein James kommt, mich zu befreien!“

Sie hatte trotz ihrer so oft getäuschten Hoffnungen den Muth und das Vertrauen auf James, auf ihre endliche Befreiung durch ihn nicht verloren.

Vergebens strengten sich die Russen an, diesen wohlbefestigten Ort zu vertheidigen. — Als die Tscherkessen unter Anführung Rodney's die Veste angegriffen, waren schon hundert Mann von ihnen unter der Leitung Hassan's in das Innere des Platzes geschlichen, bemächtigten sich im Augenblicke des Angriffes von Außen der meistens zur Vertheidigung aufgestellten Kanonen und richteten mit denselben unter der überraschten Besatzung ein fürchterliches Gemetzel an.

Nach einer kurzen Zeit stürmte James, einem Rachegotte gleich, durch die Gassen des Ortes hinein. Vergebens versuchte er jetzt seine Tscherkessen vom Morden unter den Besiegten abzuhalten; ihr Haß gegen Alles, was Russe hieß, war zu groß, als daß sie ein Verbot von ihrer seligsten Beschäftigung, dem Tödten der Russen, hätte abhalten können.

Ein Theil der Besatzung warf sich nun in die Häuser und vertheidigte sich auch da noch, indem sie keinen Pardon hoffen konnten.

Als James die Gassen entlang einhersprengte, bemerkte er

eine Frau mit ungewöhnlicher Kleidung und flatterndem Haare auf sich zueilen.

Noch ein Blick: es war Selima! und die Langgetrennten lagen sich mit einem Schrei in den Armen. —

Hinter den Glücklichen stand Patrik, der seinem Herrn gefolgt war, sich die Thränen der Freude trocknend.

Ein Schuß, eine Kugel sauste an den Ohren James' vorbei und aus dem nächsten Hause heraus stürzte mit gefälltem Bajonnet ein junger Russe gerade auf das glückliche Paar los.

„Goddam!" schrie Patrik herbeispringend, und im nächsten Augenblicke stak sein Säbel in der Seite des Soldaten, welcher tödtlich getroffen niederfiel.

— „Armer Ignaz," sagte Selima, als sie ihr wonneglänzendes Auge auf den Sterbenden warf, „er war mir gut und hat mich gegen seine böse Mutter vertheidigt."

Dann umarmte sie ihren freudetrunkenen Geliebten noch einmal mit Heftigkeit und rief aus:

— „Nun fort, fort aus diesem Orte meiner Leiden!"

Schamyl empfing James und seine Braut mit einer Auszeichnung, die er selten Jemandem zu Theil werden ließ.

Er lud das selige Paar ein, ihm in seine Wohnung zu folgen, reichte Beiden einen Becher mit Scherbet gefüllt, segnete sie und sagte dann zu James:

— „Ich werde mich nicht irren, wenn ich glaube, daß nun Ihre Begeisterung für den Kaukasuskrieg ihr Ende erreicht haben wird. — Wenden Sie Nichts ein, lieber Freund. Auch ich war jung und liebte und weiß, was Liebe ist. Ziehen Sie

nun mit Gott und leben Sie mit dem Mädchen Ihrer Wahl ein langes, glückliches Leben."

— „Leider," erwiderte James, „ist es mir noch nicht gegönnt, meinem Herzen zu folgen, denn mich ruft die Pflicht in das Kampfgewühl und der süße Ruf der Liebe muß verstummen. In wenig Tagen ist meine Frist zu Ende und ich muß wieder vor die Mauern Sebastopol's."

— „Nun, so lassen Sie die Tochter Ibrahim's bei mir; meine Frauen werden ihr die Zeit zu verkürzen suchen, bis sich eine Gelegenheit finden wird, sie auf einem sicheren Schiffe nach Stambul zu ihren Eltern bringen zu lassen."

James nahm diesen Vorschlag mit großem Danke an und versprach seiner Braut, daß Capitän Lefort, wenn es sein Dienst erlauben würde, sie abzuholen kommen solle.

Er mußte sich trennen, die Pflicht rief ihn fort. —

24.

Lager der Alliirten.

„Da geht alles nach Kriegessitt',
Hat alles 'nen großen Schnitt,
Und der Geist, der im ganzen Corps thut leben,
Reißt gewaltig wie Windesweben
Auch den untersten Reiter mit."

„Wallenstein's Lager."

Die Belagerung Sebastopol's war eine ganz andere Sache, als man sich vorgestellt hatte.

Man war der Hoffnung gewesen, sich durch einen Handstreich der Festung bemächtigen zu können, wenn die feindlichen Truppen auf der Halbinsel geschlagen und zerstreut wären, aber sowohl über die Anzahl derselben, als auch über die Vertheidigungskraft des Platzes war man schlecht unterrichtet.

Hatte man auch das russische Heer an der Alma glänzend besiegt, so fehlte es doch an Cavallerie, um eine vollständige Niederlage des Feindes herbeizuführen, und man mußte sich begnügen, nach der glücklichen Umgehung des Meerbusens die Stadt vom Süden her zu belagern, ohne sie einschließen zu können.

Während die Belagerung einer eingeschlossenen Festung

unter gewöhnlichen Umständen nach einigen Wochen mit der siegreichen Einnahme endigt, war dies etwas anderes bei einer Unternehmung, wie die jetzige, wo unweit von Sebastopol die russische Armee lagerte, die sich täglich verstärkte und der Platz in ununterbrochener Verbindung mit der Feldarmee war, — so daß die Festung nebst frischer Zufuhr an Munition, Proviant und allen Kriegsvorräthen auch fortwährend neue Ablösungen und Verstärkungen von Kerntruppen erhalten konnte.

Unter den unbeschränktesten Arbeitskräften wuchsen täglich neue Vorwerke um die Festung herum und eine Unzahl von Geschützen des schwersten Kalibers, welche die zur Absperrung des Hafens versenkten Schiffe vermehrten, garnirte auf eine noch nie erlebte Weise alle Batterien und Wälle der Festung.

Zu den Angriffsarbeiten dagegen war bei weitem kein ähnlicher Ueberfluß an Material, und der harte Felsboden machte alle Fortschritte unglaublich schwierig.

Der alte Bundesgenosse der Russen, der Winter, schien sich auch gegen die Alliirten verschworen zu haben, um ihnen jeden erdenklichen Schaden zuzufügen. Er ließ sie zuerst durch seine Plänkler angreifen, Regen, Wind, Schnee und Schloßen wechselten fortwährend; endlich führte er sein schweres Geschütz auf: den Frost und den eisigen Nordwind.

War es Zufall, war es das Nichtvorsehen eines Winterfeldzuges, war es Leichtsinn oder Unkenntniß der Dinge, kurz das Heer litt Mangel an den nothwendigsten Dingen, an gehöriger Nahrung, an warmer Winterkleidung und an schützenden Wohnungen.

Bewunderungswürdig, wahrhaft heroisch ist das Ertragen

dieser Leiden von Seiten der Alliirten, der militärische Geist, der in diesen Truppen waltet, siegt über alle Schwierigkeiten und erhebt die Soldaten zur Höhe der Helden des Alterthums.

Das Lager vor Sebastopol dehnte sich an der Südseite der Festung in einem weiten Halbkreise aus, dessen östlichen Flügel die Engländer, dessen westlichen die Franzosen einnahmen, während als Reserve hinter ihnen einige türkische Truppen standen.

Die Leute hatten genug zu schaffen, bald mußten sie in den Laufgräben Wache halten und an den Belagerungsarbeiten theilnehmen, bald mußten sie trotz Wetter und Wind aus weiter Ferne Munition herbeischaffen, und oft genug ertönte die Allarmtrommel und rief die im Schlafe Vergessen Suchenden zu den Waffen.

Erst als der Winter sehr vorgerückt war, wurden energische Mittel ergriffen, um die Lage der Truppen zu verbessern, von denen bereits eine große Zahl dem Klima und den außerordentlichen Strapazen erlegen war. Man schaffte bessere Nahrungsmittel und warme Kleider herbei, auch hölzerne Baracken, welche dem Lager das Ansehen einer Stadt gaben.

Um den schwierigen Transport von Kriegsmaterial zu erleichtern und überhaupt die Communikation zu befördern, wurde sogar eine Eisenbahn von Balaklawa bis vor die Festungswerke erbaut, und ein Telegraphendraht trug die Befehle vom Hauptquartier nach den entfernten Orten, dem dann bald der große unterseeische Telegraph nach Varna folgen sollte, welcher in London und Paris täglich berichtet, was sich vor Sebastopol Neues zuträgt.

Man sieht, an Mannigfaltigkeit und Abwechslung fehlte

es im Lager nicht — außerdem suchten sich die Leute die müßigen Stunden durch Gespräche auszufüllen, und Lagergeschichten circulirten in Hülle und Fülle.

Die Zuaven waren es besonders, welche viel erzählten und viel von sich erzählen machten. Meistens Pariser Gamins, keck und verwegen, listig und lustig, sarkastisch und witzig, entbehrend und erfinderisch, waren sie in der That Abkömmlinge des Mars und Jocus, welche den Funken Fröhlichkeit, der noch im Lager glimmte, oft zu hellen Flammen anfachten.

Die Messieurs Zouaves hatten eine große Marketenderbaracke errichtet, welche der Sammelplatz vieler Soldaten war. Eine besondere Abtheilung beherbergte die Offiziere, und oft ging es hier sehr hoch und lustig zu.

In einer Ecke der großen Schenke saß eine Anzahl Personen: französische Soldaten, Hochländer und englische Matrosen. Die Unterhaltung ist so ziemlich geräuschlos und wird nur durch Rufe nach frischen Quantitäten Grog unterbrochen.

Ihnen gegenüber ein lustig plauderndes Häuflein französischer Unteroffiziere. Diese Gruppe scheint den praktischen Beweis von der außerordentlichen Zungenfertigkeit der französischen Nation liefern zu wollen.

„Georges, du sollst leben, stoß an.“

„Du sollst leben, das heißt, so lange es den Herrn Russen gefällig sein wird.“

„Es findet aber eine Aehnlichkeit zwischen Gott und den Russen statt.“

„Ei, laß hören.“

„Du magst, so lange du willst, beten und bitten, sie sollen sichtbar werden, so geschieht es nicht.“

„Aber Gott sitzt im Himmel.“

„Und die Russen in Sebastopol.“

„Wir werfen täglich eine erkleckliche Anzahl Bomben und Kugeln hinein.“

„Der liebe Herrgott ist noch mehr durch die unzähligen Stoßseufzer geplagt.“

Ein Unteroffizier näherte sich dem Sprechenden.

„Ah François — wie geht es, was machst du — ich habe gehört, du wärest gefangen — du hättest dich gerettet — setz dich und trink ein Gläschen, aber erzählen wirst du.“

Der so herzlich Begrüßte ließ sich nicht lange bitten und setzte sich zum Glase — Branntwein . . .

Jedes Klima hat sein eigenthümliches Getränk, welches man trinken muß, denn es ist zu demselben vollkommen passend. In Rußland muß man Schnaps trinken.

„Nun, so erzähle, wie es in Sebastopol zugeht.“

„Ihre schmeichelhafte Aufforderung,“ begann der junge Mann in wohlgesetzten Worten, „setzt mich in Verlegenheit, denn ich fürchte, nicht genug Interessantes —“

„Larifari,“ rief ein alter Grenadier, „wenn es nur wahr ist.“

„Sie wissen also, meine Herren, daß ich bei dem Laufgrabengefecht, welches vor zwei Wochen vor sich ging, unglücklicherweise gefangen genommen wurde. Das Unglück wird mir nur

dadurch versüßt, daß ich Ihnen etwas von meinem Abenteuer erzählen kann.“

„Silence — wir bitten um Ruhe.“

„Man führte mich also durch eine endlose Reihe von Mauern, Schanzen, Batterien und Thürmen, die alle wohlgespickt mit Kanonen sind, zu einem russischen Offizier, der an mich verschiedene Fragen stellte. Ich war zu sehr müde und schläfrig, als daß ich hätte antworten können, er ließ mich laufen, nachdem er zu einer Knute, die an der Wand hing, einige andächtige Gebete gesendet hatte.“

„Und wohin liefst du?“

„Ich lief, aber nicht allein, sondern in Gesellschaft zweier liebenswürdiger Kosacken, die mir unterwegs die Knöpfe von meiner Montur stahlen, in eine Casematte, in welcher ich mehrere Unglücksgefährten traf.“

„Wen sahst du dort?“

„Zuerst den dicken Regimentschirurgen; er war sehr trübselig und nahm sich alle halbe Stunden das Maß von seinem Umfange, wobei er ernstlich versicherte, daß er jeden Tag um ein Zehntel von einem Millimeter magerer werde.“

„Der Kerl ist ja verrückt.“

„Ein Engländer, der dabei saß, hat sich nun hingesetzt, und hat zwei Tage lang gerechnet; das Facit war, daß er dem Doctor ganz klar bewies, er brauche 125 Jahre, um so dünn zu werden, wie jeder andere Mensch, wenn dieses Magererwerden im selben Verhältnisse fortdauere!“

„Habt Ihr gut gelebt?“

„Passabel, man könnte behaupten etwas besser als hier. Speck, eingesalzenes Schweinefleisch und gesäuertes Kraut.“

„Teufel!“ riefen die Unteroffiziere.

„Auch gingen wir oft spazieren, natürlich mit unsern liebenswürdigen Gastfreunden, welche uns nach und nach Alles stahlen, was wir hatten.“

„Und die Zuaven ließen es zu; sie sind ja selbst Meister in der langfingerigen Kunst.“

„Davon später. Aber jetzt muß ich Euch eine köstliche Scene erzählen. Von ungefähr kamen wir bei einem Spaziergange zu einem Platze, der wie eine Reitschule aussah. Ein langer feierlicher Zug bewegte sich hinein. Ungefähr in der Mitte desselben geht ein Pope, ein junger Kerl mit langem, schwarzem Barte und feurigen Augen, dem's besser gestanden hätte, die Montur, als die Soutane zu tragen. Ein zweiter Geistlicher geht neben ihm und flüstert ihm beständig zu. Zwei Offiziere mit gezogenen Degen gehen hinterdrein und den Zug schließt wieder eine Abtheilung Militär.

Wir Gefangene denken, es wird eine religiöse Ceremonie geben, und bleiben neugierig stehen. Die Soldaten bilden Carré und eine Bank wird in die Mitte hineingebracht in Begleitung eines Bündels biegsamer Gerten.“

„Ei, wozu das Alles?“

„Ich wußt' es nicht, dachte anfangs, es werde ein improvisirter Altar sein, auf welchem das griechische Meßopfer stattfinden sollte, und in dieser Meinung bestärkte mich ein Kästchen, welches herbeigebracht wurde und aus welchem der Offizier ein reiches goldgesticktes Tuch nahm und es dem Popen, nachdem

er ihm die Hand geküßt hatte, um's Haupt schlug und ihm zugleich das Gesicht verhüllte."

„Seltsam — nicht möglich — du schneidest auf."

„Auf Ehrenwort, daß Alles bis auf die letzte Sylbe wahr ist. Ich bin also noch neugieriger, denn so was hatte ich nirgends gesehen, noch gelesen, und passe auf, was weiter vorgehen sollte. Von nun an spielt die Bank eine bedeutende Rolle."

„Die Bank?"

„Ja, die Bank. Mein Pope wird ergriffen, sein Gewand heraufgeschoben —"

„Ah — ah — laß gehen."

„Es sind keine Damen hier und ich gab Euch mein Wort, die Wahrheit zu berichten; also der Pope oder vielmehr der Theil, mit welchem er die Bänke und Sophas ruinirt, wird in der grimmigen Käl'e entblößt, jeder der Offiziere nimmt eine Gerte in die Hand, und nun geht es, nach dem Takte, wie die Drescher es thun, immer frische Gerten, bis die Zahl hundert voll war."

„Hundert? das ist furchtbar!"

„Ja, und inzwischen bliesen die Trompeten irgend ein geistliches Lied. Dann wurde der Pope wieder angekleidet, ein Offizier küßte ihm die Hand, der andere nahm ihm die Binde vom Haupte herunter, und beide warfen sich vor dem Priester auf die Kniee, baten ihn, wie es schien, um Verzeihung, und er ertheilte ihnen seinen Segen. Das war ein griechisches Meßopfer — ad posterum."

Die Hörer wälzten sich vor Lachen.

„Aber erkläre mir das Verfahren; es ist so seltsam."

„Ich habe mich später erkundigt. Der Militärpope, wenn

er Züchtigung verdient, kann nur von Offizieren geschlagen werden. Da aber durch Schläge das Chrysma geschändet wird, mit dem die griechischen Priester ihre Weihe erhalten, so wird es während der Operation mit einem goldgestickten prachtvollen Tuche verhüllt."

„Ja so, auf Ehre, ein guter Einfall."

„Wißt Ihr aber," sagte ein Zuave, „daß wir nächstens wieder eine Vorstellung geben werden; das Stück ist geschrieben und die Rollen vertheilt."

„So? darf man nicht wissen, was der Inhalt des Stückes ist?"

„Allerdings nicht. Ihr müßt gespannt sein, sonst geht Ihr nicht hinein."

„Wir Alle vom 75. Regiment haben nächstens die Wache, wir können nicht dabei sein."

„Wir vom 12. auch nicht."

„Ich muß als Ordonnanz."

„Es fällt also der Grund weg. Lies uns vor, ich bitte dich, Jacques. He, Madame Marketenderin, frisches Gesöff her! Ruhe und Ordnung allerseits!"

„Jacques, wirst du beginnen?"

„Also, wenn es sein muß. Hört zu. Das Stück heißt:

Der Paletot des Fürsten Menzikoff.

Personen. Ein Paletot, in welchem ein Mann steckt.
Ein Großvezier.
Sein Harem.
Kosacken und Türken."

„Ah! laß das Manuscript sehen, nur auf einen Augenblick.“

Der Neugierige durchsah flüchtig einige Seiten, dann schüttelte er den Kopf:

„Aber, Jacques, das wird ja langweilig, die Anspielungen sind zu grob.“

„Was willst du? Es ist kein pariser Vaudevilletheater — hier wirft man mit Kartätschen und Bomben. Hört das Kosackenlied auf den Menzikoff, das ein gefangener russischer Offizier —“

Der Sprecher wurde plötzlich unterbrochen. Die Allarmtrommel ließ sich hören; in der Ferne erscholl das Knattern des Kleingewehrfeuers und der dumpfe Knall des groben Geschützes. Alle eilten auf die Sammelplätze und die Marketenderei war wie ausgestorben.

Nur ein englischer Unteroffizier war zurückgeblieben, der die eine Hand in der Binde trug und offenbar als Reconvalescent bei dem Gefechte nichts zu thun haben konnte.

Zwei neue Ankömmlinge erregten die Aufmerksamkeit des allein Sitzenden, von denen der Eine ausrief:

„Bei allen sieben Donnern, Wirth, einen guten Korn!“

Der Unteroffizier sprang auf und rief:

„Alle Wetter! Paddy! Wo kommst du denn wieder einmal her?“

„Goddam! Sergeant, seid Ihr es? Haben Euch die Kanonen des Menzikoff noch nicht aufgefressen?“

„Bis auf drei Finger meiner linken Hand haben sie mich ganz gelassen. Aber sagt, wo Ihr herkommt?“

„Woher sonst, als aus dem Kaukasus, von Schamyl? Mein Herr hat den Russen einige Festungen weggenommen und jetzt werden wir Euch wieder helfen, das Wassernest einmal zu erobern oder wenigstens auszufegen.“

„Das sein schwerer als die Städte im Kaukasus,“ bemerkte Hassan.

„Ei du mein ungläubiger Engel, das wird sich finden. Jetzt trink und sag', wie du das Zeug findest, mir scheint es etwas nach Erdäpfeln zu riechen. Das Beest von einem Marketender —“

Der Sergeant unterbrach den erzürnten Patrik:

„Alle Wetter, Paddy! bald hätte ich vergessen. Da hast du gleich einen Brief für Sir Rodney, den ich schon einige Zeit herumschleppe — von Konstantinopel.“

Patrik griff hastig nach dem Briefe und stand auf, um wegzugehen.

„Da muß ich mich schnell trollen; vielleicht — na, du weißt schon, Engelstürke, zahle dem Lumpenwirth — oder zahle ihm nicht und schlag ihm die Gläser an den dummen Kopf. — Das ist kein Korn, sollen mich sieben Blitze treffen! Lebt wohl.“

Als James von Patrik den Brief übernahm, erbebte er freudig, von seinen Theuren angenehme Botschaft zu lesen; — doch er entfärbte sich, als er das Blatt gelesen hatte, — es war die Nachricht von der Verhaftung Ibrahim's.

25.

Ein Ausfall.

„Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Schiller. „Die Schlacht."

Tiefe Stille — undurchdringliche Finsterniß breitete sich über das Lager vor Sebastopol und über die Festung selbst. Die Schildwachen lagen mit dem Ohre am Boden, um auf diese Weise das etwaige Annähern feindlicher Colonnen wahrzunehmen. — Nichts regte sich, nur der Wind pfiff über die Ebene dahin und zerstreute die lockere Erde, welche die Todten deckte.

James Rodney hatte in dieser Nacht den schwierigen Auftrag, einen Theil der Laufgräben zu bewachen.

Er und die ihm untergebenen Offiziere hatten schon die zweite Runde vollbracht, und durch die Stille der Nacht konnte man das Krähen der Hähne in Sebastopol hören.

„In drei Stunden ist Tag," bemerkte James zu dem ihn begleitenden Lieutenant, „wir wollen hoffen, daß diese Nacht ruhig verläuft."

„Wer weiß? die Russen scheinen sich nicht stricte an die

Zeit zu binden; — ihre gewöhnliche Stunde ist freilich vorüber.“

Nach einer kleinen Weile sagte James leise: „Hören Sie nicht — ein Rasseln — regelmäßige Tritte?“

Der Lieutenant horchte. — „Nein Sir, ich glaube, der Wind geht so stark.“

„He Patrik, Hassan, Ihr seid sonst gute Spürer, vernehmt Ihr Nichts?“ fragte James.

„Bei der ägyptischen Finsterniß und ihrer Tochter, die hier wohnt, Sir, ich spüre nichts,“ antwortete Patrik. „Wenn diese Branntweinfässer anrücken möchten, — ich würde sie schon riechen, und sollten mich siebzehn Blitze anzünden, — mit Erlaubniß, Sir.“

„Herr, ich mit Ohr an Erde, Erde gefroren sein, gut Ton haben; — hier links ich glaube schleichen zwei-, dreihundert Moskows, — ich gehen schauen.“

„Nur vorsichtig, guter Hassan, daß du ihnen nicht in die Hände fällst.“

„Nicht Furcht haben, Herr; wenn nur Moskow nicht mir in Hände fallen.“

Nach diesen Worten schlich er in die Gegend hin, wo er das Geräusch zu hören glaubte. Eine bange Pause von zehn Minuten entstand, während welcher James die Posten mehr concentriren und die Reserveabtheilungen in aller Stille vorrücken ließ.

Plötzlich zerriß ein schwacher Blitz das Dunkel der Nacht und ihm folgte ein mäßiger Knall.

Dieses Aufblitzen war hinreichend gewesen, die Anwesen-

heit der Russen zu zeigen. Die englischen Kanoniere warfen gleich einige Leuchtkugeln, welche den Raum erhellten und bewiesen, daß der Feind nicht mehr weit von den Laufgräben entfernt sei.

Im Scheine dieser Kugeln, welche die Sterne ersetzten, sah man auch, daß Hassan, von vier Russen verfolgt, eilenden Fußes in den Laufgraben zurückkehrte.

Er hatte in der That recht gehört, und um sich genauer zu überzeugen, nach der Richtung, von wo das Geräusch kam, ein Pistol abgefeuert.

Auf Bajonnetlänge war er, ohne es zu ahnen, den Russen nahe gekommen, welche wahrscheinlich, um sich zu orientiren, Halt gemacht hatten.

Seine Schnellfüßigkeit rettete ihm das Leben; er stürzte in den Laufgraben und schloß sich den Vertheidigern an.

Die Russen, als sie sich so hell beleuchtet sahen, zauderten und schienen zu schwanken, denn sie mußten sich sogleich als Zielpunkt der gesammten Artillerie sehen.

„Vorwärts, mit Gott und dem Czar!“ rief ihr Commandant, der Oberst Petroff; „vorwärts Kinder!“ — und das Beispiel gebend, stürzte er sich der erste in die Reihen der Vertheidiger, ihm nach seine Schaar.

Der zehnmal schwächere englische Vorposten unterlag; — fast alle lagen todt oder schwer verwundet auf den Plätzen, die sie lebend eingenommen hatten.

Die Russen stürmten vorwärts, um eine Batterie zu nehmen und die Geschütze unbrauchbar zu machen. Sie erkletter-

ten, nachdem sie kühn eine Salve ausgehalten, die Brustwehr und metzelten die Kanoniere nieder.

Oberst Petroff ließ eine Rakete, die er bei sich hatte, in die Höhe steigen. Auf dieses Signal erwachte die bisher schlummernde Thätigkeit der russischen Artillerie und die Nacht wurde von Donnergetöse erfüllt.

Die französischen und englischen Batterien blieben die Antwort nicht schuldig; — das Feuergefecht war auf der ganzen Linie im besten Gange.

Jetzt konnte man bemerken, daß zahlreiche Abtheilungen von Russen folgten, welche die von Petroff errungenen Vortheile zu benützen bestimmt waren.

Die Lage war gefährlich. Gelang es dem Feinde, sich in einer Partie der Trancheen festzusetzen, so konnte er aus denselben nur nach ungeheuern Anstrengungen und großem Blutvergießen wieder zurückgeworfen werden, und zur Zerstörung der Arbeiten würde er Zeit genug haben.

James erkannte diese Gefahr, — er sah, daß man um jeden Preis die genommene Batterie zurückerobern müsse. — Er sammelte daher so viel Mannschaft, als er nur aufbringen konnte, und stürmte gegen die Russen los.

Zweimal wiesen sie seinen Angriff zurück, aber das dritte Mal konnten sie trotz ihrer Hartnäckigkeit dem kraftvoll und heldenmüthig ausgeführten Ansturme nicht widerstehen; — sie wichen und zogen sich in guter Ordnung zurück.

Das Gros des Ausfallscorps war nur noch fünfhundert Schritte entfernt; aber der Lärm des Gefechtes hatte schon die

Reservedivisionen herbeigezogen, und ihnen folgte die halbe englische Armee.

James Rodney überschritt mit seinen zwei Compagnien kühn seinen Rayon, um den Feind zu verfolgen.

Die Nacht war inzwischen hell geworden, denn häufige Projektile durchkreuzten die Luft, und allerlei Leuchtkörper erhellten, wenn auch nur für kurze Zeit, den Schauplatz. Zudem zerriß der Donner der Geschütze die niedrig schwebende Wolkenschicht, und die ewigen Sterne schauten mitleidsvoll auf diese Scene voll Zerstörung und Tod.

Oberst Petroff wüthete, als er seine Schaar aus der genommenen Position herausgeworfen sah. Er war einer der Letzten, der sie verließ, und bald sammelte er seine Leute zu einem neuen verzweifelten Angriffe.

In demselben Augenblicke rückte auch James mit seiner Mannschaft vor, und Petroff erkannte denjenigen, welcher nach seiner Ansicht das Verderben Alexandra's verursacht hatte.

„Kinder!" schrie er außer sich, „nur diesmal folgt mir! — Kinder, wenn Ihr diesen weißhaarigen Engländer, den mit dem Degen, tödtet und mir seinen Kopf bringt, so bekommt Ihr Alle den Abschied, hört Ihr, und könnt nach Hause gehen. — Kinder, vorwärts, mir nach!" —— Und der ergraute Krieger schäumte vor Wuth, während ihm gleichzeitig schwere Thränen die Wangen netzten.

Enthusiasmirt durch das Versprechen des Obersten stürzten sich die Russen wie eine Lawine auf die Engländer, welche sie festen Fußes erwarteten und in einer Entfernung von zehn Schritten sie mit einer Gewehrsalve begrüßten.

Das erste Opfer derselben war Petroff; — er fiel mit dem Rufe: „Vorwärts Kinder, mit Gott und dem Czar! — mein Versprechen gilt, — den Capitän — dort — — ich sterbe . . .“

Die Russen wurden mit tapferer Gegenwehr empfangen und nach blutigem Kampfe zurückgeschlagen. James, vor dem die Feinde weichen mußten, war nun an den Ort gekommen, wo Petroff lag.

Der Oberst warf seine Augen auf den Todfeind, der jetzt vom Kriegsgotte begünstigt als Sieger vor ihm stand, und rief ihm mit dem Ausdrucke des tiefsten Hasses, mit aller Anstrengung seiner Stimme zu:

„Mein Kind hast du mir geraubt, aber Gott ist gerecht, — deine Buhlerin ist in meinen Händen . . .“

„Der Himmel war gnädig,“ entgegnete James sanft, „Selima ist gerettet, — ich selbst habe sie befreit.“

„Verflucht!“ stöhnte Petroff . . . . dann rief er mit der letzten Anstrengung: „so hat dir die Hölle beigestanden — du Heide! — — aber Gott — wird dich strafen! — — —“ die Sprache versagte ihm . . . . dann entströmten Thränen seinen Augen — —

Er zog ein kleines Muttergottesbild aus der Brust hervor — küßte es inbrünstig und betete leise, während James zurücktrat, um ihm seinen Anblick zu ersparen.

Die Sinne des Verwundeten umflorten sich — — „Ich sterbe für Gott und meinen Czar, ach Alexandra, — dort — nicht anders möglich — verzeih —“ . . . und er war eine Leiche.

Der Fall des Obersten hatte die Russen keineswegs ent-

muthigt. Sie sammelten sich wieder und griffen neuerdings wie rasend an. —

Sie stürzten sich blind in die Bajonnete, warfen ihre Gewehre weg, und mit Fäusten, Nägeln, Zähnen und Steinen kämpften sie wie wilde Thiere.

Viele hatten Messer bei sich, welche sie im dichten Knäuel mit furchtbarer Gewalt schwangen und mit ihnen tödtliche Wunden versetzten.

Sechs Russen hatten Rodney's Gestalt fest in's Auge genommen — eingedenk der Worte ihres Obersten, — vier von ihnen fielen von seiner und seiner Diener Hand, zwei aber arbeiteten sich bis zu ihm durch — und ein furchtbarer Messerstich stürzte James zu Boden.

Der Russe bezahlte seine That mit dem Leben, denn Patrik machte ihn nieder; — dann nahmen die wehklagenden Diener ihren Herrn und trugen ihn in's Lazareth.

Die Schlacht — oder vielmehr das Schlachten — dauerte fort, bis sich um die Morgendämmerung die Russen in ihre Festung zurückzogen. —

Der Messerstich, den James erhalten hatte, war zum Glücke an den Rippen abgeglitten, und schon am folgenden Tage befand er sich, obgleich entkräftet durch den Blutverlust, außer Lebensgefahr.

Der Tod Petroff's hatte ihn tief erschüttert, und er weihte seinem energischen, tapferen, aber barbarischen Feinde eine Thräne . . . .

26.

Eine Entführung.

„Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin."

„Die Sehnsucht" von Schiller.

Selima, das holde Mädchen, vergaß bald die ausgestandenen Leiden und ließ in ihrem anmuthigen Gebirgsaufenthalte wieder ihrem Frohsinn freien Lauf. Nur manchmal umflatterten sie bange Besorgnisse um das Befinden James' und ihrer Eltern.

Selima wurde in dem Harem Schamyl's liebreich aufgenommen, denn nicht nur ihre persönliche gewinnende Liebenswürdigkeit, sondern auch der Umstand empfahl sie bei der Familie des Tscherkessenführers, daß sie hier nicht als gefährliche Nebenbuhlerin, sondern als erheiternde und unterhaltende Gesellschafterin auftrat.

Eine Cousine Schamyl's, Fatime, eine schöne, glühende Orientalin, zeichnete Selima mit ihrer höchsten Zuneigung aus und auch diese fand an der Gesellschaft Fatimens besonderes Wohlgefallen. Bald wurden sie Freundinnen, die in kurzer Zeit kein Geheimniß mehr hatten, das nicht auch schon die Andere wissen mußte.

Eines Nachmittags saßen die beiden Feengestalten im kühlen Pavillon des duftenden Gartens und Selima, dem Zuge ihres mittheilenden Herzens folgend, erzählte der neuen Freundin von ihrer unbegrenzten Liebe zu James, von den Erlebnissen der letzten Zeit, von den Widerwärtigkeiten, die sie während ihrer Gefangenschaft zu ertragen hatte, und endlich von ihrer Befreiung durch den Heißgeliebten.

Selima war von dem Stoffe ihrer Rede schwärmerisch ergriffen. Jedes Wort kam ihr aus dem innersten Herzen, jeder Satz war ein Erguß schöner, edler Gefühle — kein Wunder daher, wenn die begeisterte Erzählung auf das Gemüth der empfänglichen Fatime einen so lebhaften Eindruck machte, wenn die Orientalin mit ihrer zügellosen Phantasie von der herzergreifenden Erzählung Selima's hingerissen wurde und sie gegen ihre Freundin nicht weniger mittheilend ward.

Fatime erzählte nun auch von ihrer Liebe, die zwar unrechtmäßig, weil sie schon einem Manne verlobt war, aber nichtsdestoweniger innig und allmächtig wäre. Sie liebte einen jungen Türken, Abdul genannt, der sich erst seit kurzer Zeit als Abgesandter eines Groß-Kaufmannes aus Bagdad an Schamyl's Hofe befinde und der auf den ersten Anblick ihr Herz gewonnen hatte. Sie habe nun seitdem mit dem Geliebten auch schon gesprochen und ihre Leidenschaft sei nur noch mehr entflammt worden.

Selima sagte zwar ein undeutliches Gefühl, daß zwischen dieser und ihrer Liebe ein großer Unterschied sei; nichtsdestoweniger war sie von den Leiden dieser unerlaubten Liebe gerührt — und sie tröstete die in Thränen Aufgelöste.

Abdul war wirklich ein liebenswürdiger junger Mann:

von schlankem Wuchse, edler Haltung, einem ausdrucksvollen, lieblichen Gesicht, von einem leichten schwarzen Barte beschattet. Seine dunklen Augen blitzten von einer kühn gewölbten Stirne gleich Liebessternen hervor, und sein frischer Purpurmund, von elfenbeinweißen Zähnen begrenzt, schien von Amor selbst geschaffen. Die kühnste Einbildungskraft hätte sich keinen schöneren Apollo denken können.

Abdul war außerdem ein liebenswürdiger Gesellschafter, geistreich, gebildet und von gewählter Höflichkeit. Sein Auge glänzte immer vor Freude, aus seinen Reden lachte den Hörern die unbefangenste Heiterkeit, der harmloseste Scherz entgegen — mit einem Worte, er war das Musterbild eines Mannes, wie sich ihn nur die glühendste Phantasie der heißblütigen Orientalin vorstellen konnte.

Kein Wunder, daß sein Anblick Fatimen, um deren Gunst er sich beworben hatte, fesselte, daß sein Umgang die schöne Tscherkessin ihre Pflicht vergessen machen konnte.

Auch er zeigte sich völlig besiegt von den seltenen Reizen Fatimens — er liebte sie, wie es schien, wieder mit der ganzen Gluth seines liebewarmen Herzens. — Doch sie sollte das Weib eines Andern sein, eines Mannes, den sie seiner glänzenden Eigenschaften wegen achtete und bewunderte — das war ihr mehr als genug, ihre Liebe als eine hoffnungslose zu betrachten.

Eine helle wunderschöne Nacht — wie sie jenem Himmelsstriche eigen ist, — Millionen von Sternen blicken vom azur-

blauen Himmel freundlich herab und übergießen Wälder und Fluren mit zauberhaftem Lichte. Kein Lüftchen rührt sich, kein Blättchen rauscht, — die ganze Natur scheint zu träumen. —

Zwei Männer in der nächsten Umgebung von Schamyl's Hause unterbrechen diese magische Stille, indem sie auf- und abgehend ein leises Gespräch führen.

In dem einen derselben finden wir einen alten Bekannten, den griechischen Priester Michailoff; der Andere ist der eben erwähnte junge Türke Abdul, den wir unter dem Namen Achmet, Sohn des Renegaten Sadik, in Konstantinopel kennen gelernt haben.

Was mag diese zwei so sehr verschiedenen Wesen, den schönen, blühenden Jüngling und den häßlichen, boshaften, geheimnißvollen Alten zusammen hierher geführt haben?

Wenn wir es nicht errathen, können wir es erfahren, indem wir ihnen nachschleichen und so ihr Gespräch belauschen.

„Glaube mir, mein Sohn," sagte der Pope, „deine Skrupel kommen mir sehr lächerlich vor. Ich bin nicht mehr in deinem Alter und dennoch, wenn mich ein so holdes, ein so himmlisches Geschöpf lieben würde — bei Gott! ich wäre der Narr nicht, der diesen Schatz zurückweisen würde."

„Ich liebe nur Selima; — diesem Engel allein gehört mein Herz; aber dennoch, wie gesagt, dauert mich Fatime und auch Schamyl ist ein edler Mann."

„Sukoisyn," knirschte Michailoff und sagte dann ruhig: „Gut, ich habe nichts gesagt; ich wollte blos deinem Geiste eine Frage vorlegen: Wenn dich ein Weib bezaubert, wenn du sie liebst, wenn du ohne sie unglücklich bist und dich

diese Frau mit eben solcher Gluth wiederliebt, mußt du dich da kehren an jemand Andern? ja, ich wiederhole es dir: Schamyl würde deine Geliebte, so wie seine Cousine Fatime ohne Bedenken gegen einen schönen Araberhengst eintauschen, wenn seine Ehre nicht mit im Spiele wäre."

„Señor, verläumdet den edlen Schamyl nicht," sagte der Jüngling empört.

„Nun, so verzeihe mir," sagte der Pope, „ich will Nichts gesagt haben — die Nachtluft fängt an kühl zu werden, mein alter Körper ist für solche schädliche Einflüsse sehr empfänglich, ich muß in meine Wohnung — gute Nacht, mein Sohn."

Und der Heuchler machte eine Bewegung, als wollte er sich entfernen.

„Habt Geduld mit mir, guter Alter, Ihr dürft mich nicht so verlassen."

„Was willst du von mir?"

„Wißt Ihr auch gewiß, daß mich Selima liebt?"

„So gewiß, als daß auf diese Nacht ein Tag folgen wird."

„Nun so rathet, helft mir! wenn ich Euch einen Gegendienst werde erzeigen können."

„Willst du sie also besitzen?"

„Ihr könnt noch fragen?"

„Gut, ich verschaffe sie dir, — doch höre mich an. Du bist viel zu klug, als daß du glauben könntest, irgend ein Mensch thue etwas ohne Eigennutz; auch ich will dir blos aus Eigennutz zu deinem Glücke verhelfen; — doch was liegt dir daran, du wirst glücklich sein. —"

„Was soll das hier?"

„Höre mich zu Ende. Du weißt, ich hasse die Engländer, ich hasse Alles, was englisch ist: aus Prinzip, aus Vorurtheil — gleichviel; ich weiß, auch du hegst dieselben Gesinnungen, deshalb nur ward ich dein Freund. Jenes türkische Mädchen aber ist die Verlobte des Engländers, der Mittel finden wird, sie von hier wieder nach Hause zu führen. Wie meinst du nun? Soll ein Engländer einen solchen Schatz sein nennen dürfen? nein, nein, tausendmal nein!"

„Gewiß nicht," sagte Achmet, der aus den Reden des Priesters nicht klug werden konnte, „aber das ist ja nichts Neues, deswegen habt Ihr mich ja hergeführt."

„Höre, was ich von dir will und um welchen Preis ich dir deine Geliebte zuführe. Du redest also, wie wir übereingekommen sind, der schönen Fatime zu, daß sie mit dir entfliehe; sie wird einwilligen, denn sie liebt dich. Ich erwarte dich an einem zu bezeichnenden Orte, wir reisen dann an die Meeresküste, wo mein Schiff uns erwartet."

„Ganz recht, — aber was sagt Ihr mir damit Neues?"

„Nichts Neues, aber jetzt — im Momente der Ausführung — die Ursache —"

„Die Ursache?" fragte Achmet verwundert, indem er den Popen scharf fixirte, „nun, ich meine — Herrendienst?"

„Señorito, — ich liebe Fatimen!"

Die Wirkung, welche diese Worte auf Achmet ausübten, war nicht zu verkennen: er sah dem Popen tief in's Auge, als wollte er seine Zweifel hineinbohren, dann flüchtete er schnell zurück vor der unbefangenen Miene des Griechenpriesters — er

war vollkommen geschlagen. „Valame Dios!“ war das Einzige, was der Sohn Vasquez' hervorbrachte.

Michailoff war nun überzeugt, daß Achmet ihm nicht mehr widerstreben und daß folglich sein Plan gelingen werde.

Wie leicht ist nicht ein liebender Jüngling zu bethören! trotzdem, daß ihm der ganze Plan eben so verdächtig als niederträchtig vorgekommen war, nahm Achmet dennoch ohne Widerspruch alle Weisungen Michailoff's an, die sich auf die Eventualitäten der nächsten Tage bezogen.

Am andern Morgen fand Achmet eine günstige Gelegenheit, mit der vermeintlichen Königin seines Herzens allein zu sprechen.

Fatime, von dem glühenden Zureden des schönen Jünglings gedrängt, willigte in Alles. Sie versprach, ihn die folgende Nacht in Begleitung Selima's im nahegelegenen Gehölz zu treffen.

Der schlauen Tscherkessin gelang es leichter, als man glauben sollte, ihre arglose Freundin dahin zu bewegen, daß sie mit ihr Schamyl's Gebiet verlasse und sich dem jungen Türken anvertraue, der sie in kürzester Zeit nach Konstantinopel bringen würde.

Der Verstand Selima's wurde von der Aussicht, bald wieder ihre Vaterstadt betreten und ihre geliebten trauernden Eltern umarmen zu können, bestochen und sie willigte ein, ihrer Freundin zu folgen.

Die zur Flucht bestimmte Nacht war finster und gleichsam der Ausführung hold. Schwarze Wolken tummelten sich, vom rauhen Nordwind gejagt, am Himmel herum. Die Blätter im Walde, vom Winde bewegt, säuselten geheimnißvoll; das Rauschen des nahen Sturzbaches wirkte auf das Gemüth wie eine Vorahnung des göttlichen Gerichtes und erfüllte die Seele mit bangem Schauer. —

Und die beiden Frauen, in große Tücher gehüllt, schritten einen Fußweg entlang durch das Dunkel eines Thales. Leicht erklärliche Angst bemächtigte sich beider, kein Laut entwand sich ihren Lippen und auch zu athmen wagten sie kaum. Geistern gleich schlichen sie einher und Furcht verdoppelte ihre Schritte.

Nun hatten sie den Wald erreicht und schwarze Dunkelheit umlagerte sie. Die Furchtsamen schmiegten sich an einander, gingen noch einige Schritte und blieben dann stehen.

„Beim Propheten, ich weiß nicht, wo wir sind!" rief nun Fatime, das Schweigen unterbrechend, aus, „ich zittere vor Angst und mein Herz zieht sich krampfhaft zusammen — vielleicht haben wir gar einen falschen Weg eingeschlagen."

„Unbesonnene!" sagte Selima, „wie kannst du auf's Gerathewohl das Haus verlassen?"

„Sieh nur, Selima, bemerkst du nicht auch zwei Männer, die auf uns zuzukommen scheinen?"

„Weh' mir, mir ahnt nichts Gutes."

„Du bist kindisch, Selima. Wer könnten die zwei Männer dort sein, wenn nicht mein Abdul und sein Begleiter?"

Einige Minuten später lag die schöne Tscherkessin in den Armen Abdul's.

„Ich brachte auch Selima mit, wie du es befohlen," flüsterte sie, sich leidenschaftlich an ihn anklammernd.

Selima aber fühlte sich überaus unbehaglich; der Begleiter Abdul's, in einen schwarzen Mantel gehüllt, war in einiger Entfernung stehen geblieben und heftete seine funkelnden Augen auf das furchtsame Mädchen, das sich bittere Vorwürfe machte, seine Freundin auf dieser unbesonnenen Flucht begleitet zu haben.

Endlich näherte sich der Verhüllte dem Liebespaare und winkte ihnen, ihm zu folgen. Nach einer Wanderung von einigen Minuten erreichte die kleine Gesellschaft eine lichtere Stelle des Waldes, wo sie ein kleiner Knabe mit vier gesattelten Pferden erwartete, und nun begann die eigentliche Flucht.

Sie ritten mit wechselnder Geschwindigkeit, je nach der Beschaffenheit des Weges, einige Stunden weit fort, größtentheils von dichten Waldungen umgeben, — in lautloser Stille. Nur einmal hatte Fatime das Schweigen unterbrochen mit der Frage, ob sie bald an ein Ziel zum Ausruhen kämen, da machte der verhüllte Mann gegen den jungen Türken eine heftige Bewegung und dieser bat die beiden Frauen, ganz stille zu sein, indem sie sonst Gefahr liefen, von tscherkessischen oder russischen Herumstreichern entdeckt zu werden, was offenbar gleich gefährlich sei. Aengstlich verharrten nun die Frauen in völligem Stillschweigen.

Auf einmal röthete Fackelschein die vorliegende Waldstelle und die Reiter kamen auf eine Gruppe von zehn bis zwölf wohlbewaffneten Männern, die nebst einigen Trägern um zwei Sänften herum lagerten.

Ohne daß Jemand ein Wort sprach, erhoben sich Alle, und

der Pseudo-Abdul lud Fatimen und Selima ein, die Sänften zu besteigen. Nach einer kurzen Rast geschah dies und die ganze Schaar setzte sich in Bewegung.

Mit dem grauenden Morgen erreichte man ein einzeln stehendes Haus, wo endlich die ermüdeten Frauen in einem Zimmer mit zwei leidlich bequemen Betten zur Ruhe gehen konnten.

Als die Sonne schon einen guten Theil ihres Tagbogens beschrieben hatte, trat ein altes Weib in das Gemach der schönen Flüchtlinge, die schon erwacht waren und sich eben von der Seltsamkeit ihrer Reise unterhielten. Die Alte bedeutete sie, daß eine Mahlzeit für sie bereit sei und dann die Reise weiter gehe.

Auf alle Fragen, womit die Mädchen sie bestürmten, erwiderte sie blos achselzuckend, daß sie nichts zu sagen wisse, daß sie die reisenden Herren nicht kenne, aber ihnen Gehorsam schuldig sei.

Nachdem die beiden Frauen ihren Imbiß zu sich genommen hatten, erschien Abdul und sein vermummter Begleiter, dessen Gesichtsmaske jeden Versuch, ihn zu erkennen, vergeblich machte.

Auf einen fragenden Blick Fatimens bedeutete Abdul durch Zeichen, daß er nichts sagen könne oder dürfe. Zugleich beschwichtigte er durch den zärtlichen Ausdruck seiner Augen jede Besorgniß.

Die Heldinnen unserer Gesellschaft wurden nun an einen Wagen geführt, den sie mit der alten Frau bestiegen, welche Abdul ihnen als ihre Dienerin vorstellte, und fort rollte nun das Fuhrwerk, umgeben von der Reitertruppe, — in größtmöglichster Eile.

Noch vor Abend kam man in ein Dorf, welches von Tscherkessen-Kriegern wimmelte, deren einige den Wagen mit seiner Escorte verwundert anschauten und eben Miene machten, ihn anzuhalten, als der Mann mit der Maske auf einen von ihnen, welcher ein Unteranführer war, zuritt und ihm leise einige Worte zurief. Dieser machte eine Handbewegung gegen seine Gefährten, welche offenbar „freie Passage" bedeutete, und sagte freundlich grüßend: „Möge Allah deinen Weg segnen!"

Ueber Nacht wurde, ähnlich wie am Morgen, Herberge genommen, und so ging die Reise vier Tage lang fort, während auch inmitten zweier russischen Stationen der Vermummte so anstandslos und noch höflicher freien Durchzug erlangte.

Seine Maske kam nicht vom Gesichte; Abdul blieb trotz aller Bemühungen Fatimens stumm oder einsylbig, und gab auf ihre Fragen nur höchst selten eine kurze, ausweichende Antwort, indem er dies für nothwendig erklärte.

Am Abende des vierten Tages wurde in einem Häuschen nur ein Souper eingenommen, und Abdul eröffnete den immer ängstlicher gewordenen Mädchen, daß man jetzt noch einen kleinen Ritt machen müsse, um das Meer zu gewinnen und dann ohne Aufenthalt nach Stambul zu schiffen.

Trotz aller Müdigkeit waren die reizenden Flüchtlinge hoch erfreut über diese Mittheilung, und erklärten sich augenblicklich bereit.

Man hatte in der That bald die Pferde bestiegen, und die Gesellschaft, welche jetzt nur wieder aus Abdul und dem Maskirten nebst Fatime und Selima bestand, während alle Andern

zurückblieben, setzte sich in raschem Trabe in Bewegung, diesmal auf einem guten, gebahnten Wege.

Nach einer Stunde ungefähr machten sie Halt. Sie hatten die Küste erreicht und sahen unmittelbar zu ihren Füßen die Meeresfläche ausgebreitet, in deren sanftem Wellenschlage die zahllosen Sterne des reinen Himmels sich noch unendlich vervielfältigten und einen wunderbaren Anblick gewährten, der die hochaufgeregten Herzen der beiden Freundinnen wie mit magischer Gewalt in eine halb freudige, halb bange Stimmung versetzte.

Jetzt zündete Abdul eine Fackel an und schwenkte sie über seinem Haupte drei Mal hin und her, worauf alsbald drei gellende Pfiffe vom Meere her ertönten.

Nach einer Weile plätscherten die Ruderschläge eines Bootes, das sich aus dem dunklen Hintergrunde den Harrenden näherte. —

Diese stiegen nun ein in das Boot, welches sie bald an Bord eines großen Schiffes brachte, das sich unverweilt in Bewegung setzte.

Die beiden Mädchen athmeten freier, — sie dachten endlich in Sicherheit zu sein, und mit Freuden bemerkten sie, daß das Schiff in raschem Laufe sich von der Küste entfernte. — Selima's Herz schlug höher — ihr funkelndes Auge wetteiferte im Glanze mit den Sternen; — sie sollte ja bald ihre theuren Eltern wieder sehen....

Die Flüchtlinge stiegen nun mit ihren Begleitern in eine große Cajüte hinab und legten in dem warmen Raume ihre Oberkleider ab. Auch der hohe, in den schwarzen Mantel ge-

hüllte Mann, der Selima fortwährend so viel Furcht eingeflößt hatte, entledigte sich jetzt der überflüssigen Kleidungsstücke und nahm seine Maske ab.... die Lampe beleuchtete nun ungehindert sein Gesicht....

Selima stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und streckte ihre Händchen abwehrend von sich, als erblickte sie einen zum Sprunge gerüsteten Tiger.

„Was ist dir, liebe Selima?" fragte sie Fatime, erschrocken herbeieilend.

„Er ist es, — weh mir!" schrie das Mädchen jammernd, und zeigte auf den sich ruhig entfernenden Popen Michailoff; — dann fiel sie bewußtlos zu Boden.

Michailoff stieg auf's Verdeck. Der Capitän des Schiffes kam ihm entgegen und reichte ihm zum Gruße die Hand.

„Wenn wir nicht ohne Anstand nach Sebastopol gelangen, so werden wir bei Nikolajeff landen," — sagte der Pope.

„Zu Ihrem Befehl, ehrwürdigster Vater," sagte der Capitän sich verbeugend, — und der Pope ging langsam in seine Cajüte.

27.

Kirche und Kerker.

„Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.“

Schiller.

In der griechischen Kirche zu Konstantinopel war die andächtige Gemeinde versammelt und die Gläubigen im Hause Gottes lauschten mit empfänglicher Seele auf die Worte der heiligen Predigt, die eben der ehrwürdige Pope hielt.

Die Worte des Priesters entströmten unaufhaltsam seinen Lippen und die Kraft seiner Rede that sich in der ungestörten Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung hinlänglich kund.

Auf einmal wurden die Blicke des Predigers, welche im rhetorischen Eifer bald da-, bald dorthin über die Zuhörer streiften, von einem Gegenstande gefesselt, — seine Worte verloren ihren unbefangenen Klang und der heilige Mann hatte alle Mühe, nicht in Verwirrung zu gerathen. Er heftete seine Augen stier in den Grund der Kirche, bog sich über den Predigtstuhl weit hinaus, zog sich dann wieder zurück und schloß die noch nicht bis zur Hälfte vorgetragene Rede so eilig und mit solcher Kürze, daß es Jedermann auffiel.

Nachdem der Priester die versammelte Gemeinde mit wenigen, aber kräftigen Worten gesegnet hatte, verließ er die Kanzel und zog sich rasch in die Sakristei zurück.

Hier fand er den Popen Michailoff, den er während der Predigt bemerkt, und dessen Wink seine Rede so geschwind beendet hatte.

Er näherte sich dem hohen Gaste voll Ehrfurcht und küßte die ihm dargebotene Rechte mit tiefer Unterwürfigkeit.

„Ehrwürdiger Vater,“ sagte er, „welchem Zufalle danke ich das Glück, Euch hier zu sehen?“

„Wichtige Geschäfte,“ sagte Michailoff, „ich hoffe, daß du deiner Pflicht nachgekommen bist und mir Nachrichten wirst mittheilen können, die . . . .“

„Ehrwürdiger Vater,“ unterbrach ihn der Andere, „Ihr habt Euch in mir nicht getäuscht; ich habe Dinge erfahren, welche Euch wesentlich interessiren dürften.“

„Was ist's mit dem Pascha?“

„Er ist noch fest genug im Kerker, obwohl von Seiten seiner Freunde, besonders des deutschen Doctors, zu seiner Befreiung energische Schritte gethan werden.“

„Der Doctor soll es noch büßen; meine Galle läuft mir über, so oft ich an ihn denke. Wer hat diesen Menschen geschaffen, daß er es wagt, mir immer hindernd in den Weg zu treten?“

„Möchten Ew. Ehrwürden mir nicht in mein Zimmer folgen, wo wir ungestört sein könnten; denn ich habe Manches zu erzählen, was keinen dritten unberufenen Zuhörer duldet.“

Die beiden Männer Gottes durchschritten einen langen

Corridor, stiegen eine breite Treppe hinan und befanden sich bald in einem geräumigen Zimmer, wohin von außen kein Laut eindrang.

Eine halbe Stunde später befand sich der Pope in türkischer Kleidung auf dem Wege nach dem alten Serail. Tiefere Furchen als gewöhnlich durchzogen seine Stirn; seine Augen waren stier in die Luft gerichtet, sein Gang ungewöhnlich langsam. Man sah ihm an, daß irgend ein Vorhaben seine ganze Seele in Anspruch nahm — daß er mit sich selbst im Kampfe war.

„Sie muß mein werden," murmelte er; „sie ist ja schon in meiner Gewalt; der Muth des Alten wird im Gefängnisse hinlänglich gebrochen sein; er wird in Alles einwilligen." — Nach einer Pause fuhr er fort: „Warum sollte mir nicht dieser himmlische Genuß vergönnt sein, das Mädchen mein nennen zu können? Ich lasse deshalb meine wichtigen Pläne dennoch nicht aus den Augen; ja, sie muß mein werden — denn ich liebe sie." — —

Drinnen im Gefängnisse saß der Pascha, sein gramgebeugtes Haupt auf seine Rechte gestützt, Trauer und Verzweiflung im Herzen — und eine Thräne zitterte in seinen umflorten Augen.

Des Schicksals Hand ruhte jetzt schwer auf dem armen Ibrahim, dessen Leben nach manchen Stürmen wenigstens in der letzten Zeit ruhig und glücklich dahingeflossen war; — — wie sehr mußten ihn nun die unbarmherzigen Schläge des Schicksals niederbeugen!

Seiner geliebten einzigen Tochter beraubt, hatte er nicht einmal die Entschädigung, in den Armen seiner treuen Lebensgefährtin Trost und Hoffnung zu schöpfen. Selima — wer weiß, wo sie jetzt ist? Ist sie überhaupt noch unter den Lebenden? — Zaida? ihre schönen Augen werden von Thränen geröthet, ihr sanftes Herz wird von Kummer zerfleischt sein! Und ich — ich bin der Elendeste unter ihnen, — denn mich drückt dreifaches Leid! . . . .

Da knarrte die Thüre des Gefängnisses, — sie öffnete sich; Ibrahim schlug seine Augen auf und sah voll Ueberraschung und Abscheu den Popen Michailoff vor sich stehen.

„Grüße Sie der Himmel,“ redete ihn dieser in einem Tone an, dessen Ausdruck man vergebens zu deuten versucht hätte, — „wie geht es Ihnen hier?“

Der Pascha würdigte ihn keiner Antwort.

„Sie erwarten von mir gewiß keine fröhliche Botschaft,“ fuhr jener fort; „doch da irren Sie sich, mein Freund.“

„Was führt dich her, Elender, um mich in meinem Unglücke zu verhöhnen?“ rief der Pascha entrüstet aus.

„Ich folgte dem Zuge meines Herzens,“ sagte der Priester mit einem teuflischen Lächeln, „um Ihnen in Ihre Einsamkeit, wo Sie natürlich schwerer Kummer drückt, Trost und Balsam zu bringen. Ich bringe Nachricht von Selima.“

„Wehe der Armen, wenn du von ihr mehr weißt, als ich!“ sagte der Pascha.

„Hören Sie mich an,“ sagte der Pope, plötzlich den Ton ändernd, „ich will mit Ihnen offen sprechen. Ich weiß nicht nur, wo Ihre Tochter ist, sondern ich bin auch der Herr ihres

Schicksals; sie ist in meiner Gewalt. — Auch Ihr Loos, Ibrahim, kann ich bestimmen; Sie sind als Hochverräther dem Gesetze verfallen und dem Untergange geweiht." — — Dabei fixirte Michailoff den Pascha, welcher keine Miene veränderte, dann fuhr er fort: „nur ich allein kann Sie retten, es steht in meiner Macht, Sie zu befreien und — ich will Sie befreien; ich will Ihnen auch Ihre Tochter zurückgeben."

„Du?" unterbrach ihn der Pascha verächtlich, aber nichtsdestoweniger gespannt.

„Ja ich, aber unter einer Bedingung, erwägen Sie es wohl; Ihre Freiheit, Ihr Leben, das Glück Ihrer ganzen Familie hängt von Ihrer Entscheidung ab. Geben Sie mir Ihre Tochter zum Weibe und Sie sollen . . ."

„Hahaha," lachte der Pascha, „wie mir scheint, spukt es in deinem Hirn, grauer Bösewicht."

„Lachen Sie nicht, überlegen Sie, Pascha," rief der Pope mit mühsam zurückgehaltener Wuth aus.

„Ueberlegen soll ich, sagst du? was gibt es da zu überlegen? Lieber tausendmal den Tod, als dich zum — — ich kann es nicht aussprechen — dich zum Schwiegersohne! — Und auch für meine Tochter kenne ich kein größeres Unglück, als daß du ihr Herr werden könntest!"

„Ueberlege, Pascha," sagte der Pope.

„Verlasse mich, elender Versucher."

„Noch einmal, überlege."

Der Pascha rief mit kräftiger Stimme nach dem Kerkermeister.

„Was willst du?" fragte ihn der Pope.

„Dem Kerkermeister erzählen, wen er zu mir gelassen.“

„Du willst mich erschrecken, mache dich lieber nicht lächerlich.“

Der Pascha rief noch einmal hinaus.

„Du willst es — nun so stirb und deine Tochter werde elend, — aber **mein** wird sie — bei meinem Leben!“ rief der Priester außer sich und verließ den Ort in dem Augenblicke, als der Kerkermeister eintrat.

„Halte ihn fest,“ schrie ihm der Pascha zu; „er ist ein Verbrecher, ein Mörder und Spion, den die Polizei sucht.“

„Ihr irrt Euch, mein Pascha,“ sagte der Kerkermeister und ging langsam wieder hinaus.

Ibrahim blieb mit seinen Gefühlen allein zurück. — —

28.

Das Krankenhaus in Balaklawa.

„Daher haben wir den Kindern Israel vorgeschrieben: daß, wer Einen umbringt, nicht aus Vergeltung oder weil er Verderben auf der Erde anrichtete, so sei es, als habe er alle Menschen umgebracht, und wer nur Einen am Leben erhält, so sei es, als habe er das Leben aller Menschen erhalten."

Der Koran. 9. Sure.

Capitän James Rodney, welcher in dem letzten Gefechte verwundet worden war, lag nun im Krankenhause von Balaklawa.

Dieses Spital war wie alle Kriegsspitäler mit Kranken überfüllt. Die Krankenpflege beschränkte sich blos auf's Unentbehrlichste und die Reinlichkeit war den Patienten nur dem Namen nach bekannt.

Nichtsdestoweniger genasen hier gewöhnlich Alle, diejenigen natürlich ausgenommen, welche früher sterben; aber auch von letzteren ist bis jetzt noch keine Klage gehört worden. Klagen aber die Genesenen, so geben sie sich damit blos das Zeugniß ihrer Undankbarkeit. Der Rang genießt hier nur wenig Vortheile, und das ist sehr schön; aber desto mehr der Reichthum, und das ist wieder nicht schön.

Sir James Rodney war nicht nur Capitän, sondern zugleich ein ungemein reicher Mann, und so kam es, daß die Wärterin ihm ihre Loge zum unumschränkten Gebrauche abtrat, und der Spitalarzt ihm das wunde Bein nicht alsogleich absägte, sondern es früher auf eine andere Art zu heilen versuchte.

Vielen Aerzten, besonders in Spitälern, ist schon oft der Vorwurf gemacht worden, daß sie im Absägen der Hände und Füße, der Arme und Beine gar zu bereitwillig sind. Aber ein gescheidter Mensch wird es sich gewiß nicht einfallen lassen, gegen die Zweckmäßigkeit dieser Verfahrungsweise irgend etwas einzuwenden. Denn nehmen wir in Betracht erstens, daß ein amputirter Arm oder Bein gewiß nie mehr schmerzt, ja sogar gegen alle künftigen so sehr schmerzhaften Brüche geschützt ist; ferner daß es viel umständlicher und zeitraubender ist, einen Knochenbruch zu heilen, als eine Extremität zu amputiren, und nehmen wir endlich in Betracht, daß sich die angehenden und prakticirenden Chirurgen zum Wohle der Menschheit im Amputiren üben müssen, so werden wir einsehen — — quod erat demonstrandum.

James lag also im Spitale zu Balaklawa in der Loge der Krankenwärterin, die Heilung seiner Wunden ging zwar anfangs langsam vor sich, aber bald war an einem glücklichen Aufkommen nicht mehr zu zweifeln.

Der treue Patrik wollte sich von seinem Gebieter um keinen Preis trennen und erlangte endlich nach vielen Bitten die Erlaubniß, neben seines Herrn Bett auf der Erde schlafen zu dürfen.

Der treue Diener stand nun jeden Morgen sehr früh auf,

räumte die Paar Kissen, die ihm als Lager dienten, hinweg, und schlich sachte hinaus, um seinem Herrn ein gutes Frühstück und die neuesten Zeitungen, die in Balaklawa zu finden waren, zu bringen.

Es war an einem trüben Wintermorgen, als Patrik das Krankenzimmer etwas später als gewöhnlich verließ. Im Spitalhofe kam es ihm vor, als sähe er Iwan in einen Mantel gehüllt; er wollte auf die Gestalt los, aber sie verschwand plötzlich in dem Gebäude.

Patrik blieb nachdenkend stehen.

„Sollte das Iwan gewesen sein?" meditirte er; „wie käme der Schuft nach Balaklawa? nein, das ist nicht möglich, der mag jetzt hundert Meilen von hier entfernt sein — aber doch — fanden wir ihn nicht auch in Varna, in Konstantinopel, auf dem Schwarzen Meere? der folgt uns überall hin — — ha! am Ende hat er wieder eine Teufelei gegen meinen Herrn im Sinne!"

Und von diesem Gedanken erfaßt, rannte Patrik die Treppe wieder hinauf, der Kammer zu, in der sein Gebieter noch lag.

Patrik hatte sich nicht geirrt. Die hohe, in den schwarzen Mantel gehüllte Gestalt war kein Anderer als der allgegenwärtige Iwan, der, als er Patrik sich entfernen sah, sogleich in jenes Krankenzimmer trat, von dem aus er zu James' Krankenlager gelangen konnte.

Die Wärterin vertrat ihm den Weg.

„Wen suchen Sie?" fragte sie.

„Sir James Rodney, britischen Capitän."

„Jetzt ist es zu früh, er schläft noch, kommen Sie um neun Uhr.“

„Das kann ich nicht,“ erwiderte Iwan; „ich muß gleich mit ihm sprechen, es leidet keinen Aufschub, ich bringe ihm eine gute Nachricht.“

Bei diesen Worten drückte er der Wärterin eine englische Guinee in die Hand.

„Nun so gehen Sie da hinein,“ sagte sie gefällig; „aber wecken Sie ihn behutsam auf, denn er ist noch sehr schwach.“

In demselben Augenblicke eilte Patrik in das Krankenzimmer.

„Ist Jemand zu meinem Herrn hineingegangen?“ rief er der Wärterin entgegen, und ohne ihre Antwort abzuwarten, stürzte er in das Zimmer seines Herrn.

Als sich die Thüre des Krankengemaches öffnete, stieß Iwan, einen blanken Dolch in der Hand, nach James und sprang, ohne sich umzusehen, zum offenen Fenster hinaus.

Patrik hatte noch sehen können, wie der Meuchelmörder den Dolch gegen seinen Herrn stieß, und erhob darob ein Gebrülle, daß sein Herr erwachte und mehrere Wärterinnen erschrocken hereinstürzten.

„Was ist dir, Patrik?“ rief James aus; „warum schreist du so?“

„Weil Iwan Sie erstochen hat,“ lallte der Diener.

„Mich? was fällt dir ein? ich müßte doch davon etwas wissen.“

„Sehen Sie mal, Sir,“ sagte Patrik und zeigte auf einen Pack Zeitungen, der am Bette lag und in dem der Dolch bis

zur Hälfte eingedrungen stak. Und nun erzählte Patrik, was er gesehen, wie er seinen Verdacht gerechtfertigt sah.

Die Wärterinnen, vorzüglich die, welche von Iwan das Trinkgeld erhalten hatte, schrieen Zeter und Wehe und allarmirten das ganze Spital und ganz Balaklawa, aber der Meuchelmörder war nirgends zu finden, und wäre nicht der Dolch als Corpus delicti dageblieben, so würde der arme Patrik als Träumer ausgeschrieen worden sein, denn die Wärterinnen behaupteten hartnäckig, daß sie Niemanden hätten hineingehen sehen.

Von nun an entfernte sich Patrik keinen Augenblick mehr von dem Bette seines Herrn, bis dieser wieder vollkommen genesen war.

29.

Vereitelte Hoffnungen.

„Undank ist der Welt Lohn."

Ein bekanntes Sprüchwort.

Wer malt die Verzweiflung James Rodney's, als er die Schreckensnachricht von dem Verschwinden Selima's erhielt?

Und Selima wurde diesmal, wenn er sonst dem Briefe Schamyl's Glauben schenken sollte, nicht geraubt; freiwillig ist sie in Gesellschaft eines pflichtvergessenen Mädchens mit einem jungen Manne entwichen; freiwillig gab sie den Schutz Schamyl's auf und verließ den Ort, wohin James sie gebracht hatte.

Wäre es möglich? hätte sich Selima's Herz so sehr verändert? sie, die ihn so heiß und innig liebte, sollte ihm untreu geworden sein?! — Wären also Liebe und Treue ganz verschwunden von dieser armseligen Erde? Doch nein. Derartige Gedanken hatten bloß im ersten Momente der grauenvollen Ueberraschung in seinem Herzen Platz. Bald befestigte sich in ihm der Glaube, daß Selima nicht untreu sein konnte, und er schämte sich des niedern Argwohnes, dem er für einen Augenblicke Gehör geben konnte.

Er fühlte den bittersten, gräßlichsten Schmerz über den Verlust seiner theuern Geliebten, und sein ganzes Wesen war gänzlich niedergeschlagen.

Auch die treuen Diener theilten sein Leid; als Hassan dieses traurige Ereigniß aus dem Munde seines Herrn erfuhr, kam er vor Wuth beinahe außer sich, der sanfte Hassan wüthete und tobte wie ein Rasender, und schwur unzählige Male beim Barte des Propheten und seines Großvaters, diese Unthat zu rächen, und wenn er auch alle russischen und griechischen Giaurs mit der Schneide seines Dolches von der Erde vertilgen müßte.

Patrik weinte wie ein Kind, dann stimmte er in die Zornausbrüche seines Collegen ein, und beschwor den Himmel, er solle ihm nie mehr den Genuß eines echten „Korns" vergönnen, wenn nicht Selima — deren Aufenthalt man aber leider nicht wußte — gerettet oder gerächt sei.

Bald waren sie übereingekommen, daß schlechterdings wieder Michailoff und Iwan im Spiele sein müßten.

Man hatte das Fräulein bei Schamyl in vollkommenster Sicherheit geglaubt, und hatten ihre Feinde eine solche Bosheit ausgeübt — es mußte ein teuflischer Plan durchgeführt worden sein, sonst wäre die dem mächtigen Schamyl selbst Anvertraute nicht entrissen worden.

Doch lassen wir unsern Helden und kehren wir nach Konstantinopel zurück.

Die Verwendung Heller's und der Freunde Ibrahim Pascha's zu Gunsten dieses so schwer verläumdeten, allerorts

als rechtlich und ehrenwerth bekannten Mannes bewies zwar klar seine Unschuld, doch war die Polizei arg dupirt worden, indem ein Unterbeamter Mustafa, dessen Namen wir schon nennen hörten, und noch ein Zweiter mit dem Popen Michailoff, dem geheimen Ankläger, im Einverständnisse waren.

Man verfälschte die Schriften, die zur Vertheidigung des Pascha's eingesendet wurden, und entfaltete bei dem Vorgehen eine solche Consequenz, daß nach Verlauf zweier Wochen Ibrahim, wenn auch nicht als schuldig überwiesen, doch als schwer verdächtig erklärt wurde.

Unter solchen Umständen war es leicht begreiflich, daß der englische Gesandte auf seine Verwendung vom Ministerium nur ein Schreiben erhielt, worin man das höchste Bedauern aussprach, seinem Ansinnen nicht willfahren zu können, indem Ibrahim zuverlässig ein Verbrecher und seines Schutzes unwürdig sei.

Die arme Zaida verlebte unterdeß sehr qualvolle Tage. Ihr ohnehin blasses Gesicht war vom Grame noch mehr gebleicht, und die schlaflosen Nächte und zahllosen Thränen hatten ihre schönen Augen mit entstellender Röthe umgeben, sie fühlte sich doppelt unglücklich, als Gattin und als Mutter.

Zugleich mit den betrübenden Mittheilungen, die ihr Heller in Bezug auf Ibrahim machen mußte, brachte ein Brief James' die Hiobspost von dem neuen Verluste Selima's, was das Maß ihres Schmerzes voll machte und sie auf das Krankenlager warf, von dem sie sich lange nicht erholen konnte.

Ihr einziger Tröster war der wackere Doctor, der den Gram der unglücklichen Frau nicht nur mit Worten linderte,

sondern auch keine Mühe scheute, kein Mittel unversucht ließ, das zur Befreiung des Pascha's beitragen konnte.

Auch der eben erwähnte ungünstige Erfolg seiner Bemühungen ließ ihn nicht verzweifeln, er regte seine Thatkraft nur noch mehr an. Er hatte ja eines Unschuldigen Sache zu verfechten und einem liebenden Weibe ihren Gatten, ihr Leben wiederzugeben.

In jener geheimnißvollen unterirdischen Behausung, wo nebst gewissen Tränkchen auch so manche andere Uebelthaten ausgekocht wurden, befand sich in der Abendzeit der Pope Michailoff, der mit großen Schritten auf- und abgehend Jemanden zu erwarten schien.

Auf dem rohen Holztische brannte mit matter Flamme das Oellämpchen, dessen trüber Schein vergebens die Finsterniß, die in diesem Raume herrschte, zu zertheilen strebte. Aus dem Hintergrunde war ein von kurzen Pausen unterbrochenes eintöniges Geräusch hörbar, wie wenn eine Flüssigkeit tropfenweise herabfällt. Es wurde dort irgend ein Gemisch destillirt. Manchmal war ein dumpfes Knurren, ein Kettengerassel hörbar, manchmal ließ sich ein Heulen vernehmen, und der schauerliche Ton hallte in dem Gewölbe mehrere Male wieder, bis er dem Wimmern eines Sterbenden ähnlich langsam verlosch.

Des Priesters Schritte wurden immer rascher, lebhafte Ungeduld malte sich in seinen Zügen, und er murmelte vor sich hin:

„Wie der auf sich warten läßt; das wird mir am Ende doch zu viel! ich muß mit diesem Jungen einen andern Ton anschlagen. Er scheint mich gar nicht zu fürchten, ja er narrt mich sogar — ah, mein lieber Achmet, ich habe schon trotzigere Köpfe zurecht gesetzt — nun höre ich Schritte, er ist's.“

Und wirklich trat Achmet leichten Schrittes die Riego-hymne trällernd und eine Cigarre rauchend ein, und näherte sich dem Priester mit einem kurzen Gruße.

„Du ließest hübsch lange auf dich warten,“ fuhr ihn dieser an.

„Ich wußte ja, Ehrwürdiger,“ entgegnete der Andere ruhig, „daß Sie auf mich warten würden.“

„Das sagst du mir noch ohne Scheu in's Gesicht?“

„Warum nicht? — Eilf Uhr ist's vorüber, und Sie sind ja pünktlich — so sagt man wenigstens.“ — In den letzten Worten lag einige Schärfe.

„Was soll das heißen?“ fragte der Pope mit Nachdruck.

„Ich wünschte, daß Sie auch gegen mich pünktlich wären.“

„Willst du meinen Zorn reizen?“

„Sie sind auch gar zu leicht reizbar. Sehen Sie, ehrwürdiger Vater, da habe ich als junger Mann im Verhältnisse viel mehr Geduld; ich lasse mich von Ihnen einem Schulknaben gleich bei der Nase herumführen.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Pope mit verbissenem Aerger.

„Nun bei meinen Ahnen! Ihr foppt mich nach Tscherkessien; versprecht mir goldene Berge und ich Narr glaube Euch; erniedrige mich zum Lockvogel, entführe die beiden Mädchen und Ihr entreißt mir sie plötzlich, wie man dem abgerichteten

Hunde den Knochen aus dem Munde reißt, den man ihm früher zugeworfen hatte.“

„Ei, ei, Bürschchen,“ sagte der Pope, „du hättest keinen schlechten Geschmack, möchtest dich mit dem eingefangenen Täubchen zurückziehen, ohne des Adlers zu achten!“

„Ihr redet sehr schön; doch werde ich aus Euern Worten nicht klug. Gebt mir endlich Rede und Antwort, wo Ihr Selima hingebracht habt.“

„Das, mein Sohn, erfährst du jetzt noch nicht,“ sagte Michailoff, und seine Schläfe schwollen vor zurückgehaltenem Aerger an, „erst löse deine Aufgabe, dann bekommst du das Mädchen!“

Der Jüngling brach in ein höhnisches Gelächter aus.

„Ihr haltet mich also für so einfältig?“ rief er aus. „O klügster aller Popen! Glaubt Ihr, ich sehe nicht, daß Ihr mich prellen, daß Ihr das Mädchen für Euch wollt, daß Ihr mich blos narrt, daß Ihr im Innern über den hirnlosen Jungen lacht, mit dessen Händen Ihr das glühende Eisen anfaßt, um Euere Feinde zu verderben und um Euerer Liebe zu fröhnen?“

Der Pope fühlte sich von der Wahrheit dieser Worte so sehr getroffen, daß er einen Augenblick verwirrt da stand; doch bald ermannte er sich, seine Muskeln zuckten, seine Augen rollten wild, er riß eine Pistole aus seiner Tasche und legte sie an.

Doch Achmet, der neben der flimmernden Lampe stand, löschte diese in demselben Augenblicke aus und undurchdringliche Finsterniß umgab Beide.

Ein knisterndes Geräusch zeigte an, daß Michailoff seine mit Schießwolle geladene Pistole abfeuerte, — man hörte das

Einschlagen der Kugel, welche aber nicht Achmet's Leib, sondern nur die steinerne Wand des Gemaches getroffen hatte.

Der junge Spanier schlug ein anhaltendes Gelächter auf, dessen Schall aber, wie durch eine Scheidewand getrennt, dumpf hörbar war.

Der Priester warf wüthend das Pistol zur Erde, daß es in Stücke zersprang. „Ich Esel!" rief er aus, „er ist durch die geheime Thüre entwischt."

Er stürzte ihm nach durch mehrere finstere Gänge und endlich über die 81 Stufen hinauf.

Doch in's Freie angelangt, war schon jede Spur von Achmet verschwunden und Michailoff stampfte zähneknirschend den Boden.

„Und dennoch allen Teufeln zum Trotz wird Selima mir und keinem Andern gehören," rief er außer sich aus, „mir entreißt sie Niemand, denn in der Festung ist sie gut aufgehoben — vor Spaniern, sowie vor Engländern und Franzosen!" — —

30.

Ein Stück Weltgeschichte.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“
Ein altes Wort.

Am 2. März 1855 durchzitterten elektrische Schläge nicht nur die Metalldrähte der Telegraphen, sondern auch die Herzen der Völker Europa's mit der Nachricht vom Tode des Kaisers Nikolaus I. — Der mächtige Czar und Selbstherrscher aller Reußen war plötzlich abberufen worden von dieser Welt — von seiner Welt, — und stand jetzt vor dem Throne des Ewigen — vor dem Herrn der Heerschaaren! —

Freund und Feind waren gleich sehr erschüttert und bewegt bei dieser Kunde, — es hatte etwas Schreckliches und Erhabenes der Gedanke, daß der Mächtigste aller Menschen dem gemeinschaftlichen Loose Aller jetzt erlegen sei — so ohne Ahnung, in der Fülle seiner körperlichen und geistigen Kräfte; nicht nur der „Mächtigste“ — sondern auch der „Größte“, — wenigstens für jene Völkergruppe, die in ihrem Aufstreben sich für das einzig Reale — für das Prototyp der wahren Größe hält. — Man fand es unglaublich, daß das Traurige geschehen, — ja wir selbst

sind dessen Zeuge, indem man uns tadelte, dem Verkünder jener telegraphischen Depesche Glauben zu schenken.

Groß war Kaiser Nikolaus im Leben wie im Tode. Durch die männliche Unerschrockenheit wenigstens, womit er dem Tode in's Auge gesehen, hat er uns Achtung abgezwungen. Groß als eigene Persönlichkeit und als Herrscher des russischen Reiches, erinnert er uns jedoch in unserer Betrachtung zu sehr an die Dschingiskhan, Attila, Cäsar, Alexander, Cyrus und wie sie alle heißen, die großen Herrscher, Eroberer und Gründer von Weltreichen, welche auf das Unglück und Elend der Menschheit ihre Größe gegründet haben. Wir können unsere Augen nicht verschließen vor den Spuren, welche der fortschreitende Fuß Nikolaus' I. auf seinem Wege zurückgelassen hat. — Das Blut, welches den Pontus und seine Gestade röthet, und die Gefilde Europa's und Asiens düngt, macht uns bis in's innerste Mark erbeben und zurückschaudern vor solcher Größe!

Ruhe seiner Asche . . . aber Ruhe und Frieden auch dem armen Europa, — der arg bedrängten Welt, welche von den Felsen Albions, von den Ufern der Seine und den Säulen des Herkules bis zu den schneeigen Gipfeln des Kaukasus, ja bis an die Gestade des arktischen Polarmeeres und des großen Oceans durchwühlt und aufgerüttelt ist.

Wie sind nicht alle Länder aus dem Geleise ihrer bisherigen Ordnung gebracht?!

Wer kann die Summen von Geld und Wohlstand zählen — von Menschenglück! die Hunderte, ja die tausend und abertausend Millionen, welche der Kriegsdrache in Anspruch genommen und schon verschlungen hat?!

Selbst das eigene Land, — das stolze, hochgepriesene Reich — das heilige Rußland! was ist es jetzt, als eine große Einöde, mit dem ersterbenden Schimmer früheren Glanzes, wo Muthlosigkeit, Kummer und Reue einem unnatürlichen Fanatismus gefolgt sind! —

Und nenn' ich sie alle die Länder Europa's mit ihren Hunderten von Millionen Menschen und ihren weiten Gauen, so ist alles Unheil und Elend, welches sie heute schon erfüllt, noch nicht das Maß dessen, welches über sie herabgerufen worden von den finsteren Mächten durch einen Wink des — Eroberers!

„Der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

So sprach der große deutsche Sänger, der noch nicht gesehen hat, was unser schmerzerfüllter Blick jetzt schauen muß! . . .

Einmal in Bewegung gesetzt — das Rad des Völkergeschickes — rollt es fort, in heftigem Schwunge — unaufhaltsam — und gräbt allwärts tiefe Furchen in den jammernden Boden . . .

Der Nachfolger des Hingeschiedenen, Kaiser Alexander II., brachte den Ruf der Sanftmuth und Friedensliebe mit auf den Thron. Wohl mochten die Hoffnungen Derer begründet gewesen sein, welche bei dem Regentenwechsel die Wiederkehr des Friedens für Europa erwarteten, — aber zu sehr waren die Furien der Leidenschaft schon entfesselt, — Niemand vermochte mehr die Räder des Kriegswagens aufzuhalten, — die Dinge mußten ihren Gang gehen.

Die Expedition nach der Krim war der Commentar gewesen zu den vier Punkten einer Friedensbasis, deren Annahme Rußland beharrlich verweigert hatte. Diese Punkte waren erstens die Befreiung Serbiens, der Moldau und Walachei vom russischen Einflusse und Gesammtaufsicht der fünf Großmächte über die Fürstenthümer, zweitens die Freiheit der Donauschifffahrt, drittens Revision des Vertrages vom Jahre 1841, um die Türkei besser an das europäische Gleichgewicht zu knüpfen und das Uebergewicht Rußlands im schwarzen Meere zu brechen, viertens endlich Verzichtleistung Rußlands auf das formelle Protektorat über die christlichen Unterthanen der Pforte (griechischen Glaubens) und das Aufhören aller aus früheren Verträgen gezogenen Consequenzen.

Der Besetzung der Donaufürstenthümer durch österreichische Truppen war, nachdem die Pseudo-Friedensnote vom 6. November sich als ein Irrwisch erwiesen hatte, endlich der Allianz-Vertrag vom 2. December zwischen England, Frankreich und Oesterreich gefolgt, und das neue Jahr 1855 brachte die Entschließung Rußlands, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen, deren Ausgangspunkt die unliebsamen vier Punkte sein sollten.

Kaiser Nikolaus erlebte nicht mehr die Eröffnung der Verhandlungen, — und das Manifest Alexander's II. verkündete der Welt, daß der neue Czar in die Fußtapfen seiner Vorfahren getreten sei und in ihrem Geiste die Regierung führen werde.

Am 15. März wurden die denkwürdigen Conferenzen zu Wien eröffnet und brachten eine Einigung über die zwei ersten Punkte zuwege, welche durch die Kriegsereignisse ohnehin schon

faktisch erledigt waren, während in Betreff des dritten Punktes der russische Gesandte sich nicht entblödete zu behaupten, daß eine starke russische Seemacht sogar für den Schutz der Türkei erforderlich sei!!

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Ende April schon diese Scheinconferenzen aufhörten und der Krieg ernster noch als zuvor geführt werden mußte.

War auch Oesterreich über die Auslegung des dritten Punktes verschiedener Meinung als die Westmächte und nahm es wieder eine theilweise Entwaffnung vor, so blieb es doch fest bei dem Decemberbündnisse, behielt die Donaufürstenthümer ferner in seiner Obhut und hatte überdies unter dem moralischen und strategischen Druck seiner gewaltigen Heere von Rußland die Bürgschaft gegen ein weiteres aggressives Vorgehen erlangt.

Die Westmächte gewannen auch noch einen andern Bundesgenossen: das Königreich Sardinien hatte mit jenen ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen und — um frühere Beleidigungen zu ahnden, und zum Schutze des verletzten Völkerrechtes einzustehen — an Rußland den Krieg erklärt. Ein Hilfscorps sollte zunächst an dem Feldzuge in der Krim theilnehmen und wurde auch im Beginne des Sommers dahin übergeschifft.

Während die Umtriebe der nordischen Macht in Griechenland, Albanien und Montenegro, sowie auf andern Punkten der östlichen Halbinsel — ja in den verschiedensten und entferntesten Theilen der Welt durch die Wachsamkeit und Vorsorge der verbündeten Mächte vereitelt waren, gewann die öffentliche Meinung, deren Richtung seit der Veröffentlichung der geheimen Correspondenzen ohnehin keinem Zweifel unterlag, einen immer

entschiedeneren Ausdruck, und die Alliirten warben mit Aussicht auf Erfolg neue Bundesgenossen zum heiligen Kriege, — indeß Rußland, welches so übermüthig alle Leidenschaften entfesselt und den Fanatismus des Orthodoxenthums heraufbeschworen hatte, eine Rekrutenaushebung nach der andern vornehmen und alle seine militärischen und finanziellen Hilfsquellen bis aufs Aeußerste daransetzen muß.

Im Winter von 1854 auf 1855 war in den Kriegsactionen eine verhältnißmäßige Ruhe eingetreten, jedoch mehr nur scheinbar, indem von allen Seiten und an allen Orten die umfassendsten Vorbereitungen gemacht wurden.

Die türkische Donauarmee unter Omer Pascha war durch die strategischen Aufstellungen der österreichischen Heere dort entbehrlich geworden und schiffte nach der Krim über, wo sie schon am 17. Februar bei Eupatoria gegen die Russen ein glorreiches Gefecht bestand. — Die Belagerungsarbeiten vor Sebastopol wurden wieder sehr eifrig betrieben, und zwar, während früher das sogenannte Quarantainefort und die Mastbastion (im Südwesten) die Hauptangriffspunkte bildeten, wurden jetzt die größten Anstrengungen gegen den Malakoffthurm und das große Sägewerk (im Osten) gerichtet.

Im russischen Lager hatte Fürst Menzikoff das Commando an den General Osten-Sacken übergeben, der jedoch dem Commandanten der russischen Südarmee, Fürsten Gortschakoff, untergeordnet wurde. Diesen Commandowechsel hatte noch Kaiser

Nikolaus verfügt, dessen Tod am 7. März im Lager bekannt wurde und die ungeheuerste Sensation erregte.

Am 9. April wurde gegen Sebastopol ein furchtbares Bombardement eröffnet, welches bis zum 18. mit solcher Gewalt fortdauerte, daß täglich 20 bis 30,000 Geschosse geschleudert wurden. Fast alle Privatgebäude der Stadt wurden zerstört und über 3000 Mann getödtet oder verwundet, aber an eine Einnahme der Stadt war noch gar nicht zu denken, sie schien wie durch einen Zauber sturmfest zu sein. Allnächtlich fanden blutige Gemetzel statt; Ausfälle und Recognoscirungen wurden unternommen, selbst im größten Maßstabe, ohne aber ein anderes Resultat zu liefern, als daß die Zahl der Todten, Verwundeten und Kranken sich bis in's Gräßliche vermehrte.

Auch der bisherige französische Obergeneral, Canrobert, mußte der Mißgunst des Schicksals weichen und trat den Commandostab an General Pelissier ab, welchem im Vereine mit dem energischen klugen Bosquet ein besseres Loos erblühen sollte.

Schon am 22. Mai gelang es einem kräftigen Angriffe der Franzosen, die russischen Werke zwischen der Centralbastion und dem Meere einzunehmen, und drei Tage später auch die Tscherna-Rjetschkalinie zu besetzen, was allerdings durch die in diesem Monate erfolgte Ankunft der sardinischen Hilfstruppen erleichtert wurde. — Am 24. Mai wurde der Geburtstag der Königin Victoria gefeiert, indem die Verbündeten vor Kertsch und Jenikale, den Zugängen zum Asow'schen Meere, erschienen; die Russen wichen beim Erscheinen des Feindes ohne Widerstand, indem sie nur ihre Schiffe, Magazine und Batterien selbst in die Luft sprengten. Sie erlitten dadurch den großen Nachtheil, daß

sie jetzt nicht mehr, wie bisher, die Krimarmee über's Meer verproviantiren konnten. — Anfangs Juni wurde Sebastopol wieder mit einem heftigen Bombardement überschüttet und endlich auch nach blutigen Stürmen der wichtige grüne Hügel erobert. Die genommenen Werke wurden gleich mit den nächstgelegenen Laufgräben verbunden und die Stadt immer mehr bedrängt. Die beiderseitigen Verluste bei diesen Affairen waren sehr groß. — Allein nicht nur auf dem Schlachtfelde hatte der Tod viele Opfer gefordert; auch die Cholera trat neuerdings heftig auf und raffte viele Leute hin. Ihr erlag Ende Juni auch der britische Oberbefehlshaber, Feldmarschall Lord Raglan, dessen traurige Todesahnung so nur zu bald erfüllt war. General Simpson ersetzte ihn im Commando. — Am 16. August rückten die Russen in großer Stärke aus und machten einen wüthenden Angriff auf die Tschernajalinie, dessen Hauptstoß auf die hier postirten Sardinier gerichtet war. Die Tapferkeit dieser Truppen, welche sich hier ihrer Alliirten würdig zeigten, machte es dem französischen Obergeneral Pelissier möglich, noch rechtzeitig dem bedrohten Punkte zu Hilfe zu kommen und so nach einem hartnäckigen Kampfe einen neuen blutigen, aber entscheidenden Sieg zu erringen.

Auf den andern Punkten des weiten Kriegsschauplatzes hatten mit wechselndem Glücke mehr und minder wichtige Ereignisse stattgefunden. In Kleinasien hatten die Russen, sowie voriges Jahr im Sommerfeldzuge Vortheile erfochten, jedoch an der Feste Kars ein Ziel ihres Vordringens gefunden. — In der Ostsee war eine noch furchtbarere Flotte der Westmächte, als im ersten Kriegsjahre erschienen, konnte jedoch die außerordentlichen

physischen Hindernisse ebenso wenig, wie ehemals überwältigen und mußte sich im Wesentlichen mit der Beschießung und Verbrennung von Sweaborg begnügen, ohne den massiven Festungswerken selbst Schaden gethan zu haben. — Auch im weißen Meere machten die Schiffe der Alliirten russische Fahrzeuge zu Prisen, und selbst das entfernte Kamtschatka ward der Schauplatz kriegerischer Thätigkeit, indem die Festung Petropawlowsk, welche schon sogar auf China und Japan nicht wenig Einfluß geübt hatte, angegriffen und nur durch freiwillige Verbrennung von einer schmählichen Zerstörung gerettet wurde.

So tobte der Kriegsgott aller Orten; — in diesen wirren Zustand hat das Petersburger Kabinet die Welt gestürzt, wovon bis jetzt noch kein Ende abzusehen ist!!!

31.

Abdul Medschid.

„Die Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß Ihr das Gesicht nach Osten und Westen wendet, sondern der ist gerecht, der an Gott glaubt und an den jüngsten Tag und an die Engel und an die Schrift und die Propheten, und mit Liebe von seinem Vermögen gibt den Anverwandten, Waisen und Armen und Pilgern, überhaupt jedem, der darum bittet; der Gefangene löset, das Gebet verrichtet, Almosen spendet, der da fest hält an eingegangenen Verträgen, der geduldig Noth und Unglück und Kriegsgefahr erträgt. Der ist gerecht, der ist wahrhaft gottesfürchtig."

Der Koran. 2. Sure.

Es war ein heiterer Morgen und die Sonne schien freundlich durch die Fenster des Serails; die beiden Ulemas, die mit dem Sultan zusammen zu beten pflegen, entfernten sich eben. Der Hauptthürsteher und der Schlüsselbewahrer beeilten sich, die Thüren zu öffnen, durch welche der Padischah in seinen Ankleidesaal einzutreten pflegt, wo die angesehensten Personen des Hofes seiner bereits harren; — der Khaß-owa-Baschi (Oberankleider), der Ischohodar, welcher den Sultan mit dem Oberrocke bekleidet, der Dulbender, der ihm den Shawl um den Leib bindet, der Berber-Baschi, der sein Haupthaar abrasirt, der Ibrik-

dar-Aga, der ihm die Hände wäscht, der Peschkirdschi-Baschi, der sie ihm abtrocknet, der Scherbedschi-Baschi, der sein Getränk in Bereitschaft hält, und der Tirmakoschi-Baschi, der ihm die Nägel abschneidet; — alle diese, wenn sie das Antlitz des eintretenden Padischah erblicken, verbeugen sich mit der größten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bis zur Erde.

Das Ankleidezimmer ist ein einfacher sechseckiger Saal mit goldvergitterten Fenstern; die ganze Pracht dieses Saales besteht darin, daß die Wände mit Amethyst ausgelegt sind, aus dessen Farbenspiel die aus Topas und Dalmatin zusammengefügten Arabesken lebhaft hervorschimmern.

Dieser Aufwand von Edelsteinen, der im ganzen Serail sichtbar ist, datirt sich von Achmet Sultan her, welcher ein großer Freund derselben war, so daß auch alle seine Kleidungsstücke von Brillanten schimmerten.

Am längsten dauerte natürlich das Geschäft des Berber-Baschi; er schwatzte, wie die Barbiere aller Welttheile zu thun pflegen, dem Sultan allerlei Stadtneuigkeiten vor, die dieser ruhig anhörte.

Sultan Abdul Medschid ist ein stattlicher, wohlgebauter Mann, mit sanftem ewig-heiterem Gesichte, das von einem dichten dunklen Barte umgeben ist. Die schönen, dunklen, schwärmerischen Augen blicken freundlich unter der mäßig gewölbten schönen Stirn hervor.

Er spielte mit seinen herrlichen Brillantringen und war heute besonders gnädig; fast jedem der glücklichen Höflinge warf er einen freundlichen, wohlwollenden Blick zu.

Endlich war er vollkommen angekleidet. Alle entfernten

sich. Da trat der Khaß-owa-Baschi, sich tief verbeugend, vor den Großherrn und meldete ihm, daß seine Excellenz der Gesandte Ihrer britischen Majestät auf die Ehre harre, vor dem mächtigsten aller Fürsten, dem allergnädigsten Sultan zu erscheinen.

„Er möge eintreten,“ sagte der Padischah.

Als Lord Redcliffe eintrat, ging ihm der Großherr mehrere Schritte entgegen und reichte ihm freundlich die Hand.

Der Gesandte sprach nun von einer neuen Note, die er von seiner Regierung erhalten habe, und setzte sie auseinander; dann redeten sie von den Fortschritten der Westmächte, von Omer Pascha, dessen Feldherrntalent er pries, auch Sebastopol mit seinen starken Befestigungen blieb nicht unerwähnt, und der Sultan, wiewohl immer zart, ließ es in seinem Gespräche merken, daß er die Schuld des unzweckmäßigen Feldzuges in der Krim und der erfolglosen Belagerung Sebastopol's der Energielosigkeit des englischen Generalissimus zuschreibe. Lord Redcliffe war höflich genug, dem Sultan nicht zu widersprechen, er beschränkte sich bloß darauf, einen Theil der Schuld auf die widrigen Umstände und auf die überaus geschickte Vertheidigung der fraglichen Festung zu wälzen.

Als dieser Stoff erschöpft war, kam der Gesandte auf den verdächtigten Pascha Ibrahim zu sprechen; er setzte dem Sultan von dem, was er über den griechischen Popen und seine Helfershelfer wußte, so viel als nöthig schien, auseinander, und bat ihn um seinen Schutz für den schwer Verläumdeten. Er fügte bei, daß ein junger Türke, der Sohn eines Renegaten, dem deutschen Arzte Heller Mittheilungen von einer Verrätherei der

Beamten des Polizeiministeriums selbst gemacht und den Namen Mustafa genannt habe.

„Bei Allah!" rief der Beherrscher der Osmanen aus: „wenn Ibrahim unschuldigerweise bei meiner Polizei verdächtigt ward, so soll ihm sogleich Gerechtigkeit widerfahren und er eclatante Genugthuung erhalten."

Der Sultan ergriff die Glocke und ertheilte dem eintretenden Khaß-owa-Baschi den Befehl, den Zabtijie-Muschiri (Chef der Polizei) her zu bescheiden und den gefangenen Pascha Ibrahim alsogleich herführen zu lassen; dann fuhr er zum Gesandten fort:

„Ich halte es für überflüssig, den braven Pascha, nachdem Sie sich für ihn verwendet haben, weiter auszuhören, indem ich überzeugt bin, daß Sie keinen Unwürdigen in Ihren Schutz nehmen können; jedoch habe ich von diesem Manne so Verschiedenes und Sonderbares reden hören, daß es mich interessirt, ihn selbst zu sehen und zu sprechen."

Der Sultan vertiefte sich mit Redcliffe wieder in's Gespräch über Politik und die Kriegsangelegenheiten.

Nach nicht gar langer Zeit erschien Ibrahim Pascha vor seinem Kaiser und verbeugte sich dreimal bis zur Erde, bevor er vor dem ihm ermuthigend zulächelnden Sultan stehen blieb.

„Sage mir, Ibrahim," redete ihn der Padischah an, „wessen bist du beschuldigt?"

„Mächtiger und gerechter Beherrscher der Gläubigen," erwiderte Ibrahim mit fester Stimme; „ich bin von unbekannten Personen beschuldigt worden, mit den Feinden meines Glaubens und Vaterlandes im geheimen Einverständnisse zu sein, als

wäre ich ein Verräther Allah's und meines geliebten Kaisers, dessen Huld mir mehr werth ist, als alle Freuden des Paradieses, und dessen Zorn mir furchtbarer ist, als alle Schrecken der ewigen Verdammniß. Ich sollte mit den Russen im geheimen Einverständnisse stehen! Allah sieht meine Seele und kennt alle meine Gedanken; ihn rufe ich zum Zeugen an, wie sehr ich alles, was Russe heißt, hasse, von innerstem Herzen aus hasse und verabscheue! Ich hasse die Russen als die Feinde meines gnädigsten Kaisers, als die Unterdrücker meiner Nation und endlich als die Zerstörer meines Familienglückes." — Und der sonst so feste Mann brach in Thränen aus.

„Deines Familienglückes?" fragte der Sultan verwundert über die heftige Gemüthsbewegung seines Unterthanen.

„Ja, erhabener Herr," entgegnete der Pascha leidenschaftlich, indem er hingerissen von seinem nur zu wahren Hasse ganz der einem Türken so heiligen Etikette gegen den Großherrn vergaß; „kein Anderer als ein Russe war es, der mein kostbarstes Kleinod, meine einzige vielgeliebte Tochter mir entriß; der sie raubte und dann — Allah weiß was — mit ihr machte."

Und der arme Vater weinte wieder bitterlich.

„Wie? ist es möglich," rief der Sultan entrüstet aus, „so weit wäre es schon gekommen, daß meine Feinde aus der Hauptstadt meines Reiches meine Unterthanen rauben?!"

„Verzeihet, Herr," antwortete Ibrahim; „nicht aus meinem Hause wurde mir mein Kind geraubt, sondern im Norden am Kriegsschauplatze." — —

Und der Pascha erzählte nun das Verhältniß seiner Tochter zu James offen und wahr, und setzte hinzu, daß er vor sei-

ner Verhaftung eben beschlossen hatte, auszuziehen, um sein Kind, allen Gefahren oder Schwierigkeiten zum Trotze, entweder zu befreien oder wenigstens zu rächen.

Ibrahim wußte noch nicht, was seitdem sich mit Selima zugetragen.

— „Und diesen Mann,“ rief der Sultan aus, „konnte man des Einverständnisses mit den Russen beschuldigen! Wie danke ich Ihnen, Mylord,“ wendete er sich an den englischen Gesandten, „daß Sie die Güte hatten, sich für ihn zu verwenden, wahrlich, er ist dessen werth;“ dann fuhr er zu dem Pascha gewendet fort: „Sei ruhig, Ibrahim, dir soll Niemand ein Unrecht zufügen.“ —

Abdul Medschid ließ nun den im Vorsaale harrenden Polizeichef eintreten und fragte ihn:

— „Weshalb wurde Ibrahim verhaftet?“

Der Minister überreichte dem Sultan ein Papier und sagte: „Hier, großmächtigster Padischah, ist die Begründung der Anklage, und deshalb ließ ich mit Wissen des Großveziers Ibrahim sogleich verhaften.“

Abdul Medschid entfaltete das Papier und las die ganze Schrift aufmerksam durch; dann dachte er einige Sekunden nach und sagte: „Das ist allerdings sehr ernsthaft, und du hast Recht gehabt, meinen guten Ibrahim festnehmen zu lassen. Aber nach dem, was ich jetzt weiß, ändert sich die Sache. Ibrahim ist unschuldig, ich bürge dir für ihn.“

Halb lächelnd, halb schwermüthig fuhr der Sultan fort: „Höre, mein Guter, der Protojerei, dieser griechische Pfaffe, hat dich arg zum Besten gehabt, sieh’ dich vor! — Ich empfehle

diesen Menschen deiner ganzen Aufmerksamkeit! Unter deinen Beamten selbst sind Spitzbuben in seinem Solde. Durch den Großvezier wirst du das Nähere erfahren.“ — Dann sagte er vor sich hin: „Ich habe mehrere solche Gäste in meinem Reiche; — O Nikolaus! — Mein armer Vater!“ — —

Abdul Medschid schüttelte sein Haupt, wie um trübe Gedanken zu verscheuchen, und entließ den erstaunten Chef der türkischen Sicherheitsbehörde.

Dann wendete er sich zu Redcliffe und Ibrahim, die von dem Gehörten ebenfalls, wiewohl freudig, überrascht waren, und sagte lächelnd: „Führt dieser Mensch als Hauptbeweis von Ibrahim's Schuld an, daß Selima Christin werden und einen russischen General heirathen soll!“ —

„Nun,“ fuhr er zu Ibrahim gewendet fort, „von diesem Augenblicke an bist du nicht nur frei, sondern auch meiner fortwährenden Gnade versichert. Was aber deine Tochter betrifft, so kann ich mich nicht genug wundern, daß du sie zur Braut eines Raja machtest! — Sage mir, Ibrahim,“ fuhr er eigenthümlich lächelnd fort: „ist es wahr, was die Leute von dir sagen, daß du ein schlechter Muselmann seiest?“

— „Mächtiger Beherrscher der Gläubigen,“ sagte Ibrahim furchtlos, „nie möge mein Mund ein Wort aussprechen, das Ew. Majestät mißfallen könnte, aber also befragt, bin ich meinem Kaiser und Herrn reine Wahrheit schuldig. Ich fürchte Allah und bete ihn an, ich rufe täglich den Propheten an, daß er mir einen Platz in dem Paradiese gönne, sowie ich auch die Gesetze des Staates achte und befolge, aber was die mannichfaltigen, nur das Aeußerliche betreffenden Vorschriften des Ko-

rans betrifft, muß ich bekennen, daß ich mich nicht sehr befleißige, sie zu befolgen, indem ich in ihnen nichts sehe, was meiner Ueberzeugung nach nothwendig wäre, um ein treuer Unterthan, ein guter Bürger und rechtschaffener Mensch zu sein."

— „Bravo," sagte der Sultan, mehr zum britischen Gesandten gewendet, „diese kühne Offenherzigkeit gefällt mir, so selten sie ist, oder vielleicht gerade deshalb, wiewohl ich diese antimuhamedanischen Grundsätze nicht loben kann und darf, denn ich bin ebenso Oberhaupt meines Glaubens als meiner Staaten, kann ebensowenig die Gebote des Korans, als die Staatsgesetze öffentlich verletzen."

— „Sage mir, Ibrahim," fuhr er fort, „ist es wahr, daß du nur ein Weib hast?"

— „Ja, mein hoher Herr."

— „Ich glaube doch, daß du reich genug bist, um mehrere zu erhalten?"

— „Wohl hat mich Allah mit Reichthum gesegnet, aber wofür ich ihm am meisten danke, das ist für diese eine Frau, die ich besitze, und die mich mehr liebt, als Manchen seine hundert oder noch mehr Weiber zusammen."

— „Ei Ibrahim, du wirst ja scharf," sagte Abdul Medschid heiter, „ich will dir aber diesen schönen Stolz verzeihen, und um dir meine Gunst noch mehr zu bezeugen, versichere ich dich auf mein kaiserliches Wort, daß ich Alles aufbieten werde, um deine Tochter aus den Händen der Russen zu befreien. — Es freut mich, dich braven Mann näher kennen gelernt zu haben."

Und der Sultan winkte ihm verabschiedend zu.

Der Pascha verließ den Audienzsaal gerührt über den Edel-

muth und die Großherzigkeit seines Monarchen, und wartete am Thore des Palastes auf den britischen Gesandten, um ihm gleich seinen Dank auszudrücken.

Der Gesandte wollte kaum etwas von Dank wissen und beglückwünschte den Pascha mit den freundlichsten Worten.

— „Darf ich Sie noch fragen, Mylord," fuhr der Pascha fort, „wie ich der Ehre theilhaftig ward, von Ihnen bei Sr. Majestät erwähnt worden zu sein?"

— „Sie haben es dem deutschen Doctor, Ihrem Freunde zu verdanken, der mich von Ihrem Malheur unterrichtete und mich im Namen Sir James Rodney's zur Vermittelung aufforderte."

Einige Stunden später lag Ibrahim wieder in den Armen seiner entzückten Gattin. — Als Heller zu ihnen eintrat, überschütteten ihn die Wiedervereinten mit den wärmsten Danksagungen.

32.

Das Bombardement.

„Die Freunde Gottes wird weder Furcht noch Trauer befallen. Die, welche glauben und Gott fürchten, werden in diesem und in jenem Leben fröhliche Botschaften erhalten; denn Gottes Wort ist unwandelbar.“

Der Koran. 10. Sure.

In einem Hause der Katharinenstraße in Sebastopol, welches als Staatsgefängniß diente, in einem dunkeln und schmuzigen Zimmer saß, den Ellenbogen auf einen rohen Tisch gestützt, den Kopf an die flache Hand gelehnt, ein ältlicher Mann und blickte gedankenlos stier vor sich hin.

Es war Mittag; doch durch die tiefen, mit starken eisernen Gittern versehenen Fenster drang kein freundlicher Sonnenstrahl ein und in dem feuchten Gemache, dessen Wände aus rohen, nicht einmal mit Mörtel bedeckten, nassen Ziegeln bestanden, herrschte eine traurige Dämmerung.

Eine kleine, dicke Eichenholzthüre verschloß den Ausgang. Ringsum war Alles still, aber von der Ferne ertönten die mächtigen Stimmen der Kanonen und ein dumpfes Geräusch drang manchmal räthselhaft bis zum Ohre des Mannes, der es gar

nicht zu beachten schien. Der Kanonendonner wurde jetzt lebhafter und das ganze Gebäude erbebte.

Lächelnd erhob sich nun der Mann, trat näher zum Fenster und horchte mit sichtbarem Vergnügen auf die immer heftiger werdende Kanonade, dann sprach er lebhaft vor sich hin:

„Nur zu, nur zu, Ihr Tapferen dort draußen, spart das Pulver nicht, Ihr sollt es nicht vergebens verschwendet haben. O, welch' eine herrliche Erfindung war doch das Schießpulver! Die Raubschlösser sind der Erde gleich geworden, der Geist tritt siegreich auf und Verachtung zollt man bloß der rohen Kraft; das Medusenhaupt der Tyrannei ist zerschmettert und aufgehört haben starke Mauern dem feigen Uebermuthe hinlänglichen Schutz zu bieten; — ja, das todbringende Schießpulver hat den Menschen zum wirklichen Menschen gemacht."

Das Knarren der schwerfälligen Thüre unterbrach das Selbstgespräch des Alten; er wendete sich um und ein kleines wohlgenährtes Männchen mit einer großen rothen Nase stand vor ihm, und sich mit komischer Ernsthaftigkeit verbeugend, sagte es mit einem liebenswürdig sein sollenden Tone:

„Wollen Sie kommen, Herr Komarzynski?"

„Gewiß, doch sage mir, mein lieber Anastasius, was dieses ungewöhnlich lebhafte Bombardement bedeuten soll, das schon vier Tage währt?"

„Die Franken, die Gott verdammen möge, beschießen unsere Stadt."

„Das thun sie ja schon seit lange," sagte Komarzynski, dessen Name noch deutlicher als sein Aussehen den Polen verrieth, lächelnd.

„Ja wohl; doch scheinen sie es jetzt im Ernste zu nehmen, sie wollen wahrscheinlich wieder den Malakoff einnehmen.“

„Ei die Unverschämten! ich muß über das thörichte Vorhaben der Alliirten lachen,“ sagte der Pole, sich über den beschränkten Russen lustig machend.

„Teufel nein! da giebt's nichts zu lachen,“ sagte dieser mit einer Feldherrnmiene.

„Meinst du?“

„Früher da lachte ich schon, weil auch Se. Gnaden der Commandant lachte.“

„Und jetzt?“

„Hm, jetzt ist Alles traurig — hören Sie, hören Sie, wie es kracht und knallt, als wäre die Hölle los?“

Die beiden Männer waren durch einen langen, finstern Gang in dem Hofraum angelangt und die heftige Kanonade schlug nun mächtiger an ihr Ohr.

Anastasius, der das Amt eines Kerkermeisters bekleidete und der den Polen Komarzynski zu den seiner Obhut Anvertrauten zählte, war von Natur aus grob, von Gewohnheit aber noch gröber; doch bemühte er sich, gegen den alten Polen, aus dessen Börse ihm schon mancher Rubel zugeflossen war, meist höflich und liebenswürdig zu sein. Er zeichnete ihn vor allen Gefangenen aus und gewährte ihm jede Bequemlichkeit, insofern es die Grenzen seiner Verhaltungsregeln nicht überschritt. Gegenwärtig führte er seinen werthen Gefangenen, wie es täglich geschah, in seine eigene Wohnung, um ihn dort statt der frugalen Mittagskost ein anständiges, von seiner Ehehälfte bereitetes Mahl genießen zu lassen.

Zum Dessert drückte Herr Komarzynski seinem Wirthe ein Geldstück in die Hand. Letzterer verstand diese stumme Sprache sehr gut; er entfernte sich mit einer ihm nur in solchem Auftrage gewöhnlichen Eilfertigkeit und kam bald darauf mit einer ziemlich umfangreichen, mit einer klaren Flüssigkeit gefüllten Flasche zurück, stellte sie mit einem koketten Blicke auf den Tisch und füllte zwei gewöhnliche Trinkgläser damit.

„Ich bin neugierig," hub endlich der russische Ganymed an, indem er sich zurücksetzte und aus dem einen Glase einen tiefen Schluck that, während er das zweite Glas seinem Gaste hinschob, „ich bin doch neugierig, ob der Schnaps da heute wieder so wässerig ist, als der gestrige. Der verfluchte Hund von einem Juden schlägt mit seinem Branntwein täglich auf und wässert ihn in demselben Grade immer mehr."

„Nur nicht gebrummt," unterbrach ihn der Andere, sein Glas ebenfalls bis zur Hälfte leerend, „der Schnaps besitzt vor allen andern Getränken den Vortheil, daß er sich in jeder Gestalt gleich bleibt, ist er stark — gut, dann ist er, wie er sein soll, ist er aber schwach, desto besser, da kann man von ihm um so mehr vertragen."

Anastasius schüttelte ungläubig seinen dicken Kopf und füllte sich neuerdings sein Glas. Als aber das dritte und vierte Glas folgte, wurde der Kerkermeister ganz und gar fröhlich gestimmt, er lächelte zu Allem, was ihm sein großmüthiger Gast sagte, und erlaubte sich sogar manchmal bekannte russische Volksweisen herunter zu leiern.

Komarzynski schien nun seinen Kerkermeister da zu haben, wo er ihn wünschte, und begann:

„Ich glaube wohl, es wäre heute die bequemste Zeit, dein Wort einzulösen.“

„Was für ein Wort?“

„Du versprachst, mich einmal in sämmtliche Käfige, die unter deiner Aufsicht sind, zu führen.“

„Ja wohl, ja wohl, aber ich fürchte — hm — es ist nicht so ganz erlaubt.“

„Wer wird denn so ängstlich sein?“ sagte Komarzynski, des Russen Glas bis zum Rande füllend, „geh', trinke noch diese paar Tropfen aus und dann gehen wir zu den übrigen Gefangenen, im Rückwege werden wir uns dafür mit einem neuen Schnäpschen entschädigen.“

Eine solche Lockung war durchaus nicht geeignet, die Standhaftigkeit des braven Kerkermeisters zu erhöhen, und wirklich nahm er den Polen herablassend bei der Hand und führte ihn.

„Vor Allem werde ich Sie zu einem alten Brummbären führen,“ sagte Anastasius, „der schon seit vier Monaten in dem schlechtesten Loche in schweren Ketten ist. Dieser Alte war früher Capitän und kam in diese Lage, weil er einmal bei einem Zechgelage äußerte: es wäre das Gescheidteste vom Commandanten, wenn er die Festung gutwillig den Alliirten übergäbe, indem Sebastopol von ihnen früher oder später ohnedies eingenommen werden würde.“

„Hm,“ meinte Komarzynski.

„Dann kommt ein Gefangener, ein Franzose glaube ich, der fortwährend, wenn er mich sieht, auf französisch schimpft und flucht. Dann folgt ein nett eingerichtetes Kellerzimmer; ich sage Ihnen, es sieht gar nicht einem Gefängnisse ähnlich; da sind

zwei wunderhübsche Mädchen, eines schöner als das andere, d. h. eine ist wirklich schöner, die schaut aber sehr traurig aus und heißt Selima. Sie ist eine Türkin, die andere ist eine Tscherkessin.“

„Teufel, wie kamen denn die hierher?“ rief Komarzynski neugierig aus.

„Der Herr Protojerei Michailoff aus Konstantinopel, ein sehr kluger und gottesfürchtiger Mann, den auch Seine Gnaden der Commandant und alle Offiziere, die ihn kennen, hoch in Ehren halten, hat mir diese beiden Mädchen übergeben mit dem Auftrage, daß ich über sie wohl wachen, sie vor jeder Gefahr und allen Unannehmlichkeiten beschützen, sie anständig behandeln und jedem ihrer Wünsche bei Strafe des Verlustes meines Amtes nachkommen soll.“

„Zu diesen führst du mich, Anastasius; wir werden dann einige Gläser vom besten Branntwein trinken; du hast mich verdammt neugierig gemacht, ich muß die beiden Mädchen sehen.“

„Die Eine, wie gesagt,“ fuhr Anastasius in seiner guten Laune fort, „ist besonders schön, die Selima, die Türkin; aber sie lamentirt in einem fort: o James! o Rodney! und noch verschiedene Dummheiten, die ich aber nicht verstehen kann, weil sie türkisch sind.“

„Wie? James? Rodney?“

„Es scheint, daß das der Name des Geliebten dieser Schönen ist.“

„Dies ist wahrscheinlich,“ sagte Komarzynski, dem der Name James Rodney, er wußte sich nur nicht zu erinnern woher, bekannt war; doch kam ihm bald sein Gedächtniß so weit zu

Hilfe, daß ihm die Briefe seiner Nichte Ludwika einfielen, welche James Rodney als ihren Retter bei den unglückseligen Begebenheiten des verflossenen Jahres, und als den Gründer ihres jetzigen Glückes bezeichneten; „nun, diese Mädchen laß mich sehen und sprechen.“

Komarzynski hatte große Mühe, um sein Interesse zu verbergen.

Bald standen beide Männer in einem dunkeln, aber ziemlich geschmackvoll meublirten Gemach vor Selima und Fatime.

Wie wir bereits wissen, hatte sich Michailoff entschlossen, die schöne Selima nach Sebastopol zu bringen, da er sie hier für sicher aufgehoben hielt. Der Mann, welcher schon so viele Beweise von Schlauheit und Scharfsinn gegeben, war hier von einem seltsamen Irrthum, von einer Art Manie oder fixen Idee befangen, welche ihm die russische Macht trotz aller bisherigen Beweise des Gegentheiles als unüberwindlich und den Fall Sebastopol's als unmöglich erscheinen ließ! — Daß er, wie wir sahen, für das materielle Wohl Selima's Sorge trug, war einfach seinem Eigennutze, keineswegs aber seiner Großmuth zuzuschreiben, indem ihm begreiflicherweise daran gelegen war, daß seine Geliebte durch ihre Gefangenschaft so wenig als möglich von ihrer Gesundheit und somit von ihren Reizen verliere. Aus diesem Grunde hatte er sie auch mit ihrer Freundin Fatime, für deren Auslieferung er von Schamyl ein hübsches Lösegeld zu erpressen hoffte, beisammen gelassen, damit sie nämlich Jemanden habe, der ihren Gram lindern und sie trösten könnte.

Als der biedere Pole das schöne trauernde Mädchen mit ihrem melancholischen Blicke vor sich sah, und in ihr die Ge-

liebte des Mannes sich vorstellte, dem seine Nichte ihr Glück zu verdanken hatte, fühlte er für die arme Gefangene das lebhafteste Interesse.

Doch sah er ein, daß in Gegenwart des trotz seines Rausches aufmerksamen Anastasius von einer gegenseitigen Mittheilung nicht die Rede sein konnte. Er entwarf daher schnell einen Plan und rief scherzhaft aus:

„Ah! ah! Anastasius, wahrlich, dein Geschmack ist tadellos, die beiden Mädchen sind schön wie Engel!“

„Pst!“ flüsterte der Kerkermeister, „besonders die eine, die Türkin, die Selima heißt!“

„Wahr, mein lieber Anastasius,“ fuhr Komarzynski laut fort, „und ich denke, daß es daher nicht unzweckmäßig sein wird, diesen schönen Fräuleins mit einem Kümmelliqueur aufzuwarten; geh, mein lieber Anastasius, da hast du einen Rubel, hole dafür welchen und wir wollen den Nachmittag in dieser liebenswürdigen Gesellschaft auf eine göttliche Art zubringen.“

„Hm,“ sagte Anastasius, für den dieser Antrag alle möglichen Reize hatte, gedehnt, „ich glaube, ich dürfte nicht.“

„Ei, du sagtest mir ja, daß dir aufgetragen worden wäre, Alles für die Bequemlichkeit dieser Damen zu thun und allen ihren Wünschen nachzukommen, und ich glaube doch, daß sie unserem Antrage nicht abhold sein werden.“

Bei diesen Worten wandte er sich mit einem bittenden, dringenden Blicke an die Mädchen, die stumm dastanden und nicht begriffen, was der ihnen gänzlich unbekannte Mann mit diesem Antrage haben wollte; soviel sahen sie jedoch ein, daß es des alten Herrn sehnlicher Wunsch war, mit ihnen einige

Minuten allein sein zu können. Und der Pole hatte wirklich ein so biederes Aussehen, daß Selima, die von James Nachricht zu bekommen hoffte, zu ihm Zutrauen faßte und zum Kerkermeister sagte:

„Wie, Anastasius? Sie wollten uns diese Freude nicht gönnen?"

„O ja," sagte dieser, sich verlegen kratzend; denn es schien ihm ganz natürlich, daß das Fräulein nach dem versprochenen Kümmelliqueur dürstete. Die Stimme der Pflicht raunte ihm zwar zu: „Anastasius, gib nicht nach;" aber der Kümmel, sowie der deutlich ausgesprochene Wille der schönen Türkin, und endlich der Wunsch, sich dem freigebigen polnischen Herrn gefällig zu zeigen, trugen den Sieg davon und er entfernte sich rasch, um, wie er sagte, mit dem Kümmelgeiste bald wieder da zu sein.

Kaum hatte er sich entfernt, als sich Komarzynski den verlegenen Mädchen näherte und ihnen in türkischer Sprache zuflüsterte:

„Ich bin aus Kiew, als verdächtig eines Complottes gegen die Russen hierher in's Gefängniß gebracht worden. Ich erfuhr von dem Gefängnißwärter, daß sich hier ebenfalls gefangen eine schöne Türkin befände, die den Namen James Rodney oft und immer klagend ausspräche; ich folgerte nun, daß diese schöne Türkin, vor der ich jetzt zu stehen die Ehre habe, an diesem jungen Engländer lebhaften Antheil nehme; da ich ferner diesem edlen Briten, den ich leider nicht persönlich kenne, im hohen Grade verpflichtet bin, so entstand in mir der lebhafte Wunsch, Sie, mein Fräulein, zu sprechen und zu versuchen, ob ich Ihnen vielleicht in etwas nützen könnte."

„O mein Herr," rief Selima, bei dem Gedanken an James leidenschaftlich aufgeregt, „wissen Sie, wo sich jetzt Sir Rodney befindet, was er macht?"

„Es ist mir leider unbekannt, doch glaube ich mit Recht annehmen zu können, daß sich der Esquire jetzt vor den Mauern Sebastopol's befinden wird."

Er wollte fortfahren, aber schon trat Anastasius mit seiner theuern Last, einer nicht ganz kleinen Flasche Kümmelliqueur, ein, und das Gespräch mußte daher unterbrochen werden.

Doch dauerte es keine volle Stunde, als Anastasius den größten Theil des Inhalts der Flasche in sich aufgenommen hatte, und — ob mit oder ohne Träume wissen wir nicht, — unter dem Tische schnarchend schlief.

Selima faßte zu dem edlen Polen immer mehr Zutrauen und führte mit ihm ein langes Gespräch über ihre Liebe zu James, über ihren Gram, von ihm getrennt zu sein, und endlich über die Hoffnung ihrer einstigen, wenn auch jetzt noch unwahrscheinlichen Befreiung.

33.

Der Fall von Sebastopol.

„Du warst trotzig, Edom, weil du auf Felsenhöhen wohnst und Berggipfel inne hast; ob du wie Adler dein Nest erhöht, du wirst herabgestürzt."

„Die heilige Schrift."
Jeremias 49, 17.

Tod und Unheil wüthen — der Sensenmann hält reiche Ernte . . . die Donner der Geschütze erdröhnen — — wie noch nie ein menschliches Ohr gehört . . . . . Leben strömt dahin in schrecklicher Fülle — und das warme Blut färbt purpurroth die Felsen wie lachende Fluren — und Flammen färben eben so roth den Himmel und machen die Nacht zum Tag.

Und der Usurpator schaut und sucht, wo Sebastopol gestanden — seine Burg und die mächtigen Seeungeheuer, die es barg? . . .

Und kein Sebastopol — und keine Flotte existiren mehr — — sie sind spurlos verschwunden; — — der Tag des Gerichtes hat sie ereilt — der Arm des Herrn hat sie vernichtet!!!

Jene Veste, das neue Babel, die Zuchtruthe des nordischen Riesen am Himmel des Orients, welche Sturm und Wetter, Feuer und Wasser nicht überwältigen sollten... sie ist gefallen,

die stolze Stadt — die vermeintliche Königin des Feuers und Wassers . . . der Jammerschrei der bedrohten Völker ist emporgestiegen zu den himmlischen Mächten und die Gottheit hat ihn gehört und hat Wehe gerufen über die Höhle des Tyrannen und gestählt den Arm des Gerechten.

Und die Kämpfer für Recht und Freiheit sind freudig gegangen in den Tod — in den Kampf gegen die Uebermacht — und die ewige Vorsehung hat ihre Häupter mit dem Lorbeer des Sieges bekränzt.

Die Schrecken der Schlacht wütheten in ihrer gräßlichsten Form. Kanonendonner, Musketengekrach, das Gerassel der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, wildes Geschrei, Geächz und Getöse — alles durcheinander; die Elemente schienen sich empört zu haben; die Erde zitterte unter der Wuth ihrer Kinder, der ganze Gesichtskreis war in Pulverwolken gehüllt — und manches edle Menschenblut floß mitten unter diesem betäubenden Gewühle, blos von einem Sterberöcheln, von einem brechenden Blicke begleitet, über die dürre Erde der Krim dahin und tränkte die durstige Flur mit dem warmen Lebenssafte manches hoffnungsvollen Jünglings — es war am 8. September, es galt den Hauptsturm auf den Malakoffthurm und die benachbarten Werke, von deren Einnahme das Schicksal Sebastopol's abhing.

Schon am Morgen des 5. September war ein furchtbares Bombardement eröffnet worden, welches diesmal entscheidender

wirkte und noch beträchtlichere Zerstörungen anrichtete, als jede der früheren Beschießungen.

Am Abende des ersten Tages ergötzte sich die Belagerungsarmee an dem langersehnten Anblicke eines in Brand gerathenen russischen Schiffes, und am 7. wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Am 8. um Mittag sollte der Sturmangriff auf die so hartnäckig vertheidigten Werke stattfinden.

Die zum Sturme bestimmten Truppen waren in drei Colonnen getheilt, rechts und in der Mitte die Franzosen, links die Engländer. Um die Mittagsstunde führte General Bosquet im Centrum den Sturm gegen den Malakoff aus und eroberte im wilden Anlauf diese wichtige Stellung. Der Kampf war im höchsten Grade erbittert und blutig; die Russen vertheidigten mit aller Tapferkeit den zweiten Wall, aber sie konnten dem Ungestüm der Angreifer nicht widerstehen und bald flatterte die französische Fahne auf dem Malakoff. Die letzten Vertheidiger sprengten mit einer Mine sich selbst in die Luft, ohne den Siegern viel zu schaden, augenblicklich wurden hier Batterien errichtet, um in das Fort Bresche zu schießen und so den Sieg weiter zu verfolgen.

Die rechte Flanke griff zu gleicher Zeit den kleinen Redan an, wurde aber beim ersten Angriffe trotz aller Tapferkeit zurückgeworfen. Der Sturm wurde zum zweiten Male noch heftiger erneuert, und jetzt auch hier die Russen vertrieben und die französische Fahne aufgepflanzt.

Inzwischen hatten die Engländer ihren Angriff gegen den großen Redan gerichtet und waren trotz des hartnäckigen Widerstandes der Russen daselbst eingedrungen, da warf sich eine starke

Armeeabtheilung, welche zur Hülfe für den Malakoff schon zu spät gekommen war, auf das Häuflein Engländer im Redan und diese mußten, von der Uebermacht erdrückt, den Ort wieder verlassen.

Auch gegen die Centralbastion waren von den Franzosen zwei Sturmangriffe gemacht worden, jedoch erfolglos geblieben.

Mitten unter den Tapfern, welche, wenn auch nicht mit demselben Glücke, wie die französischen Krieger, an jenem Tage stürmten, war James Rodney, der im Angesichte des eine furchtbare Ernte haltenden Todes ruhig dastand, in diesem Momente kein anderes Gefühl kennend, als glühenden Haß gegen die Bedrücker Europa's und die Zerstörer seines Glückes; neben ihm kämpften seine braven Diener Hassan und Patrik, die ihren Herrn keinen Augenblick verließen.

Unterdessen war der Abend herangekommen. Von der Stadt her stiegen dichte Rauchwolken gegen den Himmel, einzelne Explosionen waren von dort aus vernehmbar, der Malakoffthurm spie jetzt unaufhörlich vernichtend das Feuer gegen den Hafen und die längst erwartete und gehoffte Zerstörung der russischen Flotte begann. Die Russen führten ihre Schiffe nahe an die Durchfahrt unter den Schutz des Forts Constantin und senkten sie dort in die Tiefen des Meeres. Nicht weniger als sieben und zwanzig Kriegsschiffe, meistens von beträchtlicher Größe, wurden auf diese Weise elend vernichtet oder verbrannt.

Nur einige kleine Dampfer beim Fort Constantin blieben unversehrt, um Zeugniß zu geben, daß einst eine russische Flotte bestanden. — Das Gleichgewicht im schwarzen Meere war hergestellt! — —

Die Vernichtung der Schiffe war eins mit der Räumung von Sebastopol, welches jetzt wenig mehr als ein werthloser Steinhaufen war, der bald seiner gänzlichen Zertrümmerung entgegensehen mußte. — Man hatte die an mehreren Punkten brennende Stadt zu verlassen beschlossen und deshalb die Feuersbrunst noch geschürt, um unangefochten den Auszug bewirken und die Nordseite des Hafens gewinnen zu können.

Das Bombardement gegen die Festung dauerte die ganze Nacht hindurch mit voller Stärke fort und brachte die dort herrschende Verwirrung und Entmuthigung auf den höchsten Gipfel; die Alliirten aber bereiteten sich zu neuen Angriffen für den folgenden Tag vor, denn man kannte noch nicht die wahre Lage der Dinge.

Am Morgen des 9. September in aller Frühe griffen die Engländer den großen Redan von Neuem an und nahmen ihn diesmal bleibend in Besitz. Auch die Centralbastion wurde zu gleicher Zeit von den französischen Truppen genommen.

Das Feuer der Russen hörte jetzt ganz auf und machte einem düstern Schweigen Platz, welches sich über die Festung lagerte und nur durch die prasselnden Flammen und zeitweilig durch den Donner einer Explosion gestört wurde.

Schon waren einige französische Truppen in die Vorstädte gedrungen, als über die Räumung der Stadt kein Zweifel mehr blieb: man sah russische Truppenabtheilungen über den Hafen abziehen.

Offiziere und Gemeine der alliirten Heere stürmten — aber diesmal friedlich und freudejauchzend — nach den eroberten

Höhen, um von da aus das großartige Panorama zu überschauen.

Man sah jetzt auch Boote mit Parlementärflaggen hin- und herfahren, welche die auf die Räumung der Festung bezüglichen Verhandlungen der Parteien vermittelten.

Als auch James Rodney im Kreise mehrerer Offiziere das schrecklich schöne Schauspiel mit freudig pochendem Herzen ansah, trat ein Unteroffizier zu ihm und meldete, daß ein Bote den Herrn Capitän suche und ihn in seiner Lagerwohnung mit einer wichtigen Nachricht erwarte.

Der erste Gedanke des jungen Capitäns war Selima, denn was konnte für ihn sonst wichtig sein? — vielleicht sollte er von ihr etwas erfahren. Behende schwang er sich auf seinen Araber und sprengte mit Blitzesschnelle nach seiner Baracke.

Er fand da einen großen Burschen in russischer Bauerntracht, der sich ihm ehrfurchtsvoll näherte und ihn fragte: ob er die Ehre habe, vor Capitän Rodney zu stehen.

Dieser betrachtete den Fremdling eine Sekunde lang argwöhnisch und fragte dann, ihn scharf beobachtend:

„Wer bist du? was willst du von mir?"

„Herr Capitän," stammelte der Bote, „ich bin der Bruder Dimitry's und komme aus Sebastopol."

„Wer ist Dimitry?"

„Herr Capitän werden sich wohl erinnern jener zwei Leute, die Ihnen in Silistria nach dem Leben trachteten."

„Nun?“ fragte James.

„Dimitry hieß einer derselben, und ich bin sein Bruder.“

„Und das sagst du mir selbst?“

„Ja wohl, denn ich bin jetzt mit einem ganz entgegengesetzten Auftrage hier, ich bin gekommen, Ihnen eine erfreuliche Botschaft zu bringen; ich will meinen armen Bruder, der dem schurkischen Popen Michailoff seine Verbannung nach Sibirien zu verdanken hat, rächen, indem ich den Feinden desselben diene.“

„So laß hören, schnell, was bringst du mir?“

„Diesen Brief von einem polnischen Gefangenen in Sebastopol, von einem gewissen Herrn Komarzynski.“

„Komarzynski?“ rief Rodney überrascht und voll freudiger Ahnung aus; dann erbrach er hastig den Brief und las — sein Herz pochte hörbar, seine Pulse drohten zu springen — er schrie „Patrik! Hassan!“ mit einem solchen Tone, daß die Gerufenen ganz erschrocken hereinstürzten.

Noch mehr erschraken sie, aber freudig, als ihnen James zujauchzte:

„Selima ist in Sebastopol! Auf Burschen, wir eilen, sie zu befreien. Noch ein Pferd für den da — du führst uns?“ wandte er sich an Feodor mit einem solchen Ausdruck, daß dieser nur mit einem stummen Kopfnicken antwortete, obwohl ihm vor der Gefahr bangte, in den Mauern Sebastopol's Jemand Unrechtem zu begegnen.

Und die vier Männer sprengten auf die in Flammen stehende Stadt zu.

Eilen wir den flinken Reitern voraus nach Sebastopol, um zu sehen, was sich dort indeß zugetragen, um die Erklärung zu finden, wie James Rodney zu der Nachricht durch Dimitry's Bruder gekommen war.

Selima hatte ihrem neuen Freunde Komarzynski das Wesentlichste von James' Erlebnissen und von den Frevelthaten seiner Feinde, unter andern auch von dem Mordplan in Silistria erzählt und ferner erwähnt, daß ein Diener im Gefängnißhause, wie sie zufällig einmal gehört, der Bruder des einen Gauners von Silistria wäre, welcher damals entwischt, aber durch Michailoff's Rache nach Sibirien wandern mußte; das Mädchen sprach ihre Angst vor dem Menschen aus und wunderte sich nicht wenig, daß Komarzynski über diese Kunde das höchste Vergnügen zeigte.

Der scharfsinnige und lebenserfahrene Pole wußte einen solchen Umstand zu würdigen, und baute darauf augenblicklich einen Plan, um nicht nur Selima, sondern auch sich selbst zu befreien, oder wenigstens eine Erlösung aus dem Gefängnisse vorzubereiten.

Er setzte schnell der erstaunten Selima sein Vorhaben auseinander, das natürliche Rachegefühl des Bruders wo möglich zu benützen, und gieng nach dem Diener, welcher Feodor hieß, um ihn herbeizurufen.

Vorsichtig brachte der Pole das Gespräch auf den unglücklichen Dimitry, und erforschte die Stimmung des russischen Knechtes, der seinen Bruder innig liebte, dem es aber nie eingefallen wäre, die Sklaverei zu fühlen, in welcher er als Söldling einer lasterhaften Tyrannei schmachtete.

Es kostete nicht viel Mühe, den jungen Burschen auf andere Ansichten zu bringen und sein Rachegefühl aufzustacheln, ja er bezeigte bald lebhafte Gier, das Unheil, welches Bosheit angestiftet, wieder gut machen zu helfen, um an dem elenden Popen Michailoff eine empfindliche Rache zu nehmen. — Seine Bedenken wegen Komarzynski's selbst, als eines politisch Verdächtigen, die dem treuen Russen aufstiegen, half der Umstand beseitigen, daß sich sogar Anastasius über die Geringfügigkeit seines Verschuldens geäußert hatte, und daß Feodor mit der brutalen Behandlungsweise seiner Obern nicht am Besten zufrieden war. Komarzynski legte noch in die Wagschale, daß er ein reicher Mann und Sir Rodney ein wahrer Krösus war — und in Kurzem schwur Feodor dem geschickten Werber unbedingten Gehorsam und Treue.

Als man noch überlegte, was vorerst zu thun sei, war es Abend geworden und die Nachricht auch in das Gefangenhaus gedrungen, welche Erfolge die Alliirten errungen und daß die Festung von den russischen Truppen geräumt werden solle.

Sehr einfach war es jetzt für Komarzynski, einen kühnen Entschluß zu fassen und sofort auszuführen.

Der vorsichtige Pole überzeugte sich zuerst von dem Zustande des Kerkermeisters, der aber noch äußerst solid schlief und kein Lebenszeichen von sich gab. Nun machten Selima und Fatime mit ihren neuen Hütern aus Sacktüchern und andern Wäschestücken Ketten und als Reserveinstrument einen Knebel, und gingen eifrig daran, den guten Anastasius festzugürten.

Dann nahm man ihm die Gefängnißschlüssel ab, und die Männer trugen ihn sanft in die tiefsten kellerartigen Räume des

Hauses in ein abgelegenes Gewölbe, welches Feodor als ganz sicher bezeichnete, wo man ihm, da es die Noth gebot, auf die möglichst schonende Weise den Knebel anleg e und ihn, der bei all dem nicht erwachte, der Finsterniß und Einsamkeit überließ.

Nun schrieb Komarzynski über Selima's Hiersein und die glückliche Lage der Dinge ausführlich an James, und lud ihn ein, sobald als möglich das Schützeramt über Selima zu übernehmen.

Endlich quartierte man sich zur Sicherheit in derselben Tiefe, wo Komarzynski lag, ein, und am Morgen machte sich Feodor auf den Weg in das Lager der Alliirten.

Gleich der wilden Jagd rasten James und seine Begleiter nach Sebastopol und durch die Straßen der verheerten Stadt, ohne auf die Feuerbrände und Explosionen oder auf die todten oder lebenden Russen zu achten, welche für andere Menschen, als unsere Freunde waren, eine solche Cavalcade wohl gehindert hätten. So mancher russische Soldatentrupp sah verwundert auf die vier Reiter, welche, als wären sie auf dem schönsten, freien, ebenen Platze, einhersprengten, ohne daß es zum Glück Jemandem eingefallen wäre, den scheinbar vom Teufel Besessenen etwas in den Weg zu legen.

So langten die Kühnen glücklich in der Katharinenstraße an und erreichten das Gefangenhaus, wo ihnen alsbald Komarzynski entgegentrat. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wer vermöchte die Scene zu schildern, als James und Selima sich wieder in den Armen lagen! sie sich nur krampfhaft umschlungen hielten und Keines ein Wort hervorbringen konnte.

Die Augen aller Zeugen dieses ergreifenden Schauspieles waren voll Thränen .... Zwei Kinder des Himmels waren selig und die Himmel selbst feierten ein schönes Fest.

Der Dank, den James jetzt an Komarzynski abstattete, bestand nur in einem stummen Händedrucke, der aber alles aussprach, was der Glückliche hätte sagen können.

Erst nach einiger Zeit, als Rodney's Blick auf Feodor traf, besann sich der Esquire und drückte dem Russen seine Brieftasche in die Hand mit der Bemerkung: „einstweilen."

Feodor traute seinen Augen nicht, als er das Portefeuille mit Billets von ungefähr tausend Pfund gefüllt fand, eine Summe, deren Größe er kaum begriff. Als er die Papiere mit offenem Munde anstarrte, erklärte ihm Patrik, der seinen Herrn kannte, daß dies offenbar nur der erste Theil von Sir Rodney's Dankbezeugung sei. — —

Komarzynski mahnte nun zum Handeln und wurde gern von James als Chef aller nöthigen Operationen anerkannt.

Man befreite die Gefangenen des Hauses, welche sämmtlich wegen geringer Verschulden oder bloßen Verdachtes hier waren, und setzte listig die Wächter und Diener an ihre Stelle, mit der Vertröstung, sie, sobald keine Gefahr mehr sei, wieder frei zu lassen und der russischen Armee nachzusenden. Das Haus wurde verrammelt, um es im Fall, daß die abziehende Besatzung sich für die Gefangenen interessiren sollte, vertheidigen zu können; doch trat diese Nothwendigkeit nicht ein, denn das unbedeutende

Gefängniß war in der ungeheuern Verwirrung des Rückzuges entweder vergessen oder nicht für wichtig genug gehalten worden, um sich damit zu befassen, — und bald war kein russischer Soldat mehr in Sebastopol, außer den vielen Kranken, Verwundeten, Gefangenen. — —

Am Abende dieses Freudentages hielten Patrik und Hassan mit Feodor einen Festschmaus, wobei gute gebrannte Flüssigkeiten keine geringe Rolle spielten und ein interessanter Wettstreit entstand, ob Engländer oder Russe dem „Fluidum" tapferer zusprechen konnte. Hatten sie ja doch außer ihrem Nationalstolze wichtige Gründe zu so besonderer Thätigkeit: es galt erstens das große Tagesereigniß, den Fall von Sebastopol, gehörig zu erörtern und von allen Seiten zu beleuchten; zweitens mußten sie sich alle Augenblicke unterbrechen, um Toaste auf Sir Rodney und Selima auszubringen, welche Patrik und Hassan unaussprechlich liebten, und denen Feodor seinen plötzlichen Reichthum — ein nie geträumtes Glück zu danken hatte.

Wenige Tage darnach befand sich Selima am Bord der von Capitän Lefort geführten Fregatte, welche nach Konstantinopel dampfte. Auch Fatime reiste zu Schamyl, durch die ausgestandenen Leiden hinlänglich bestraft für den Leichtsinn, womit sie ihre Verwandten verlassen hatte.

James mußte auf dem Kriegsschauplatze bleiben und sann eben nach, wie er am ehesten mit seiner Braut vereinigt werden könnte, als ihn ein Schreiben Lord Redcliffe's überraschte, welches

ihn von der Armee abberief, da man ihn in diplomatischen Diensten zu verwenden gedachte.

Wohl selten wird ein tapferer Krieger mit so viel Freude den Kampfplatz verlassen haben, als dies jetzt bei Rodney der Fall war, der überdies die Fähigkeit in sich fühlte, auf diesem Felde seinem Vaterlande wenigstens ebenso nützlich zu sein, als er es im Kriegsgetümmel gewesen.

Bald trug auch ihn ein flüchtiger Dampfer nach Konstantinopel zu seiner heißgeliebten Selima.

34.

Der Religionsunterricht.

„Einem jeden Volke gaben wir eine Religion und einen offenen Weg. Wenn es nun Gott gewollt hätte, so hätte er aus Euch allen nur Eine Nation gemacht; so aber will er Euch prüfen in dem, was Euch geworden; wetteifert daher in guten Werken, denn zu Gott werdet Ihr Alle zurückkehren, und dann wird er Euch aufklären über das, worüber Ihr uneinig wart.“

Der Koran. 5. Sure.

Wie sonderbar sind manchmal die Unternehmungen des Menschen, unbegreiflich die Handlungen, sowie die Motive, welche sie dazu führen! — unbegreiflich, sowie das ewige Walten außer uns selbst! — Wer würde es glauben, daß James, in Konstantinopel angekommen, etwas Anderes thun könnte, als unmittelbar in die Arme seiner Selima zu fliegen? — Und doch that er es nicht, warum? können wir weder uns noch dem Leser erklären. — Statt gleich nach seiner Ankunft in das Haus Ibrahim's zu eilen, beauftragte James seinen Diener, das Gepäck in den Gasthof bringen zu lassen, wo dieser nun auch seinen Collegen Hassan finden sollte, er selbst aber ging nachdenkend und tiefbewegt die Straßen Stambul's entlang,

bis er den stillen Friedhof mit seinen schweigsamen Cypressenhainen erreichte, wo er Alexandra's Grab aufsuchte.

Er setzte sich auf die Ruhestätte der so sehr Geliebten, deren Andenken ihm auch jetzt noch heilig war und ihm Thränen entlockte. Doch war ihm so wohl dabei, daß er diesen freudigtrüben, bittersüßen Gedanken nachhängen konnte, ohne daß sein Gefühl ein schmerzliches gewesen wäre; vielmehr gestaltete sich bei einer Art seliger Ruhe das Bild Alexandra's vor seinen Augen, welches aber bald vor dem der lieblichen Selima zurückweichen mußte und endlich ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Es war schon spät am Abend. Dunkle Wolken trieben sich am Himmel herum und verdunkelten dann und wann die Scheibe des freundlich leuchtenden Mondes. Die flüchtigen Schatten des Gewölkes, der Wechsel zwischen Dunkel und Helle begünstigten sehr das üppige Spiel der Phantasie an diesem stillen Orte.

Da störten ihn herannahende Tritte in seinen Gedanken; der Mond trat eben aus seinem Wolkenschleier hervor und James, an das marmorne Grabmal gelehnt, sah in einiger Entfernung zwei Menschen vorübergehen, in denen er den griechischen Priester und Iwan zu erkennen glaubte. Er hörte sie sprechen und strengte sein Gesicht und Gehör nach Möglichkeit an. — Es waren in der That jene zwei furchtbaren Menschen. Michailoff redete eben und der Engländer konnte nur einige abgerissene Worte hören:

„Ja, Selima . . . nicht fehlen . . . Gift . . . Alexandra . . .“ und der Pope mit seinem Genossen ging weiter. James sprang auf, rannte ihnen mit gezücktem Schwerte nach,

— und fiel über ein frischgegrabenes Grab zu Boden, welches er nicht gewahren konnte, da eine dichte Wolke eben den Mond bedeckte und es finsterer geworden war. Als er sich aufraffte, wurde des Mondes blasse Scheibe wieder sichtbar; doch waren die Bösewichter verschwunden.

— „Gnädiger Herr," rief leise Patrik's Stimme, „nicht wahr, das waren Iwan und der Priester?"

— „Wie kommst denn du daher?" fragte James.

— „Ich bin Ihnen, Sir, von weitem gefolgt, weil ich mir vorgenommen habe, Ew. Gnaden in Konstantinopel nicht allein gehen zu lassen, bis Iwan und der Pope nicht aufgeknüpft sind."

— „Hast du gehört, was sie redeten?"

— „Nein, ich stand zu weit," erwiderte Patrik, „doch als ich zwei Menschen auf Sie loskommen sah, schlich ich her; ich dachte mir gleich, das müssen die zwei Schufte sein."

— „Von Gift sprachen sie etwas."

— „Nun Sir, mit Erlaubniß, wir werden alle Tage in einem andern Gasthause speisen und ich selbst werde in die Küche gehen, die Gerichte abzuholen und Koch oder Köchin müssen sie kosten."

— „Ich fürchte nicht für uns, mein lieber Patrik, sondern für Selima, denn der Elende hat die Namen Alexandra und Selima genannt."

— „Ist das Fräulein denn schon hier?" fragte Patrik bescheiden.

— „Ja, mein Guter," erwiderte James, „ich gehe nun geradenwegs zu Ibrahim."

— „Und ich folge von Weitem," murmelte Patrik, „stelle

mich dann vor das Hausthor Ibrahim Pascha's und warte, bis Sie wieder kommen, denn allein dürfen Sie nicht mehr über die Gasse gehen."

Die nun folgende Scene des Wiedersehens sich auszumalen, dürfen wir wohl dem geneigten Leser überlassen und blos seine Phantasie auffordern, sich die Freude der Betheiligten vorzustellen.

Am andern Morgen besuchte James wieder Ibrahim, oder vielmehr Selima, wie wir kaum zu erwähnen brauchen.

Wie glücklich war der junge Britte! —

Wieder saß das holde Mädchen am Flügel und sang und begleitete ihre Lieblingsarien; — wieder sprang sie ihm freudig entgegen und er küßte ihre reine Stirne; dann setzte er sich mit ihr auf's Sopha und sie plauderten stundenlang im süßesten Einvernehmen und merkten nicht, daß die Zeit verronnen war, als die Mutter sie zur Tafel rief. Bei Tische scherzten die fröhlichen Eltern mit ihren Kindern um die Wette und neckten die Liebenden auf mancherlei Art — alles so, wie zur Zeit ihrer Verlobung.

James fühlte sich ganz glücklich. Nichtsdestoweniger nahm er nach Tische Ibrahim bei Seite und sagte zu ihm:

— „Nach so vielen Mühsalen und Widerwärtigkeiten glaube ich endlich die Feuerprobe hinlänglich bestanden zu haben; ich bitte Sie daher, theuerster Freund, mir ihren väterlichen Segen nicht länger vorzuenthalten und mir Ihre Tochter, meine heißgeliebte Selima, zur Gemahlin zu geben."

Ibrahim Pascha erwiderte lächelnd:

— „Aber, bester Sir, noch sind die Feinde meines Vaterlandes und der Völkerrechte nicht wehrlos gemacht.“

— „O,“ unterbrach ihn James, „glauben Sie ja nicht, daß ich, wenn ich das Schwert aus der Hand gelegt habe, aufhören werde, die Russen zu bekämpfen. Ohne Zweifel werde ich in meinem Vaterlande einen Wirkungskreis finden, wo ich den Russen mehr schaden kann, als mit dem Schwerte in der Hand.“

— „Nun,“ versetzte der Pascha, „wenn man das durch die Brille Ihrer Liebe betrachtet, so ist es wohl einleuchtend. Ich will aber nicht länger Ihrem und meines Kindes Glücke entgegen sein; sie sollen bald vereinigt werden.“

James drückte dem Pascha freudig bewegt die Hand.

— „Wenn ich nicht irre,“ fuhr dieser fort, „muß aber Selima erst den Unterricht in der christlichen Religion genießen, bevor sie getauft und mit Ihnen vermählt werden kann.“

— „Dafür lassen Sie mich sorgen, lieber Vater, jetzt kann ich Sie schon so nennen,“ sagte James, „wir haben einen tüchtigen anglikanischen Priester in Konstantinopel; den bringe ich noch heute her und er soll täglich herkommen, um meiner Braut den nöthigen Unterricht zu ertheilen.“

James eilte nun zu Selima und flüsterte ihr wonnetrunken zu, daß sie nunmehr bald vereint sein würden.

— „O mein lieber James,“ rief Selima, die Umarmung ihres entzückten Bräutigams erwidernd, „du wirst sehen, wie schnell ich Alles erlernen werde; ich werde immer daran denken, daß je früher ich die Lehren der christlichen Religion inne habe,

ich desto früher deine Gattin werde.“ — Und sie verbarg ihr erröthendes Antlitz an der Brust ihres Geliebten.

James lud den biederen, ehrwürdigen Geistlichen ein, der sich nicht wenig freute, als er hörte, daß es eine Heidin zu bekehren gelte.

Selima war mit dem sanften Alten und seinen Lehren bald vertraut und sie freute sich den ganzen Tag auf die Stunde, in der der greise Seelenhirt zu dem anziehenden Unterrichte kommen sollte.

35.

Der Stellvertreter.

„Es ist von jeher Blut
Vergossen worden, schon in alten Zeiten,
Eh' menschliche Gesetze noch die friedliche
Gemeinheit säuberten. — Ja auch hernach
Geschahen Morde gnug zu gräßlich schon dem Ohre."

Nach einer Lehrstunde hatte eben wieder der Priester das Haus Ibrahim's verlassen und war noch nicht weit gegangen, als ein ihm unbekannter Mann zu ihm trat und ihn begrüßte. Der Geistliche erwiderte den Gruß und sah dabei den sonderbaren Fremdling fragend an.

Dieser war von stattlichem Körperbau, doch etwas hager; er mochte schon den Herbst seiner Tage erreicht haben und trug einen langen, grauen Bart, der beinahe sein ganzes Gesicht bedeckte. Unter seiner gewölbten Stirne lagen ewig blinzelnde Augen, zwischen denen eine bedeutende Adlernase hervorragte. Der Priester glaubte einen griechischen Kaufmann vor sich zu haben, wenigstens sprach die Kleidung des Fremdlings für diese Ansicht.

Dieser, als ihn der anglikanische Priester fragend anblickte, sagte:

— „Sie wundern sich, mein Herr, daß ich Sie kenne? Und doch ist es so; Sie sind der anglikanische Priester Owen aus Bristol und Doctor der Theologie.“

— „Ja, der bin ich,“ erwiderte der Geistliche noch mehr verwundert, „aber mit wem habe ich die Ehre?“

— „Das bleibt sich gleich,“ war die Antwort, „ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen und lade Sie deshalb ein, in meine Wohnung nach Pera zu kommen, wo ich Ihnen das Nöthige sagen und einige Briefe übergeben werde.“

— „Aber ich möchte wissen?“

— „Entschuldigen Sie, hier auf der Gasse kann ich Ihre Neugierde nicht befriedigen; folgen Sie mir nur gefälligst.“

— „Was der mir für Neuigkeiten gebracht haben mag?“ fragte sich der Priester, indem er dem Fremden folgte; „ich weiß wirklich nicht, wer sich in dieser Welt noch meiner erinnert.“

Daß unter dieser Einladung etwas Unrechtes verborgen sein konnte, daran dachte der redliche Seelenhirt nicht im Mindesten und schritt nun neben dem Unbekannten einher.

Endlich bogen sie in ein entlegenes schmales Gäßchen und traten in ein kleines baufälliges Häuschen, dessen Façade von Schlingpflanzen ganz überzogen war.

In einem kahlen, viereckigen Stübchen angelangt, sperrte der Fremde die Thüre hinter sich zu und war nun mit dem Geistlichen allein. Er bat letzteren höflich, sich vor das einzige Tischchen, auf dem Papier und Schreibzeug sich befand, zu setzen und begann:

— „Bester Pater Owen, Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen erzähle, warum ich Sie eigentlich hierher gelockt habe.“

— „Hergelockt!“ rief der Pastor aus, der sich über diesen Ausdruck wunderte.

— „Seien Sie ruhig und hören Sie mich zu Ende,“ sagte der Andere gleichmüthig. „Ich weiß, daß Sie Sir James Rodney dazu erwählt hat, seiner Braut Selima den Unterricht in der christlichen Religion zu ertheilen. — Unterbrechen Sie mich nicht. — Ich weiß, daß Sir Rodney ungemein reich ist und daß Derjenige, der seine Braut zur Christin macht, zur Belohnung eine gar nicht zu verachtende Spende erhalten wird.“

Owen lächelte verächtlich, der Andere aber fuhr fort:

— „Ich habe einen sehr guten Freund, der so wie Sie ein evangelischer Geistlicher und außerdem ein armer Teufel ist. Nun möchte ich Sie bitten, das Haus des Pascha's in Zukunft nicht mehr zu besuchen, sondern meinem eben erwähnten Freunde einen Zettel auszustellen, mit dem Sie sich bei Sir Rodney entschuldigen, daß Sie wegen Kränklichkeit nicht mehr kommen und ihm oder vielmehr seiner Braut den frommen und gelehrten Geistlichen, der kein anderer, als mein Freund sein wird, empfehlen.“

Der evangelische Priester säumte einige Augenblicke mit der Antwort, dann erwiderte er ruhig und fest:

— „Wie ich aus Ihrer Rede, mein Herr, entnehme, will Ihr Freund schmutzigen Eigennutzes halber beim Unterrichte des guten Mädchens meine Stelle vertreten. Gott sieht meine Seele und weiß, daß mir jeder Eigennutz fremd ist, ich will daher Ihrem Freunde, meinem Collegen, gern mündlich oder schriftlich versprechen, ihm die Hälfte meines Unterrichtslohnes zukommen zu lassen.“

— „Er wird sich mit dem nicht begnügen,“ erwiderte der Andere.

— „Ich sehe,“ sagte der Geistliche, „daß Sie nichts Gutes im Schilde führen, und daß ich, wenn Sie ein Bösewicht sind, in Ihrer Gewalt bin. Ich verschreibe Ihnen also das Ganze, und wäre es auch hundert Pfund, mehr werde ich gewiß nicht erhalten.“

— „Ei, ei,“ entgegnete Jener sarkastisch, „wie können Sie meinen Freund, der wie Sie ein Seelenhirt ist, für so gewissenlos halten, daß er eine solche Summe, ohne sie verdient zu haben, annehmen würde? — Wenn Sie einsehen, daß Sie in meiner Gewalt sind, so nehmen Sie die Feder zur Hand und schreiben Sie, was ich Ihnen diktiren werde.“

— „Nimmermehr,“ rief der evangelische Priester entrüstet aus und sprang von seinem Sitze auf.

Der Wirth zog ruhig einen Dolch aus der Brusttasche und sagte kalt:

— „Setzen Sie sich und schreiben Sie oder ich tödte Sie und werde dann erst Ihre Handschrift nachzumachen wissen.“

Owen besann sich eine Weile, dann raisonnirte er:

— „Warum sollte ich mich ermorden lassen? ich kann ja schreiben und gleich darauf zum Pascha gehen und ihm den ganzen Vorfall erzählen.“

Er setzte sich nun nieder und nahm die Feder zur Hand.

Der Andere senkte den Dolch und diktirte:

— „Herr Pascha! Gott hat mich plötzlich mit einer schweren Krankheit heimgesucht und ich kann mein Bett nicht verlassen; damit nun Ihre schätzbarste Fräulein Tochter im Religionsunter-

richte nicht unterbrochen werde, bitte ich Sie, Ueberbringer dieses, den ehrwürdigen Pastor Wender, meine Stelle ersetzen zu lassen; für seine Rechtlichkeit und Tüchtigkeit bürgt Ihr ergebenster

John Owen,

Priester und Dr. Theologiae.“

Der Hauswirth mit dem Dolche in der Hand las nun das Schreiben durch, steckte es zufrieden in seine Tasche und sagte dann zu dem Priester:

— „Nun muß ich Sie noch einladen, einige Tage mit dieser ärmlichen Wohnung vorlieb zu nehmen; dort haben Sie einen Laib Brod mit etwas Fleisch und einen Krug Wasser . . . Entschuldigen Sie, es geschieht blos aus Vorsicht, damit Sie nicht vielleicht mündlich Ihr Schreiben ungültig machen können.“

— „Nein,“ rief der Geistliche entrüstet aus, „nimmer gebe ich es zu, daß dieser Engel in die Gewalt von Teufeln falle, denn nach Allem, was ich sehe, sind Sie ein finsterer Verbrecher und Ihr Genosse vielleicht nichts Besseres.“

— „Wirklich, sehen Sie das?“ höhnte der Andere und schloß die Thüre auf; „ich muß Ihnen, ehrwürdiger Herr, noch bemerken,“ fuhr er fort, „daß wenn Sie zu schreien belieben, es einer von meinen Leuten hören könnte — und dann,“ setzte er warnend hinzu, „sind Sie des Todes.“ Und er machte die Thüre auf.

In diesem Augenblicke stürzte sich der Geistliche auf den Bösewicht und begann ein verzweiflungsvolles, aber kurzes Ringen. Der Angegriffene war ihm an Kraft bei weitem überlegen, bald hatte er die Kehle des armen Mannes in seine eisernen Fäuste geklemmt und dieser lag besinnungslos am Boden.

Der Bösewicht betrachtete sein Opfer eine Weile und sagte dann:

— „Ich glaube, er wird genug haben . . .“ In dem Augenblicke stöhnte der Priester und bewegte die Glieder.

— „Ah, noch nicht —“ sagte der Elende, nahm rasch den Dolch hervor und stieß ihn dem am Boden Liegenden in die Brust.

Dieser röchelte und blickte mit den jetzt wieder geöffneten Augen seinen Mörder verzweiflungsvoll an.

Da führte der Verruchte, als wäre ihm das Morden Gewohnheit, einen zweiten Stoß nach der Brust des Unglücklichen und einen dritten, — welcher ihn zu befriedigen schien.

Er murmelte: „Jetzt hat er genug — die Todten können uns nicht mehr schaden. — Ich habe dem Iwan die Arbeit erspart.“ — Dann lachte er: — „Wieder ein Predigtheld weniger. — Diese Bibelthiere sind erschrecklich dumm! — Aber nun an's Werk.“ Und er trat aus dem Zimmer und schloß die Thüre hinter sich genau zu.

Der Leser wird wohl den Priester Michailoff erkannt haben.

Gleichgültig, als ob nichts vorgefallen wäre, schlenderte er mehrere Gassen entlang, bis er den armenischen Friedhof erreicht hatte, wo er bald seinen würdigen Helfershelfer und Genossen Iwan fand. Es schien, als wenn das friedliche Reich der Todten ihr liebster Rendezvous-Ort wäre.

Der griechische Priester war heute besonders guter Laune und überaus freundlich; dem erstaunten Iwan streckte er beide Hände entgegen und flüsterte ihm zu: „Morgen kann ich schon zu Selima gehen, Alles ist in Ordnung.“

— „Wie, der fromme Geistliche hat in den Tausch eingewilligt?“ rief der Russe verwundert aus.

— „Ganz gutmüthig nicht,“ versetzte der Pope mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln, „ich mußte ihm erst mit meinem Dolche drohen, bis er sich bequemte, das Empfehlungsschreiben auszufertigen.“

— „Wird er aber auch schweigen?“ fragte Iwan besorgt.

— „Mein lieber Iwan“ — versetzte der Gefragte — „du bist oder stellst dich heute wieder sehr albern. Denkst du im Ernste, ich könnte es dem guten Willen eines solchen Bibelschafes überlassen, ob er schweigen würde! — Hier hast du den Schlüssel des Zimmers, wo er mäuschenstill liegt; ich gehe jetzt in die Versammlung; du aber hole heute oder längstens morgen Nachts die Leiche und wirf sie in den Bosporus.“

Iwan murmelte etwas von halsbrecherischen Commissionen, doch sein Gebieter fuhr, ohne auf ihn zu hören, fort:

— „Jetzt hoffe ich endlich sicher unsere Feinde vernichten zu können, denn ich werde nun selbst handeln.“

— „Sie sind zwar gut verkappt,“ sagte Iwan, „aber wenn Sie sich Ihren Bart so lassen, wie er ist, kann man Sie doch erkennen.“

Nach einem längeren Stillschweigen brach endlich der Pope aus, als hätte er einen Riesenentschluß gefaßt:

— „Ja, ich thue es, um zum Ziele zu gelangen. Ich lasse mir den Bart abnehmen und zwar auf der Stelle.“

— „Das nenne ich einmal ein Opfer,“ sagte Iwan nicht ohne Ironie.

Der Pope warf ihm einen vernichtenden Blick zu und ließ ihn allein. Bald darauf ging Michailoff in den Laden eines Barbiers, doch nicht bevor er dreimal an der Ladenthüre vorübergegangen und einigemale nachdenkend stehen geblieben war.

Der brave Barbier, ein gut gemästeter Muselmann, der sein Handwerk schon seit dreißig Jahren betrieb, wollte seinen eignen Ohren nicht trauen, als ihm der Pope den üppigen Bart abzunehmen befahl.

— „Den Bart — diesen?“ rief er noch immer zweifelnd aus, „den wollen Sie abrasiren lassen? Beim Propheten, Sie scherzen blos. Dreißig Jahre sind es schon, daß ich Bart und Kopf rasire und noch ist es mir nicht vorgekommen, daß sich Jemand solch einen schönen, ehrwürdigen Bart, der selbst dem Propheten Ehre machen würde, hätte abnehmen lassen. Nicht wahr Effendi, Sie scherzen?“

Seltsam! — Derselbe Mann, den wir schon zwei Mordthaten begehen sahen, derselbe, der im Begriffe war, einen dritten und vielleicht einen vierten Mord zu begehen, derselbe, der gegen Bitten, Drohungen und Schmeicheleien, so wie gegen fremdes Leid vollkommen unempfindlich war, der Alles aufopferte, kein Hinderniß für groß genug hielt, um sein Ziel zu erreichen, — derselbe war tief bewegt, als es galt, seinen Bart der Scheere zu überliefern.

Aber diese Schwäche dauerte nur einen Augenblick und im

folgenden Momente fuhr er den noch immer plaudernden Barbier an: er möge endlich einmal Hand anlegen und zu philosophiren aufhören.

Die würdigen Muselmänner, die sich hier eben das Haupthaar abrasiren ließen, folgten mit ihren Augen wehmüthig murmelnd jeder Bewegung der unerbittlichen Scheere und mancher unter ihnen grollte Allah, daß er ihm keinen so stattlichen Bart gegönnt habe, während er ihn doch besser zu schätzen gewußt hätte als der leichtsinnige Giaur, der mit dieser seltenen Gabe Gottes so schmählich verfuhr.

Nach Verlauf einer kurzen Viertelstunde waren Kinn und Wangen des Popen vollkommen glatt geworden und Niemanden würde es nun eingefallen sein, in der metamorphosirten Gestalt Se. Ehrwürden den Pater Michailoff zu suchen; — so sehr machte ihn sein glattes Kinn unkenntlich.

Den folgenden Tag fand sich Michailoff in der Kleidung eines evangelischen Priesters bei Selima ein und zeigte da sein Empfehlungsschreiben vor.

Der Pascha und seine Tochter sprachen über den Unfall des braven Geistlichen ihr inniges Bedauern aus, zeigten sich aber auch ohne Anstand bereit, den Anempfohlenen an dessen Stelle anzunehmen.

Als Pater Michailoff, der nun als Pastor Wender fungirte, Selima verlassen hatte, sprang letztere in das Gemach ihrer Mutter, warf sich auf das Sopha und lachte unbändig.

— „Einen so ungeheuer frommen und gutmüthigen Men-

schen habe ich mein Lebelang noch nicht gesehen," rief das Mädchen aus, „der wird mich noch zur Heiligen machen."

— „Das muß nicht gar so schwer gehen, denn ein Engel bist du schon," sagte James, der eben eintrat, und er umarmte seine Geliebte.

36.

Ein neugieriger Diener.

„Die Zeit, zu welcher die Menschen Rechnung ablegen sollen, kommt immer näher, und dennoch sind sie ganz unbesorgt darum und weit entfernt davon, auch nur daran zu denken.“

Der Koran. 21. Sure.

Der gute und fromme Geistliche war aber auch sehr pünktlich. Am folgenden Tage kam er gleich nach Mittag, um seine salbungsvollen Lehren fortzusetzen.

In der Hausflur begegnete er Hassan, der seine Alma ebenfalls mit nachahmungswerther Pünktlichkeit besuchte. Der alte Bösewicht ging an dem jungen Türken nicht ohne Unruhe vorüber. Dieser aber sah seinerseits dem metamorphosirten Popen mit großen Augen nach; die Gestalt schien ihm bekannt, ja sogar das Gesicht kam ihm bekannt vor, denn zu sehr hatten sich Michailoff's Züge seinem scharfen Gedächtnisse eingeprägt, als daß er nicht hätte stutzen müssen. Er rieb sich die Stirne und quälte seine Erinnerung, wo er diesen Menschen gesehen haben möchte?

Da trat Alma zu ihm und klopfte dem Sinnenden auf die Schulter.

— „An was denkst du jetzt?" fragte sie ihn, mit dem kleinen Finger schelmisch drohend.

— „Sage mir, liebe Alma," erwiderte Hassan noch immer nachdenkend, „wer ist dieser Mann in dem langen Rocke, den ich eben hineingehen sah?"

— „Das ist ein ungläubiger Geistlicher" . . .

Hassan hielt ihr das kleine Mäulchen zu.

— „Bist du denn noch immer so dumm," sagte er freundlich zurechtweisend, „daß du die Christen Ungläubige nennst? Weißt du denn nicht, daß auch mein Herr ein Christ ist?"

— „Nun denn," sagte das Mädchen, „es ist ein christlicher Derwisch, der mein Fräulein gar sonderbare Dinge lehrt."

— „Wirklich? ich möchte denn mal zuhören; der Patrik macht mir weiß, daß die Christen keinen Koran haben; vergebens wende ich ihm ein, daß es ohne Koran keine Religion geben könne."

— „Und Patrik hat Recht," sagte das Mädchen altklug, „die Christen haben noch ein dickeres Buch als unsern Koran, man heißt es Bibel."

— „Ei!"

— „Und in dieser Bibel steht . . . warte nur, ich werde mich gleich erinnern, mein Fräulein erzählt mir beim Auskleiden, was sie denselben Tag gelernt hat . . . ja richtig, ich habe es schon. Die Christen haben auch einen Gott ebenso gut wie wir, aber er ist dreimal so viel werth als der unsrige."

— „Geh nur, Alma," sagte Hassan lachelnd, „du willst mich aufziehen."

— „Nein, nein, Hassan," betheuerte das Mädchen, „ich erzähle dir reine Wahrheit. Ich will dir auch erklären, wie so er dreimal so viel werth ist . . . warte nur, ich muß ein wenig nachdenken, weil das eine verwickelte Geschichte ist . . . ja richtig . . . Dieser Gott der Ungläubigen, wollt' ich sagen, der Christen, ist eigentlich kein Gott, sondern er ist . . . ja, ich hab's schon, er ist eigentlich ein Vater und ein Sohn und noch etwas, was wie eine Taube aussieht, ich hab' schon den Namen vergessen."

— „Meine liebe Alma, du sprichst sehr dummes Zeug zusammen," sagte Hassan, der recht gesunden Menschenverstand hatte. „Du merkst dir von dem, was dir dein Fräulein sagt, blos einige Worte, ohne Sinn und Zusammenhang. Besser wäre es, du merktest dir gar nichts."

Ueber diese Zurechtweisung beleidigt, erwiderte die kleine Alma trotzig:

— „Nun, wenn du dir besser den Sinn der Worte merken kannst, so höre selber zu und lasse mich in Frieden."

Und sie wollte sich entfernen. Hassan hielt sie zurück und begann ihr die Falten ihrer Stirne glatt zu küssen.

— „Wie, du bist böse? du Perle meines Herzens? hätte ich dich in meiner Grobheit wirklich beleidigt? Verzeihe mir, Krone meines Lebens!"

Der Friede war unter den Liebenden bald hergestellt; Hassan aber war nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen blieb; er drang in das kleine Mädchen und schmeichelte ihr so

lange, bis sie seinen Bitten nachgab und ihm versprach, ihn den nächsten Nachmittag, wo das Fräulein Religionsunterricht zu genießen pflegte, zu verbergen, damit er dort die Lehren Christi mit eigenen Ohren hören könne.

Hassan aber war nicht blos neugierig, den Unterricht zu hören, sondern er wollte mit seinem Gedächtnisse ins Reine kommen und ermitteln, von wo ihm dieser evangelische Priester bekannt wäre.

Am andern Tage ward Hassan von Alma in das fragliche Zimmer geführt und mit dem Bedeuten allein gelassen, daß er sich ja recht gut verstecken solle, damit ihn das gnädige Fräulein nicht bemerke.

Hassan war aber mit der Wahl seines Versteckes in der größten Verlegenheit. Er hatte erwartet, hier ein Bett oder einen Alkoven zu finden, aber außer einem Sopha, mehreren Sesseln, einem kleinen Tischchen und einem großen Flügel war kein Stückchen Meubel im ganzen Zimmer, außer er wollte den großen goldrahmigen Spiegel über dem Sopha dazuzählen.

Unter das Sopha konnte er sich nicht hinunterzwingen; unter dem Flügel wäre er schlecht versteckt gewesen — wohin also?

Mitten in seiner Meditation hörte er herannahende Tritte; ohne sich lange zu besinnen, drückte er sich schnell in die Fensternische und war von den Fenstervorhängen wenigstens für den Augenblick ziemlich gut verborgen.

Selima und Alma traten ein. Letztere brachte eine schöne Flasche von himmelblauem Glase und zwei eben solche Gläser,

und stellte sie auf den Tisch, nicht ohne dabei unruhig umherzublicken.

— „Stelle den Scherbet nieder und bringe etwas Wasser, damit ich mir ihn wässern kann,“ sagte Selima.

— „Der andere Derwisch,“ sagte Alma, „trank nie etwas.“

— „Er bat mich, ich möge ihm Scherbet, Wein, Bier oder was immer für ein Getränk bringen lassen, er nannte mir eine Krankheit, derzufolge er so etwas trinken muß.“

— „Aber wozu lassen Sie auch für sich ein Glas und Wasser bringen?“ fragte Alma, „haben Sie auch dieselbe Krankheit?“

Selima lachte.

— „Was fällt dir ein, Alma?“ sagte sie; „ich trinke ja blos aus Höflichkeit als Wirthin mit. Gestern aber war mir der Scherbet zu stark und kaum berührte ich das Glas mit den Lippen, als es mich auch schon brannte und ich keinen Tropfen hinunterbringen konnte.“

— „Ja, der Scherbet von gestern muß sehr stark gewesen sein; ich machte mir mit dem Kettenhunde den Spaß und schüttete, was in Ihrem Glase geblieben war, in seine mit Fleisch gefüllte Schüssel. Das arme Thier fing nach dem Fressen kläglich an zu schreien, und zu meinem größten Schrecken starb er in wenigen Minuten darauf unter wüthendem Gebelle und Heulen.“

Da durchzuckte es Hassan wie ein Blitz aus heiterem Himmel! . . .

Die Erzählung Patrik's von der Scene am Friedhofe, wo

Rodney den griechischen Popen von Gift hatte sprechen hören, — die Gesichtszüge des angeblichen Religionslehrers, der starke Scherbet und der verendete Kettenhund. —

Im Nu hatte Hassan in der Erinnerung von gestern den gemeinschaftlichen Todfeind erkannt und augenblicklich Alles begriffen.

Er zitterte und wollte im ersten Augenblicke vorstürzen, um dem falschen evangelischen Priester den Eintritt zu verwehren, — da besann er sich eines Andern und fing an zu überlegen.

— „Wie konntest du aber auch," rief Selima unwillig, „dem Hunde Scherbet zu trinken geben und das arme Thier tödten!"

— „Es ist mir leid, daß ich's that," sagte Alma weinend, „ich habe heute Nacht von dem Hunde geträumt."

Da trat der angebliche Religionslehrer andächtig und freundlich schmunzelnd herein. Selima begrüßte ihn mit ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit und hieß ihn mit wirthlicher Geschäftigkeit Platz nehmen.

Hassan konnte unter den gestickten Gardinen hervor Alles deutlich sehen, der Anblick des Geistlichen brachte ihn in solche Aufregung, daß er sie kaum zu überwinden vermochte; endlich faßte er sich gewaltsam, denn er fühlte, daß ein kritischer Moment nahte, welcher alle Besonnenheit und Kaltblütigkeit erforderte.

Bei dem Geräusche, als der Priester sich niedersetzte, lüftete Hassan seinen Handschar, daß er lose in der Scheide ruhte, und blieb wieder fast athemlos still, nur seine Augen funkelten wie

die eines Tigers, der zum Sprunge gerüstet auf seine Beute lauert. —

Selima schenkte ihrem Lehrer vom Scherbet ein, füllte auch ihr Glas zur Hälfte und schüttete es dann mit Wasser voll.

„Trinken Sie, ehrwürdiger Vater.“

Sie reichte dem Popen das Glas, welcher beim Nehmen ihre Hand berührte.

Wie ein galvanischer Schlag durchzuckte es ihn, sein Auge nahm einen seltsamen Ausdruck an, vor welchem Selima ihren Blick senken und unwillkürlich erröthen mußte.

„Beim Allah,“ dachte Hassan hinter dem Vorhange, „wenn nicht der Hund gestorben wäre, und Iwan mir von „Gift“ erzählt hätte . . . der Kerl sieht dem Popen sehr wenig ähnlich, — wo ist der Bart? . . . aber einen solchen Bart kann man auch abschneiden, und das Gesicht kann man sich bemalen . . . Teufel! er ist es doch! . . .“

37.

Hassan verrichtet ein Geschäft.

„Wer eine Grube macht, der wird darein fallen; und wer einen Stein wälzet, auf den wird er kommen."

Die heilige Schrift.
Sprüche Salomo's. 26, 27.

Der Pope begann seinen Vortrag.

„Wir sind," sagte er, „gestern bis zu den Mysterien der Fleischwerdung des Sohnes Gottes gekommen. Maria, die heilige Jungfrau, war auserſehen, den Erlöser der Welt zu gebären.

In dem heiligen Buche, welches vor uns liegt, können Sie umständlich die Begebenheiten nachlesen, welche diesem wichtigsten aller Ereignisse vorangingen und nachfolgten. Die heiligen drei Könige kommen aus fernen Ländern, und beten das Kindlein an, das Heil und die Erlösung der Welt, welches in ärmlicher Umgebung geboren wurde."

„Dürfte ich nicht um die Ursache dieser Fügung Gottes fragen? — ein mächtiger Prinz könnte doch mit mehr Wirksamkeit die heilige Lehre ausbreiten."

„Wir dürfen in solchen heiligen Dingen nicht viel fragen,

denn unser schwacher Verstand reicht nicht weit — aber wenn es mir armen Wurme erlaubt ist, eine Muthmaßung über die Absicht des Schöpfers zu wagen, so sage ich, daß der Heiland unter dem Volke geboren werden mußte, nicht auf einem Fürstenthrone, denn er sollte das Volk kennen lernen, seine Bedürfnisse einsehen und für dasselbe dann leiden und den schmerzlichsten Tod sterben."

„Und was wissen wir von Maria?"

„Sie war die Mutter Gottes." —

„Aber ich meine ihr Verhältniß zu den Mitmenschen, zu ihrem Sohne."

„Sie war Mutter — und das spricht Alles aus."

Der Pope war in seinen Argumentationen recht geschickt, er berücksichtigte vorzüglich das Gefühl des Mädchens, ohne sich in dogmatische Spekulationen einzulassen.

Maria war Mutter: wie viel Liebe und Lust, wie viel Schmerz und Kummer ist nicht in diesen wenigen Worten enthalten!

Das Gespräch richtete sich auf weltliche Dinge, Selima erzählte ihrem Gewissensrathe von ihrer bevorstehenden Vermählung, ja sie zählte ihm sogar die Gegenstände vor, welche sie zu ihrer Ausstattung bekommen sollte.

Sie erwähnte einer prachtvollen Bibel, deren Einband reich mit Gold und Edelsteinen verziert sei. Der Pope bat sie, ihm die Bibel zu zeigen.

Selima beeilte sich, seinem Wunsche zu entsprechen, es war ihr ohnehin so schwül und unheimlich in diesem Zimmer geworden, sie konnte ihren Zustand nicht deuten, und benutzte daher gerne diese Gelegenheit, um etwas frische Luft zu schöpfen.

Kaum hatte sie sich entfernt, als der Pope ein Pulver herauszog und seinen Inhalt in den Scherbet schüttete, welcher vor Selima's Platz stand.

„Es ist geschehen," sprach er vor sich hin, „die Blüthe wird welken, weil sie nicht mein sein konnte. Ich kenne kein Mitleid, sie soll sterben — und mein späteres Leben — nun ich werde in meinem Wirken Alles vergessen — aber wird es möglich sein?...."

Er schloß die Augen und faltete die Hände. Offenbar tobte ein heftiger Kampf in seinem Innern, denn sein fahles Gesicht röthete sich bald, bald nahm es Todtenblässe an, Schweißtropfen bedeckten seine Stirne und die gepreßte Brust athmete schwer und tief.

„Nur einmal sie zu umarmen und dann sterben," seufzte er, „ich tränke mit ihr das Gift, umfaßte sie, und ließe sie nicht los, bis wir beide Leichen, — in ein gemeinschaftliches Grab gelegt werden müßten."

„Doch meine Pläne, unsere Absichten, — nein, für mich ist es noch Zeit von der Erde zu scheiden."

„Du aber, meine holde Geliebte, mußt fort, so jung, so reizend, es thut mir sehr leid, aber es geht nicht anders," setzte er höhnisch hinzu.

Hassan, der hinter dem Rücken des Popen stand, konnte dessen Gesichtszüge nicht wahrnehmen, aber aus den Seufzern, aus den abgerissenen Worten entnahm er, daß der Pope in einem besonderen Zustande sich befinden müsse.

Hassan hatte sehr gut gesehen, wie Michailoff ein Pulver in Selima's Scherbet geschüttet hatte; bei der genauen Kenntniß,

die er vom Charakter des Priesters hatte, konnte in ihm kein Zweifel über die Natur des Pulvers aufkommen.

„Das ist ein Pulver," sagte er sich, „welches die letzten Stunden versüßen soll, das heißt, es ruft die letzten Stunden herbei, die es dann versüßt, nämlich beschleunigt; aber wart' Schurke, es soll dir übel bekommen."

„Aber was soll ich machen? meinem Herrn oder dem Pascha es anzeigen? da müßte ich mich entfernen, und das inzwischen zurückkommende Fräulein könnte den Gifttrank doch trinken, ja der Pope kann sie zwingen es zu thun."

„Nein, ich geh' nicht fort, aber was nützt mein Hierbleiben? — freilich kann ich in dem Augenblicke, wo Selima trinken soll, hervorspringen, um sie zurückzuhalten — inzwischen flüchtet sich der verfluchte Pope, denn er ist listiger und schlauer, als der Fuchs im Gebirge."

„Aber sieh', wie der Mörder so ruhig und bequem dasitzt, und sein Opfer erwartet, ich glaube gar, der Kerl schläft, nein, so was kommt in keinem Märchen vor."

„Sein Schlaf gibt mir einen guten Gedanken." —

Diese Selbstgespräche, oder vielmehr diese Gedanken durchkreuzten zu gleicher Zeit das Gehirn beider Männer. Der Pope hatte nicht die geringste Ahnung, daß sein Todfeind so nahe sei, und jeden seiner Athemzüge belausche. — Hassan schlich leise aus seinem Versteck hervor, an dem Priester vorbei, der die Augen fortwährend geschlossen hielt und wachend träumte; nun ergriff er das Glas, welches das Gift enthielt, nahm seine Stellung im Rücken des Popen wieder ein, und näherte es den halb geöffneten, vielleicht wollüstig aufgeworfenen Lippen, wäh-

rend er sich zu gleicher Zeit über den Körper des bequem sitzenden, vielmehr liegenden Michailoff beugte.

Mit der rechten Hand hielt Hassan das Glas an die Lippen des Priesters, und mit der linken erfaßte er mit kühnem Griffe dessen Nase, die er kräftig zudrückte. Zu gleicher Zeit schüttete er dem Popen eine ansehnliche Menge der Flüssigkeit in den Mund.

Dieser wußte nicht, wie ihm geschah — er konnte nicht schreien, nicht athmen, er war so überrascht, daß der Instinkt für einen Moment die Oberhand bekam, und er, um der drohenden Erstickung zu entgehen, das Eingegossene hinunterschluckte.

Das eben wollte Hassan, eine neue Portion folgte der ersten. Der Pope hatte aber schon die Augen aufgeschlagen, Hassan gesehen und das todbringende Glas erkannt. Verzweiflung und Todesangst gaben ihm furchtbare Kraft; doch der schlaue Hassan, der an dem Schwellen der Stirnadern seines Feindes bemerkte, daß sich dieser zu einem Entschlusse ermannte, schwang einen seiner Füße über den niedrigen Lehnstuhl und preßte ihn an den emporstrebenden Leib des Popen, und als dies noch nicht ausreichte, schlug er auch den zweiten Fuß, und damit seinen ganzen Körper über ihn. So schwebte oder saß vielmehr Hassan auf dem schmalen Holze über dem Haupte des Priesters.

Dieser ward gezwungen, die zweite Dosis hinunterzuschlucken, als aber Hassan ihm die dritte einschütten wollte, richtete er sich mit aller Macht auf, fiel jedoch gleich zu Boden, und Hassan, der sich bisher nur durch die Balance, welche des Popen Körper geleistet, an der Rückenlehne des Stuhles im Gleichge-

wichte erhalten hatte, stürzte jetzt fast rücklings mit demselben nieder.

Die Feinde rafften sich zu gleicher Zeit auf.

„Verräther," brüllte der Pope, indem er ein Messer zog, „stirb —"

„Nicht so rasch, du Hund von einem Derwisch," schrie seinerseits Hassan, der seinen Yatagan in der Luft die wundersamsten Figuren beschreiben ließ, — — nicht so rasch, du Giftmischer, nun, hat's geschmeckt?" —

„Da, nimm das," schrie der Pope und führte einen wuthvollen Stoß nach Hassan.

Dieser parirte aber zum Theil, zum Theil sprang er auf die Seite, so daß er nur leicht in den Oberschenkel verwundet wurde.

Die Wirkung des Giftes mäßigte bald die Wuth des Popen, er stürzte zu Boden und brüllte furchtbar.

Auf diesen Lärm stürzten von einer Seite Alma und Selima, von der andern Ibrahim Pascha und seine Gemahlin herein.

Beim Anblicke Selima's schien aller Muth und alle Kraft in den Popen zurückgekehrt zu sein, er raffte sich auf und stürzte auf sie zu.

Selima wäre verloren gewesen, da trat James ein, welcher die Gefahr augenblicklich erkannte und den Popen mit seinem kräftigen Arme weit wegschleuderte, der knirschend, wüthend, von Qualen gefoltert, ein Bild der gerechten Strafe — ein Bild des Abscheues auf der Erde lag.

Alle außer Zaida erwarteten von Hassan, der wie ein Rachegott dastand, die Auflösung des schauerlichen Räthsels.

Die Mutter aber nahm ihre halb ohnmächtige Tochter und führte sie hinweg von diesem schrecklichen Schauplatze.

Hassan erzählte in wenigen Worten den Hergang des Ereignisses.

Sir James Rodney, tief gerührt von der Treue seines Dieners, entzückt über seine Schlauheit, umarmte ihn und sprach: „Du edler Mensch, wie kann ich dir lohnen!“ .. Mehr konnte er nicht hervorbringen.

Der Pope lag im Todeskampfe, er schlug so heftig um sich, daß man ihn nicht aus dem Gemache entfernen konnte. Noch einmal kehrte sein Bewußtsein zurück, und er schrie zu James:

„Sei verflucht, und verflucht sei dein Tritt, verflucht dein Schlaf, wie dein Essen, verflucht dein Weib, dein Kind. Ich fluche Euch allen, ich fluche den Feinden und Freunden, ich fluche den Türken und verdammt seien die Russen! .... Aber zuerst sollen sie Euch züchtigen, und dann selbst zu Grunde gehen! — O Selima, ich habe dich geliebt, — ich habe geliebt — ich sterbe, — Hilfe! —“

Noch ein Schrei, dann ein Röcheln, noch einige Zuckungen — und die schwarze Seele hatte den Vollstrecker ihrer Pläne, den Körper verlassen.

38.

Auch Patrik ist nicht unthätig.

„Zu den Frevlern wird gesagt werden:
Nehmet nun hin, was ihr verdient.“

Der Koran. 39. Sure.

Mehr freute sich vielleicht Niemand über dieses Ereigniß, als der Urheber desselben, Hassan.

Kaum hatte er sich von den dankenden Eltern, von dem entzückten Herrn und von der tiefergriffenen Selima losreißen können, als er auch schon in das Hotel rannte, um seinen Collegen Patrik da zu treffen, und ihm das Vorgefallene buchstäblich zu erzählen.

Patrik aber war nirgends zu finden, nicht einmal in den Schenken, wo er gewöhnlich zu weilen pflegte.

Das ärgerte Hassan und er brummte verächtlich vor sich hin:

„Der Mensch ist aber zu sonst gar nichts da, als zum Trinken. Gewiß hat er wieder irgend eine neue Schenke entdeckt, in der man ein vorzügliches Getränk bekömmt und das Faß wird nun bis Mitternacht dort saufen.

Diesmal aber geschah dem armen Patrik Unrecht.

Es war schon spät am Abend, als er seine Lieblingskneipe verließ, um mit einem neuen Bekannten, dem er schon sehr zugethan war, ein wenig an den Ufern des Bosporus zu promeniren.

Der Leser kennt zur Genüge die Gespräche und Erzählungen Patrik's, als daß wir von diesen noch eine Probe liefern sollten.

Sein gegenwärtiger Begleiter war ein französischer Invalide, der seinen linken Arm in der Krim gelassen hatte, und nun die rechte Hand einzig und allein dazu verwendete, um den verschiedenen Wirthen und Kellnern den ausgetrunkenen Wein zu bezahlen. Darüber, daß sich in seine Kasse die verzehrende Schwindsucht einschlich, kümmerte er sich wenig, indessen sah er es doch gerne, wenn ein Anderer für ihn die Zeche zahlte.

Dies war heute mit Patrik geschehen, der sich gerne den Anstrich eines Gentleman's gab; was ihm um so leichter wurde, da es ihm nicht an Geld dazu fehlte.

Der noble Patrik spazierte nun, wie gesagt, mit seinem Zechgenossen an den Ufern des Bosporus, die jetzt menschenleer und öde waren, theils weil es schon spät an der Zeit, theils weil es finster und ein Gewitter zu erwarten war.

Mitten unter den Lügen Patrik's horchte der Andere, der ein wenig vom Weine benebelt war, plötzlich auf und fragte den Erzähler, ob er keine Schritte höre.

„Wohl höre ich Schritte Jean," erwiderte Patrik unwillig, daß er unterbrochen worden; „doch was geht das uns an?"

„Das geht mich wohl an, ich will mich heute unterhalten, ja,

ich will," rief Jean aus und entfernte sich rasch in der Richtung, von der die Töne herannahender schwerer Tritte hörbar waren.

Bald darauf hörte Patrik ein sehr lebhaftes Zwiegespräch; neugierig trat er hinzu und sah, wie sein Genosse einem starken Manne mit einem Sacke auf der Schulter den Weg vertrat. Als ihn der Fremde bemerkte, wollte er umkehren, aber Patrik hatte ihn erkannt. Er fuhr auf den Mann mit dem Sacke los, packte ihn und rief:

„Ah, habe ich dich Schurke von einem Iwan! nun sollst du dem Galgen nicht mehr entgehen."

Iwan, denn er war es, warf den Sack von sich und wollte sich von Patrik befreien, aber Jean, der heute durchaus sich unterhalten wollte, packte seinerseits mit der rechten Hand den ihm Unbekannten und rief, wie es ihm der genossene und von Patrik bezahlte Wein diktirte:

„He Schuft du! Spitzbube, Gauner, Galgenhüter, du traust dich nicht mit mir anzubinden, du willst davonlaufen, aber das sollst du nicht, mort de dieu nein! Vorerst zeige uns, was du in dem Sacke da hast."

Iwan hatte sich unterdessen die rechte Hand befreit und packte mit derselben die Kehle des armen Patrik so unsanft an, daß dieser einen Schrei, der sehr viele Aehnlichkeit mit einem Gebrülle hatte, ausstieß.

Der brave Jean trachtete in seinem dankbaren Gefühle für denjenigen, der ihm eine so tüchtige Zeche gezahlt hatte, alles Mögliche aufzubieten, um die Niederlage des kräftigen Feindes vollkommen zu machen; was daher seine eine Hand nicht ausrichten konnte, bewerkstelligte er mit seiner tadellosen Kehle. —

Er überschüttete nämlich den unglücklichen Iwan mit einer solchen Fluth von Schimpfwörtern, daß sein Vorhaben ganz deutlich zu erkennen war, welches in nichts anderm bestand, als seinen improvisirten Feind niederzuschmettern.

Auf dieses Lärmen und Schreien öffneten sich die meisten der naheliegenden Thüren und Fenster, und vom Schlafe aufgeweckt steckten die Männer ihre Köpfe heraus, um die Ursache des Getöses zu erfahren.

Ein Kreis von Neugierigen hatte bald die Kämpfenden umgeben.

Iwan würde gerne seine Gegner unangefochten gelassen haben, sein einziges Bestreben ging blos dahin, sich von ihnen zu befreien und seine Beine frei spielen lassen zu können.

Patrik aber war fest entschlossen, sich eher erwürgen zu lassen, als den einmal Erwischten wieder aufzugeben.

Endlich erschien die durch den Lärm herbeigezogene Patrouille. Ohne viel zu fragen, was es gebe, nahm sie alle drei Raufer mit.

Patrik's Geschrei: daß er unschuldig und daß Iwan ein Spion und Mörder sei, wurde von Seite der Schaarwache bloß mit einem Kolbenstoß beantwortet, der ihn zum Mitgehen ermahnte.

„Den Sack nehmt mit, den Sack!" schrie Jean, dessen Rausch noch nicht ganz verraucht war.

Die neugierige Menge hatte aber diesen geöffnet und mit Schrecken gesehen, daß er eine menschliche Leiche enthalte.

„Mitgenommen den Sack mit der Leiche," rief nun der Anführer der Schaarwache nach einem tiefen Nachdenken aus.

Die Arretirten mußten den Leichnam von der Patrouille umgeben in friedlicher Eintracht den ganzen Weg bis zur Hauptwache tragen.

Diese Leiche war der Körper des unglücklichen evangelischen Geistlichen, den der griechische Priester getödtet hatte.

Hassan wunderte sich nicht wenig, als er des andern Morgens erwachte, seinen Collegen Patrik nicht neben sich zu finden.

Eben wollte er seine Reflerionen hierüber anstellen, als ihm James schellte.

Er trat nun in das Schlafgemach seines Gebieters.

„Wo ist Patrik?" fragte dieser.

„Ich weiß es nicht."

„Wie, du weißt es nicht?"

„Nein, denn er hat heute Nacht nicht zu Hause geschlafen.

Das überraschte James nicht weniger, als es bei Hassan der Fall war, denn Patrik war noch nie über Nacht ausgeblieben.

Nachdem der Gentleman angekleidet war, ging er ins Kaffeehaus, um zu frühstücken und die Journale zu lesen.

Als er eben bei einer telegraphischen Privatdepesche gähnte, trat sein Diener Hassan zu ihm, und berichtete, daß die Polizei ihn, Sir Rodney, höflich einlade, sie, sobald er Zeit fände, mit seiner Gegenwart zu beehren, indem sie wegen einiger gestern verhafteter muthmaßlicher Verbrecher, des Esq. Aussage bedürfte.

Alsogleich begab sich James, ahnend, daß die Aussage seinen Diener Patrik beträfe, in das Hauptbureau der Polizei zu Konstantinopel.

Wie wir wissen, hatte sich der Gentleman hinsichtlich seiner Vermuthung über Patrik nicht geirrt. Wie sehr war er aber erstaunt, als man ihm Iwan vorführte, der nun bald als Verbrecher und Mörder erkannt und überwiesen war.

Iwan sah wohl ein, daß für ihn keine Rettung mehr sei, sein ganzes Bestreben ging nun dahin, den nichtswürdigen Popen, seinen Chef, den er aus dem Grunde seiner Seele haßte, ebenfalls in die Hände der Behörde zu liefern. Er bekannte daher mit scheinbarer Reue eine Unzahl von Verbrechen, und alle hochverrätherischen Umtriebe, die er von dem Popen wußte, und gab den Weg an, auf dem man seiner am leichtesten habhaft werden könnte.

Es stellte sich unter Andern unzweifelhaft heraus, daß Michailoff im ganzen Umfange des türkischen Reiches Aufruhr und Empörung geschürt habe. In allen Provinzen des weiten Reiches, in der europäischen Türkei, sowie in Asien, auf den Inseln des Mittelmeeres, ja selbst in Afrika hatte er mit unermüdlicher Thätigkeit und auch mit unglaublichen Mitteln gewirkt. Ueberall hatte er seine Agenten und Helfershelfer, die mit ihm und anderen Agitatoren der geheimnißvollen Weltrevolution in Verbindung standen; die aber Iwan nicht angeben wollte oder konnte. Auch des alten spanischen Renegaten und seines Sohnes erwähnte er, welche aber beide spurlos verschwunden waren. Die Gerichte zu Konstantinopel bewahren diese merkwürdigen

Enthüllungen, welche dem späteren Geschichtschreiber zu dicken Bänden, — der Gegenwart aber zu ernstem Nachdenken — Stoff bieten.

Patrik, der mit seinem neuen Zechgenossen bei dem Verhöre ebenfalls zugegen war, staunte und freuete sich nicht weniger, als der Bösewicht Iwan, als James daselbst erzählte, daß der Pope den Lohn seiner Thaten schon empfangen habe und daß sein letztes unausgeführtes Verbrechen zugleich das Mittel war, dessen sich die Vorsehung bediente, um ihn für ewig unschädlich zu machen.

Nun wurden Patrik und Jean gerichtlich freigesprochen und sie entfernten sich mit James zu gleicher Zeit von dem Orte der Gerechtigkeit.

Hassan und Patrik hatten sich nun gleichviele und gleichwichtige Ereignisse zu erzählen; Jean wurde von letzterem als ein außerordentlich bemerkenswerther Mann eingeführt, der bei der Gefangennehmung Iwan's sein gutes Stück Antheil hatte.

Erst spät am Abende fiel es dem Kleeblatte ein, einen kleinen Schmaus, als Feier der großen Ergebnisse und der neuen Bekanntschaft mit dem Invaliden abzuhalten.

Einige Tage später hatten Patrik und Hassan die unsägliche Wonne, ihren Todfeind, den Russen Iwan, mit allen gebührlichen Ceremonien hängen zu sehen.

„Es ist doch schade, bemerkte Hassan, daß ich nicht, wie ich es mir vorgenommen hatte, den Schurken von einem Russen eigenhändig erschießen oder wenigstens erwürgen konnte.“

„O, meinerseits,“ sagte Patrik, „wäre es ihm fast gelun-

gen, statt am Galgen, unter der Faust zu verrecken, wenn nicht die Schaarwache zwischen uns getreten wäre."

„Ja, so ist es," bemerkte der Invalide Jean, sich den Schnurrbart streichend.

39.

Ende.

„Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.“

Goethe.

Das schändliche Attentat des verruchten Popen hatte auf Selima, das sonst so heitere und sorglose Kind, einen tiefen Eindruck gemacht.

Ihre liebenswürdige Heiterkeit schwand zwar nicht, aber sie wurde mit lieblichem Ernste gepaart, ihr hellklingendes Lachen hatte einem sanften Lächeln, ihr lebhaftes Umherhüpfen einem anständigen und graziösen Gange Platz gemacht; kurz früher glich sie mehr einer heidnischen Liebesgöttin, jetzt mehr einer christlichen Madonna.

Wenn James zu ihr kam, und sie ihn mit ihren glühenden schwarzen Augen in inbrünstiger Liebe betrachtete, und dann, einem aufgeschreckten Kinde gleich, das sich trostvoll an die Mutterbrust flüchtet, in seine Arme flog; da schien es dem jungen Engländer, als öffnete sich ihm der Himmel und er glaubte, das ganze Weltall in seinen Armen zu halten.

So vergingen viele Tage voll überschwänglicher Seligkeit

für die Liebenden, bis endlich Selima die heilige Taufe unter dem Namen Maria empfing.

Eine Woche später reiste das Brautpaar, von Ibrahim Pascha und den Thränen und Glückwünschen der verlassenen Mutter geleitet, nach Wien, wo dann Sir Rodney und Selima in der dortigen englischen Kapelle getraut wurden.

Der Baron von Stahl, der sich zu dieser Zeit wieder hier befand, war einer der Zeugen, die den Ehevertrag unterschrieben.

Unter schmeichelhafter Anerkennung seiner Verdienste wurde James Rodney von der britischen Regierung nach London in das Ministerium berufen und dort als Legationsbeamter angestellt.

Bei seiner ersten Abreise von der Hauptstadt Britanniens mochten wir in seinen Gedanken und in seinem Herzen sehen, daß es sein einziger Wunsch, sein einziger Traum war, die Welt glücklich zu machen. Diese Idee verfolgt er auch noch heute consequent, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt seine geliebte Gemahlin seine Welt ist, die er nun glücklich zu machen strebt.

Und fragen wir nur das einstige Türkenmädchen, ob sie glücklich ist? — ein Strom von süßen Freudenthränen wird die ganze Antwort der jungen reizenden Dame sein.

Dem schönen edlen Paar war aber noch ein zweites nach London gefolgt, das in seinem Glücke mit keiner Lordschaft seines neuen Vaterlandes getauscht hätte. Es war dies Hassan und Alma.

James hatte die jungen Leute verheirathet und ihnen zur Morgengabe eine wohlbestellte und umfangreiche Pachtung nächst London für sie und ihre Nachkommen überlassen.

Dieselbe Gunst sollte Patrik zu Theil werden, um ihn für seine vielfältigen Dienste zu belohnen, aber die treue Seele wollte sich von Sir Rodney um keinen Preis trennen, und blieb im Hause des Esquire als bevorzugter Diener. Er hat das Gelübde (natürlich ganz für sich) abgelegt, nie zu heirathen. Bis heut blieb er seinem Vorsatze getreu und spielt immer besser den hagestolzen Gentleman.

Um aber unter der Dienerschaft des Hauses, wo er das Ansehen eines Hofmeisters genießt, kein Aergerniß zu geben, ist nun seine ganze Willenskraft dahin gerichtet, sich das Trinken des Lieblings-Fluidums so viel als möglich abzugewöhnen. Wie weit ihm dies bis heute gelungen ist, davon berichtet uns di Times aus Mangel an Raum gar nichts.

Sir Staunton mit seiner Gemahlin sind bei James keine seltenen Gäste, denn die beiden Mary's waren bald die herzlichsten Freundinnen; da pflegen nun die jungen Ehepaare vom Oriente, von Konstantinopel, sowie von St. Petersburg viel zu plaudern, bis sich dann das Gespräch auf die arme, unglückliche Alexandra wendet, deren Andenken jeder eine aufrichtige Thräne weiht.

Capitän Lefort hat mir Sir Rodney mehrere Briefe gewechselt.

Der edle Franzose verspricht nach Beendigung des Feldzuges seinen Freund in London zu besuchen, und Mirza, die nun seine Gemahlin ist, mitzubringen, damit sich ihr Retter an ihrem Glück erfreue.

Doctor Heller lebt fortwährend in Konstantinopel und

widmet sich nach wie vor dem Wohle der leidenden Menschheit.

Hauptmann Wank aber läßt nichts von sich hören.

Verklungen ist das Lied, bevor noch der Kriegssturm sich gelegt. Wird diese Zurückziehung, diese Abgeschlossenheit von dem Weltleben bei dem Helden unserer Erzählung lange dauern? Dies können wir nicht beantworten, doch so viel ist gewiß: wenn die Ereignisse eine gefahrdrohende Gestaltung annehmen, wenn sich Sir Rodney's Ansicht nicht bewähren sollte, daß für Rußlands Uebergriffe schon ein hinreichend fester Damm gesetzt sei, so wird er mit derselben Freudigkeit sich dem Dienste des Schlachtengottes weihen, wie zuvor. Seine Gattin, in deren Herz er dieselben Gesinnungen gepflanzt hat, wird Thränen vergießen, aber es wird ihr keine Klage entschlüpfen, denn sie weiß, daß das Glück der Einzelnen eine feste Basis nur im Glücke der Gesammtheit finden kann.

Und nun nehmen wir Abschied von unseren Lesern, indem wir die Hoffnung aussprechen, Manches für deren Unterhaltung und Ergötzung, Vieles für deren Erhaltung und Befestigung in den Ideen gethan zu haben, welche in unserem Werke auf jeder Seite zu lesen sind.

Inhalt des dritten Theiles.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.